HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Geist

der

Familienerziehung

in

einer Reihe vertrauter Briefe

von

Ernst Klotz.

Leipzig, 1826.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Der künftigen Gattin.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Vorrede.

Die Vorrede eines Buches kann wohl nicht leicht natürlicher seyn, als wenn sie die innre Entstehungsgeschichte desselben enthält; — neue Auflagen können dann die Geschichte seiner äußern Schicksale nachtragen. Sollte sie auch dadurch zu einer Für- oder Schutzrede werden; so wird sie es auf die unschuldigste Weise von der Welt. Sie will ja nicht die Waffen der prüfenden Urtheilssprecher entkräften, sondern sie nur in den Stand setzen, auch ein schriftstellerisches Verdienst, oder eine schriftstellerische Schuld nicht rechtsförmlich nach dem äußern Thatbestande, sondern seelenkundig nach den innern Beweggründen zu beurtheilen. Ihr Spruch kann auf solche Weise um so besser den thätigen Urheber von dem vorliegenden Werke seiner geistigen Thätigkeit unterscheiden und ihm vielleicht ein gelinderes Urtheil zuerkennen, wenn er auch über seine That den Stab brechen sollte.

Dieß wünscht auch der Verfasser gegenwärtiger Schrift, denn haben ihn gleich bisher früher

oder später, öffentlich oder in Briefen, fremdher oder in der Nähe zugekommene Urtheile sachkundiger Männer vom Fache über einige, aus übelwollender Gesinnung hervorgegangene, nicht sowohl verwerfende, als oberflächliche Beurtheilungen seiner früheren Versuche hinlänglich beruhigt; so hat es ihm doch jederzeit Leid gethan, wenn man seine Absicht dabei verkannte und ihm z. B. in Werken, die zu wissenschaftlichem Behufe bestimmt waren, zu große Sonderung und Sichtung, mit Einem Worte zu große Wissenschaftlichkeit vorwarf. Und leicht könnte es ihm hier wiederum begegnen, daß die Einen ihm zu viel Schulgeist in einem Romane, und die Andern hingegen zu viel Erzählung in einer Erziehungsschrift — denn für einen pädagogischen Roman mag man sein Buch ansehen — vorwürfen.

Er könnte dagegen einwenden, daß die Wichtigkeit des letztern Zweckes, welcher der Bestimmung dieser Schrift nach der erste ist, Gründlichkeit verlangt habe, und daß er hoffe diese ihm achtbare Eigenschaft so wenig, als die Tugend, zur Schau getragen, sondern tief im Innern verborgen zu haben; daß dagegen die Erzählung gewählt worden sey, um dem Gegenstande eine jetzt beliebte Gestalt zu geben, die doch ohne Ziererei und Verstellung, schlicht und nicht seltsam verkünstelt, der hohen Würde des Gegenstandes angemessen wäre, und die Aufmerksamkeit der Leser nicht zu sehr

vom eigentlichen Zwecke des Buches abzöge. Doch will er dieß und die Beurtheilung der ausgesprochenen Grundsätze und Erziehungsmaßregeln gern der Prüfung der Kenner überlassen, wenn sie hier nur die Reinheit seiner guten Absicht nicht verkennen. Um dem vorzubeugen, diene ihnen das einfache Geständniß der veranlassenden Gründe.

Dem Verfasser zogen bei dem ihm nahe bevorstehenden Uebergange aus seinem bisherigen Wirkungskreise in das Gebiet geistlicher Thätigkeit so manche Bilder der Zukunft an der Seele vorüber; und wie die Veränderung seiner Stellung im Leben ihm die Nothwendigkeit einer andern Einrichtung seiner häuslichen Lage vor Augen stellte, so bezogen sich auch jene Aussichten theils auf ein amtliches, theils auf ein häusliches Wirken und Glück. Der künftige Lehrer und Erzieher des Volkes, der Seelsorger, hat wohl vor Allen ein Recht, bei dem Gedanken an seine bevorstehende Wirksamkeit sich selbst auch als Familienvater zu denken und über häusliche Erziehung und Unterricht Betrachtungen anzustellen, um den Segen des Hauses auf die Gemeinde draußen, auf die große Familie in Jesu Gottesreiche, anwenden und übertragen zu lernen; denn, wie das Himmelreich inwendig in uns ist, so verbreitet es sich auch aus dem Herzen, wohin es von oben kommt, vorerst in das äußere Leben des Menschen, in die Familie und nächste Umgebung,

und von da erst in Kirche und Staat, über Völker und Erdtheile.

Daher knüpften sich dem Verfasser von selbst an seine Gedanken über den künftigen Beruf in der Kirche Christi Bilder häuslicher Wirksamkeit, Tugend und Glückseligkeit an. Sie deutlicher aus dem Grunde der Seele ans Licht hervortreten zu lassen und zu eignem Behufe, so wie zur Mittheilung an verwandte Seelen, festzuhalten, war die nächste Absicht bei ihrer Aufzeichnung. Sollten sie aber auch nur für Die, der ich das Buch zueigne, für Bekannte und Freunde einigen Werth haben und einige Theilnahme erwecken; so mußten die Bilder nicht bloß, wie in einer Gemäldegallerie, zu einer Folge zusammengereiht, sondern auch wo möglich durch einen Faden verbunden werden. Dieses Bedürfniß beschränkte die Aufnahme beinahe auf das häusliche Leben und das Erziehungsgeschäft, und veranlaßte die zum Grunde liegende Dichtung, die, wenn ihr auch die Wirklichkeit dereinst nicht entsprechen sollte, doch hoffentlich nicht ganz ohne Wahrheit ist. Wenigstens gaben ihr nicht bloß Träume der Einbildungskraft den Stoff, sondern selbst die Farben wurden größtentheils aus der Beobachtung und Erfahrung genommen; was Keinen, der auf das Bessere ausgeht, trotz seinem nach oben gerichteten Blicke, befremden wird, wenn ihm anders, wie dem Verfasser, daran gelegen ist, nicht

bloß Ideale zu zeichnen, sondern auch selbst Etwas auszurichten.

Fremde Erfahrungen sind dabei nicht unbenutzt geblieben, aber, gleich Erinnerungen aus früher gelesenen Erziehungsschriften, so in das Ganze verflochten und eigenthümlich gestaltet, daß Niemand eine besondere Erwähnung dessen, was, wofern er es nicht auch entlehnt hatte, ursprünglich ihm angehört, verlangen wird. Der Verfasser darf versichern, daß Vieles aus Selbstbeobachtung, eigner Erfahrung, Umgang mit erziehenden Müttern und Vätern, Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf die Erziehung jüngerer Geschwister im elterlichen Hause, auf das Leben auf Gelehrten- und Hochschulen hervorgegangen, und auch das Fremde so in sein Innres verwachsen gewesen ist, daß gewiß Nichts ausgesprochen wurde, was nicht aus seinem Leben, oder doch aus seinem Gemüthe und seiner innigen Ueberzeugung stammt; und daß es ihm Mühe und jetzt nicht zu erschwingenden Zeitaufwand gekostet haben würde, Jedem das nachzuweisen, was er von ihm gelernt hat. Doch mache ein Jeder das Seine selbst geltend, wenn er etwas ihm Eigenes findet und es für nöthig erachtet, sich geltend zu machen. Dem Verfasser war es bloß um die Sache zu thun, und er wird zufrieden seyn, wenn man ihm nur zugesteht, daß die Absicht, in welcher er das Gemälde aus den Fäden seines Gemüthes zusammenwebte, gut war. Freuen würde es ihn, sollte

man auch seine Ansichten und Vorschläge zweckmäßig und brauchbar finden; noch mehr, sollte man sie der Prüfung werth achten, und berichtigende oder anderweite Bemerkungen entweder dem Verfasser oder dem Herrn Verleger, der sich mit gleichem Eifer des gemeinschaftlichen Zweckes, die gute Sache zu fördern, annimmt, zur Benutzung mittheilen; am allermeisten, sollte man sie hie und da wirklich mit Nutzen anwenden und sie zum Besten der Kinderwelt und heranreifenden Jugend bewährt finden.

Die Erziehung endet nach des Verfassers Ueberzeugung einmal nicht mit der Entlassung aus der Schule ins bürgerliche Leben; sondern die erste Uebungszeit des Landmannes, die Lehrzeit der Handwerker und Kaufleute, die Gelehrten- und Künstlerschulen sollen, neben der Anweisung zu Erwerbs- und Berufszweigen des Lebens, auch eine fortwährende Erziehung der Jugend gewähren, und auch die Erwachsenen gehen noch in die Schule des Lebens. Das ganze Zeitleben auf Erden ist ein großer Abschnitt der Erziehung, die Gott mit uns vor hat, und die er durch die Schicksale, die er sendet, und in wahrhaft christlichen Staaten durch die christliche Kirche bewirkt. — Darum mußte die Erziehungsgeschichte Bruno's und Brunhildens, als der Muster von der männlichen und weiblichen Erziehung, die doch in Andern noch rühmliche Seitenstücke zur Ergänzung des Gemäldes finden, bis zu dem Zeitpunkte fortgeführt werden, in welchem sie

selbst wieder in den Stand gesetzt sind, Eltern und Erzieher zu seyn.

Die absichtlich einfache Verkettung der Umstände sollte nur dazu dienen, so manche Verhältnisse, welche das Erziehungsgeschäft verändern, als: das Halten von Ammen, Erzieherinnen und Hauslehrern; die Uebergabe von Kindern, die nicht wohl im elterlichen Hause erzogen werden können, an andre erziehende Familien, um sie die Vortheile der natürlichen und häuslichen Erziehung gleichwohl genießen zu lassen; die nöthig gewordene Verbesserung früherer Erziehungsfehler u. dgl. — herbeizuführen. Natürlich konnten und sollten hier nicht alle mögliche Fälle berührt werden, sondern nur die hauptsächlichsten und einige hervorstechende beispielsweise. Bloß der Geist der Familienerziehung, wie sie als natürliche, — d. h. wie sie die Natur selbst durch die Eltern vorbereitet hat, — alle Künstelei von sich ausschließt, und als häusliche der öffentlichen in Schulen und sogenannten Erziehungsanstalten entgegen steht, sollte hier gegeben werden; also hänge auch Niemand am Buchstaben, und erwarte keine umständliche Anweisung!

Am ausführlichsten mußte noch die frühere Erziehung abgehandelt werden, weil sie die wichtigste ist, in ihr der Grund gelegt, die künftige Denk- und Gemüthsart vorgebildet wird. Deßhalb wurde auch hier am meisten auf das Einzelne eingegangen und selbst auf die körperliche Behandlung Rücksicht

genommen, zumal da Leibespflege und geistige Bildung Anfangs ganz Eines sind, und die Bestandtheile sich später erst bestimmter scheiden. Und da hier, wie oft auch später, beinahe Alles auf die Umgebung, das Haus und die erziehenden Personen ankommt; so mußte zur Kenntniß der Familien, in deren Schooße die Erziehung erfolgte, so manches vorausgeschickt und manche Person erwähnt werden, die später stillschweigend von dem Schauplatze abtrat, weil sie außerwesentlich war. Solche Einschaltungen können überdieß, wie die geschichtliche Einkleidung des Ganzen und die Anknüpfung der Erziehungs- und Unterrichtsregeln an gewisse Einzelpersonen, auch dazu dienen, Leser, die zugleich unterhalten seyn wollen und die wissenschaftliche Darstellung im regelrechten Gewande nicht lieben, wo nicht ganz zu befriedigen, doch geneigt zu machen, das Buch fortzulesen. Wer bloß Unterhaltung ohne alle Belehrung sucht, dürfte dagegen wohl manche Briefe langweilig finden, vielleicht um so mehr, weil es Briefe sind.

Dem Verfasser sind die Vorurtheile gegen diese Darstellungsart so wenig unbekannt, als ihre Schwierigkeit. Aber eben darum hat er vielleicht dem, was man mit Recht an der Briefform überhaupt tadelt, glücklich vorgebeugt, wenn auch die letztre nicht ganz beseitigt. — Den Vorwurf, als ob manche Schriftsteller sie wählten, um die Anzahl der Bogen zu mehren, hält er für zu gemein und

niedrig, um Etwas auf ihn zu erwidern, möge man nun dabei auf reicheren Gewinn oder den größeren Ruhm, Verfasser eines stärkeren Buches zu seyn, hinzielen. Er fällt von seiner einzig haltbaren Seite höchstens mit dem zusammen, daß man durch Umständlichkeit des Briefstons, durch gewöhnliche Höflichkeitsbezeigungen, Anfang und Schluß, so wie durch gegenseitige Frag- und Antwortschreiben, den Verlauf der Erzählung nur ausdehne, und so die Leser und Leserinnen unnöthig hinhalte und langweile.

Dem Verfasser wird man dieß hoffentlich nicht zur Last legen. Er hat die letzteren, so viel möglich, vermieden und entweder nur den befragenden oder nur den beantwortenden Brief aufgenommen. Er hat ohne große Einleitung, die bloße Anrede ausgenommen, gleich die Sache berührt und ohne Schluß abgebrochen, weil ihn Jeder leicht hinzudenken kann, und diese Briefe, so verschiedenartig ihr Stoff ist, — so daß man alle Arten von Briefen, vertrauliche bis zum Liebesbrief, belehrende, berathende, ermunternde, glückwünschende, Beileids-, Befragungs- und Antwortschreiben in ihrer Zahl findet, — doch keine Mustersammlung seyn sollen. Er hat endlich alle Artigkeiten und Umschweife des Briefstyls, außer der unerläßlichen persönlichen Beziehung der Dinge, wie er hofft, so ziemlich umgangen, und doch in der Briefform den großen Vortheil gesucht und vielleicht auch gefunden, die Ge-

genstände dadurch noch mehr in ihr eigenthümliches Licht zu stellen (zu individualisiren), daß er sie nicht bloß an die Jugendgeschichte der beiden Hauptpersonen geknüpft seyn ließ, sondern sie auch verschiedenen Personen in den Mund legte, an verschiedene Personen gerichtet seyn ließ.

Ganz vorzüglich um dieser besondern Beziehungen willen, welche dadurch ein oder der andre Gedanke erhält, wählte der Verfasser den Briefstyl, und er bittet seine Beurtheiler diese Rücksicht: von wem? an wen? und unter welchen Umständen? Dieses oder Jenes gesagt worden ist, nicht aus den Augen zu lassen; denn er hat dadurch nicht nur Gelegenheit zu manchen Mittheilungen, die bei der bloßen Erzählung langweilen würden, zu erhalten gesucht, sondern insbesondre auch jenen Gesichtspunkt andeuten, und zugleich aufmerksamen Lesern einen Wink geben wollen, durch wen Dieß oder Jenes in der Erziehung erfolgen solle. Auch ist er sich bewußt, in dieser Hinsicht planvoll zu Werke gegangen zu seyn, wenn gleich die Zeit ihn bei Abfassung dieser Bogen hart drängte; ein Umstand, der ihn entschuldigen mag, wenn er die Schwierigkeit der brieflichen Darstellung, die ihm besonders darin zu liegen scheint, daß bei lebendiger Einheit der Gesammtdarstellung doch keine Einförmigkeit in der Schreibart einzelner Briefsteller entstehe, nicht befriedigend gelös't hat.

Glaubt er gleich allen seinen schreibenden Personen, Eltern, Männern und Frauen, Jünglingen und Kindern, aus der Seele geschrieben zu haben, indem er sich ganz in ihre jedesmalige Lage versetzte; so gesteht er doch selbst sein Unvermögen in Betreff des letztern Umstandes, der abwechselnden Schreibart, an der ihn schon der wissenschaftlich und darum gleichförmig gewöhnte Gang seines Denkens und Darstellens hinderte, ein. Vielleicht ist bei Abwechslung der Gegenstände und geschichtlich erzählender Briefe mit belehrenden, die in einer solchen Schrift, auch bei einer geschichtlichen Unterlage, nicht ganz zu vermeiden waren, dem Leser dieser Mangel weniger fühlbar, als einem Beurtheiler der Form und dem Verfasser selbst, der endlich auch manche Briefe, die nicht unmittelbar das Erziehungsgeschäft betreffen, nur damit entschuldigen kann, daß der Faden der Erzählung und die nöthige Bekanntschaft mit den Personen und ihrer Gemüthsart sie erforderten. Ohne Winke für Erziehung und Unterricht, in der weitern Bedeutung der erstern, ist wohl keiner, und der Verfasser hat sie zum Theil selbst in dem Inhaltsverzeichnisse der Briefe angegeben, das für den, welcher manche Gegenstände seiner wiederholten Aufmerksamkeit werth achten sollte, zugleich zum Nachschlagen dienen kann.

Möchte in jedem Falle keiner meiner Leser die gute Absicht verkennen, in welcher diese Schrift entstand, und möchte dieselbe wenigstens dazu bei-

tragen, in recht vielen Erziehern, künftigen Vätern und Müttern die Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Erziehungsgeschäftes und ihr eigenes Nachdenken über dasselbe zu wecken, und Gott dieses, wie ihre einstigen Bemühungen um die werdende und heranreifende Menschheit gesegnet seyn lassen!

Leipzig, den 29. August 1825.

M. E. Klotz.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Brief. Hilmar an Eckhard: Die Gatten wählen sich aus edler Zuneigung.

Zweiter Brief. Eckhard an Hilmar: Jede Liebe hat ihre Schranken und heischt weise Umsicht.

Dritter Brief. Bertha an Alwinen: Wohlwollen und Sinn für Natur herrscht in der einen,

Vierter Brief. Alwine an Bertha: wie in der andern elterlichen Familie.

Fünfter Brief. Hilmar an Alwinen: Auch die zärtlichste Liebe steht der Pflichttreue nach.

Sechster Brief. Alwine an Theodora: Zur Charakteristik der Männer und ehelicher Eintracht.

Siebenter Brief. Hilmar an Bertha: Erste Mutter- und Vater-Freuden und Sorgen.

Achter Brief. Bertha an Alwinen: Verhalten während der Schwangerschaft und früheste Pflege des Kindes.

Neunter Brief. Hilmar an Oswald: Die Niederkunft und Taufe.

Zehnter Brief. Alwine an Bertha: Verlauf des ersten Lebensjahres; Geburtstagsfeier.

Eilfter Brief. Hilmar an Hermann: Beweggründe zur Ehe; Bedingungen ihres segensreichen Bestehens.

Zwölfter Brief. Alwine an Bertha: Das Kind lernt in Geschwistern am besten seines Gleichen, in der Ernährerin seine Mutter lieben.

Dreizehnter Brief. Hermann an Hilmar: Verwandte Herzen finden sich ungesucht. Die erste Liebe, die reinste und stärkste.

Vierzehnter Brief. Alwine an Theodora: Weitere Sorge für das Gedeihen, die erste geistige Bildung und den Umgang des Kindes.

Funfzehnter Brief. Hilmar an Werner: Die großelterliche Erziehung taugt nichts. Kinder gehören zu den Eltern und unter Kinder.

Sechzehnter Brief. Werner an Hermann: Der Verlust der Mutter macht dem Kinde die Fürsorge des Vaters um so unentbehrlicher.

Siebzehnter Brief. Hilmar an Werner: Ueber den ersten Unterricht. Lesen, Schreiben, Darstellen, Rechnen; Erd-, Natur- und Gewerbkunde. In allen Anschaulichkeit.

Achtzehnter Brief. Hermann an Werner: Behandlung der Ammen; Fehler in der ersten Erziehung.

Neunzehnter Brief. Alwine an Lottchen: Die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zum Erziehen; Werth weiblicher Erziehung.

Zwanzigster Brief. Hilmar an Oswald: Großväterliche Mitwirkung zur Erziehung.

Ein und zwanzigster Brief. Hermann an Alwinen: Verbesserung früherer Fehler in der Erziehung; Natürlichkeit.

Zwei und zwanzigster Brief. Hilmar an Werner: Erziehender Unterricht bis zum vierzehnten Jahre. Religion. — Horoskop; Tagebuch.

Drei und zwanzigster Brief. Lottchen an Alwinen: Erzieher, Erzieherinnen und Lehrer können nur durch Wohlwollen und Liebe entschädigt werden.

Vier und zwanzigster Brief. Bruno an Robert: Des Knaben Kindlichkeit.

Fünf und zwanzigster Brief. Alwine an Rosalien: Mädchenhafte Kindlichkeit.

Sechs und zwanzigster Brief. Hilmar an Hermann: Entfernung des Knaben aus dem Hause; Veranstaltung zu seiner Erziehung auf dem Gymnasium.

Sieben und zwanzigster Brief. Werner an Hilmar: Jeder Stand kann dem innern Beruf einen wohlthätigen Wirkungskreis anweisen; jenem folge der Jüngling zuerst und erwerbe sich dann die erforderlichen Kenntnisse zum letztern.

Acht und zwanzigster Brief. Bruno an Alwinen: Treiben auf den Gymnasien. Was sichert die Bessern?

Neun und zwanzigster Brief. Werner an Hermann: Schwierigkeit, gute Erziehungsgehülfen zu finden; Behandlung der Hauslehrer.

Dreißigster Brief. Mathilde an Bruno: Zur Charakteristik der Jugend; Geschwisterliebe.

Ein und dreißigster Brief. Alwine an Lottchen: Musikalische, ästhetische und religiöse Bildung.

Zwei und dreißigster Brief. Hilmar an Werner: Mütterlicher Segen bleibt auch nach dem Tode noch wirksam.

Drei und dreißigster Brief. Alwine an Rosalien: Auch die Jungfrau bedarf noch der Mutter, doch mehr als Freundin; der Jüngling des Vaters als rathgebenden Freundes, besonders bei der Entscheidung des Berufs.

Vier und dreißigster Brief. Bruno an Robert: Eigne Wahl des Berufes; zweckmäßige Leitung dabei. Wie vorbereitet auf die Universität?

Fünf und dreißigster Brief. Hermann an Werner: Leitung auf der Universität. Revision.

Sechs und dreißigster Brief. Hilmar an Bruno: Väterliche Ermahnung an den auswärts studirenden Sohn.

Sieben und dreißigster Brief. Brunhilde an Alwinen: Auch die Jungfrau bedarf noch des belehrenden und erziehenden Einflusses.

Acht und dreißigster Brief. Alwine an Brunhilden: Welche Rücksichten sollen die Jungfrau bei der Verschenkung ihrer Hand leiten?

Neun und dreißigster Brief. Hilmar an Werner: Was vollendet die Erziehung des Jünglings?

Vierzigster Brief. Rosalie an Alwinen: Die Charaktere der Kinder lassen sich nur nach Zwischenräumen erkennen. Freude an Kindern.

Ein und vierzigster Brief. Brunhilde an Rosalien: Edler und frommer Sinn das rechte Band der Liebe.

Zwei und vierzigster Brief. Rosalie an Brunhilden: Wahrhaft fromme Wünsche bleiben nicht unerfüllt.

Drei und vierzigster Brief. Hilmar an Hermann: Der Mensch denkt; Gott lenkt.

Vier und vierzigster Brief. Hermannfried an Eckhard: Ende gut, Alles gut!

Erster Brief.

Hilmar an Eckhard.

Heute eine freudige Nachricht, bester Vater! Möge sie Dir eben so willkommen seyn, als mir ihre Mittheilung angenehm ist! Du sollst eine Tochter mehr bekommen, und wirst, wenn Du auch Ursache hast, mit Deinen Töchtern vollkommen zufrieden zu seyn, es gewiß nicht ungern sehen, wenn ich Dir noch Eine zuführe. Setzest Du ja selbst Deinen größten Reichthum in Deine Kinder und opferst ihrem leiblichen und geistigen Gedeihen so Manches auf, was Andere für des Lebens höchstes Glück und Ziel erachten. Umfaßt ja doch Dein Vaterherz nicht bloß die, welche Gott durch die Bande des Blutes in Dein Daseyn verflocht, und schon jetzt eine zärtlich geliebte Schwiegertochter, die dadurch, daß sie Dich mit dem ersten Enkelsohn erfreute, wohl auch ein natürliches Recht auf Deine Liebe hat, sondern auch alle die, welche Dein Beruf Dir, als christlichem Seelsorger, empfahl; ja Jeden, den auch nur sein Antlitz als Gottes Ebenbild bezeichnet.

Wie solltest Du nicht auch die mit gleichem Wohlwollen umschließen, die nicht bloß Deine väterliche Fürsorge vermehren, sondern sie Dir, durch Uebernahme der besondern Sorge für mein Wohl, auch wiederum erleichtern will, und gewiß auch geeignet und geneigt ist, Deine Vaterfreuden zu vervielfältigen?

Alwine, von der ich Dir und mehr noch den Schwestern, als von einer Bekannten, zu deren Familie mir unter andern der Zutritt gestattet war, zum öftern erzählt habe, ist die Gute, die mich durch's Leben in Freude und Leid begleiten will. Unsre Bekanntschaft ist demnach nicht neu, wohl aber die Erklärung unsrer gegenseitigen Liebe. Doch wird es für Dich unstreitig von größerem Gewicht seyn, den Anfang und Fortgang derselben, als den, ohnehin mit Worten schwer zu schildernden, Augenblick des Geständnisses, näher kennen zu lernen; wenn sich sonst die wahre Liebe mehr in der Dauer, als in flüchtigen Aufwallungen bewährt, und Dir gerade daran am meisten gelegen ist, sie selbst zu beurtheilen. Denn darauf gingen ja alle Deine Vermahnungen, als wir jüngst von meiner Anstellung und der dadurch beinahe nöthig gewordenen Verheirathung sprachen, daß ich, während Du mir die Wahl ganz anheim stelltest, nur Vorsicht brauchen, sonst aber einzig dem Zuge der Liebe dabei folgen sollte.

Der Zweck meines ausführlicheren Schreibens ist daher mehr, Dir zu eignem Ermessen, wie weit ich Deinem Rathe darin gefolgt oder vielmehr zuvorgekommen sey, treu zu berichten, als Deine und der Mutter Einwilligung, die mir ja unverlangt schon zum Voraus für diesen Fall zu Theil ward, dadurch zu bestimmen.

Schon die erste Absicht meines Bekanntwerdens mit Alwinen war keine andere, als die, sie genau kennen zu lernen und zu sehen, ob nicht ihr Herz zu dem meinigen passe; denn das war ihr unvermerkt schon früher zugethan, nachdem einst, als ich eben einsam umherging, der milde Blitzstrahl ihres Auges in meine Seele gefallen war. Doch damals wagte ich es mir selbst nicht zu gestehen, daß ich nicht ganz mir und der Wissenschaft angehöre. Nur dann erst, als mir der Antrag ward, als Gymnasial-Direktor an den Rhein zu gehen, fühlte ich bei dem Gedanken an die Trennung von meinem bisherigen Aufenthaltsorte, daß insgeheim noch etwas mehr, als die dankbare Anhänglichkeit gegen den Ort meiner höheren Bildung, mich an ihn band. Die Möglichkeit, ihn bald verlassen und so auch jenes leise Band plötzlich zerreißen zu müssen, machte mich kühn, den Umgang Derjenigen zu suchen, die ich bisher oft absichtlich zu sehen vermieden hatte.

Es war auf kein Ungefähr, das uns zusammenführen konnte, mehr zu rechnen; wenn ich auch nicht eine natürliche Abneigung gegen Annäherung an Personen des zweiten Geschlechts an öffentlichen Vergnügungsorten gehabt hätte. „Auf einem Balle lernt man ja doch nur die Tänzerin kennen und das, was ein Mädchen scheinen will, nicht das, was sie ist," dachte ich und wendete mich, treu dem geraden Sinne der Gebirger, unmittelbar an den Vater Alwinens, einen schon dem Ansehn nach biedern und wohlmeinenden Mann, ihn um die Erlaubniß des Zutrittes zu seinem Hause zu bitten, indem ich ihm meine Absicht nicht verbarg, ohne von meiner bevorstehenden Anstellung zu sprechen. Denn es gehörte von jeher zu meinen Sonderbarkeiten, wenn Du so willst, daß ich gewiß zu seyn wünschte, ein Mädchen reiche mir nicht die Hand, um dadurch ein Unterkommen im bürgerlichen Leben und nebenbei einen Mann zu bekommen, sondern aus Liebe zu meiner Person. Nicht Eitelkeit war es, was mich zu diesem Grundsatze verleitete, sondern vielmehr die Hoffnung, auf diese Weise am sichersten ein solches Mädchen zu finden, das wohl auch im Stande wäre, über den innern Eigenschaften eines Mannes sein minder gefälliges Aeußere zu vergessen, und somit erklärte, daß sie selbst auch einen größeren Werth auf innere Vorzüge, als auf äußern Glanz, lege.

Ich hatte mich an Alwinen — das verrieth mir bald ihr ganzes Wesen und zwar mehr ihr eignes Benehmen, als ihr nur selten über Andere ausgesprochenes und dann auch sehr schüchternes Urtheil — wenigstens in Betreff des letztern Umstandes nicht getäuscht; aber die Anwendung auf mich blieb mir bei ihrer Befangenheit, die ich für bloße Zurückhaltung hielt, weil ich nie etwas zu meinen Gunsten auszulegen gewohnt war, immer noch unsicher. So zog ich denn, außerdem daß der Wunsch unsrer guten Mutter, (nicht in so großer Ferne einen Wirkungskreis zu suchen), und Deine Erinnerung, (daß man dem Vaterlande seine Dienste zunächst schuldig sey, und daß dasselbe die redlichen und treuen Dienste seiner Unterthanen auch sattsam anzuerkennen pflege, um einen jungen Mann aufzufordern, ihm mit Freuden zu dienen), mich dazu veranlaßten, es auch darum vor, jenen Antrag unbenutzt zu lassen, um mich noch über diesen Punkt festzustellen und Alwinen durch einen länger fortgesetzten Umgang immer gründlicher und besser kennen zu lernen.

Zu dem Ende mußte ich aber auch meine besondre Absicht Alwinen noch länger bergen. Der Zutritt mehrerer jungen Leute zu ihrer Familie machte mir dieß leicht und setzte mich zugleich in den Stand, sie in mancherlei Lagen zu beobachten. So unbefangen dabei auch mein Urtheil war, indem es mir wegen

meiner wissenschaftlichen Beschäftigungen nicht schwer fiel, mich auf einen allgemeinen Standpunkt zu stellen; ich auch ihren Umgang oft häufiger suchte, oft auf längere Zeit abbrach; so beurkundete sich mir doch in ihrem Benehmen, wie in den Unterredungen mit ihr, ein Gemüth, das eine tiefere Richtschnur des Handelns, als den bloßen Anstand des feinen Welttons, mit dem sich leider so Viele begnügen, im Inneren kannte, ohne dieselbe zur Schau zu tragen; dabei ein gebildeter Verstand und eine kindlich frohe, unschuldige Heiterkeit.

Nur in der letztern — so sehr sie mich im Ganzen anzog und mich um so mehr anziehen mußte, als sie dem Gelehrten leicht selbst verloren geht, und er sich nun nach ihr, wie nach einem verlornen Paradiese, zurücksehnt — glaubte ich manchmal Spuren von zu wenig Ernst und Ueberlegung oder wohl gar Ausgelassenheit zu entdecken. Dafür erfreute mich ihr Anblick doppelt, wenn ich sie im Kreise von unerwachsenen Kindern sah; indem sie da durch eine so liebreiche Behandlung sich gleich Aller Herzen zu gewinnen wußte, daß ihres Namens Bedeutung vollkommen in Erfüllung ging. Ein Blick, den sie bei solchen Gelegenheiten mir manchmal zu Theil werden ließ, weil ich selbst auch mit den Kleinen mich gern beschäftigte, schien mir zuerst sagen zu sollen, wie Schade es sey, daß uns der Zwang des Anstandes nicht auch eine so un-

schuldige Annäherung und vertrauteren Umgang verstatte.

So hoch ich dieß anschlug; so blieben mir doch um meinet- und ihretwillen noch so manche andere Bedenklichkeiten übrig, die leicht auch Dir beifallen werden. Darum will ich sie Dir nicht verhehlen; vielleicht daß die Art, wie sie mir sich lös'ten, dazu beitragen kann, auch Deine Zweifel zu heben.

Nicht als ob ich fürchtete, Du werdest Anstoß daran nehmen, daß ich weder mit ihr Vermögen, noch durch sie Einfluß erlangen werde. — Zwar weiß ich wohl, daß in einer Zeit, wie die unsrige ist, wo alle Bedürfnisse, namentlich der Städter, sich vervielfältigt, und selbst die Kosten einer sorgfältigen Kindererziehung sich gegen frühere Zeiten beträchtlich vermehrt haben, ein eignes Vermögen, wenn es auch nicht manchen entbehrlichen Genuß verspräche und eine größere Unabhängigkeit in vielen Verhältnissen des Lebens sicherte, wünschenswerth sey; allein ich habe ja in unsrem eignen Hause gesehen, wie selbst eine zahlreiche Familie bei Genügsamkeit und häuslichem Sinn, der seine Vergnügungen nicht theuer an öffentlichen Orten erkauft, von dem Ertrage derselben Stelle zufrieden leben könne, bei dem eine andere minderzählige, aber an Aufwand gewöhnte, in Schulden gerathen oder doch verarmen würde. Und was die vielseitigere Erzie-

hung der Kinder anlangt; so halte ich sie zwar keinesweges für überflüssig, wenn sie auch das Fortkommen in der Welt nicht verlangte, bin aber der Meinung, die Familie, wenn sie sich nur einigermaßen dem nähert, was sie seyn soll und seyn kann, enthalte in ihrem heiligen Schooße alle Vortheile einer ächtmenschlichen Erziehung in weit höherem Grade, als oft alle künstliche Veranstaltungen bei Mangel an Familiensinn herbeiführen können.

Der Einfluß hingegen, der einerseits den Abgang des eignen Vermögens durch Empfehlung an hohe Gönner und in einträglichere Stellen ersetzen kann, andrerseits für den Mann von Grundsätzen aber auch eine höhere Bedeutung hat, indem er leicht dazu führen kann, einen den Kräften angemessenen und den Wünschen entsprechenden Wirkungskreis zu erlangen, scheint mir in unserm Vaterlande jetzt, wo Männer an dessen Spitze stehen, die ihre Zeit mit Gewissenhaftigkeit und selbst mit Aufopferung der Vergnügungen, zu denen Geburt und Stand sie berechtigten, ihrem Berufe widmen und ohne Vorgunst und Partheilichkeit Jedes, auch des Niedrigsten, Verdienste und redlichen Willen mit christlichem Sinne beachten, weit entbehrlicher, als es Manchem dünkt.

Ueber diese Punkte wirst Du so wenig Bedenken tragen, als sie mich abgehalten haben, dem Zuge

meines Herzens zu folgen. Innere Güte und heitere Unschuld im Aeußern überwiegen wohl jenen Abgang bei weitem!

Aber: „Deine Aussichten, im Vaterlande angestellt zu werden, erstrecken sich nicht viel weiter, als auf eine Predigerstelle, die Dich, wo nicht aufs Land, doch in einen kleinen Ort führen wird; Alwine ist eine Kaufmannstochter, in der großen Stadt geboren und erzogen; — wird sie den Ansichten ihres elterlichen Standes entsagen, auf die Freuden der Stadt, unbeschadet ihrer Heiterkeit, verzichten können?" — dachte ich, und so denkst auch Du vielleicht jetzt noch.

Es ist wahr, die Ansichten und Absichten eines christlichen Seelsorgers und des Kaufmannes sind sich schroff entgegengesetzt. Jener betrachtet Alles — und dazu hast Du selbst mich schon frühe angehalten — aus einem höheren Gesichtspunkte; Nichts hat Werth für ihn, was ihn nicht auch vor der Vernunft hat, die auf das Göttliche sieht. Darum ist auch nicht bloß sein ganzes Leben, so viel nur immer möglich, eine Anerkennung dessen, was vor Gott besteht, sondern auch all sein Treiben und Thun, wie die Wirksamkeit seines Berufes, ist darauf gerichtet, Andre zu einer gleichen Gesinnung, zu einem gleichen Streben zu leiten. Das Interesse des Letzteren geht dagegen so sehr auf Interessen und Procente, daß

er oft das Höhere darüber vergißt und, statt sein geistiges Pfund auf Zinsen zu legen, mit dem irdischen wuchert. Er ist nicht Haushalter von Gottes Geheimnissen, sondern von weltlichen Gütern und Schätzen, deren Glanz, wie seine Sinne, so leicht auch sein Geistesauge besticht und blendet und ihn vergessen läßt, daß er ebenfalls in der Hand Gottes ruht und in seinem Dienste stehen soll. Doch das verkennen nicht alle; wenigstens der Vater meiner Alwine gehört nicht zu denen, die da glauben, es gebe keine höhere Ehre, als das Aufsehen, welches man durch äußern Prunk in den Augen niedriger Seelen, die alles Lebensglück nur nach der Fülle der Genüsse und Lustbarkeiten schätzen, erwirbt, oder die Ehrfurchtsbezeugungen, die man sich durch häufige Wohlthätigkeit mehr erkauft, als verdient. Er hat den religiösen Sinn seiner Väter treu bewahrt, kennt den Ruhm, der vor Gott gilt, und seine Wohlthaten erquicken in geräuschloser Stille.

So ist es wohl natürlich gekommen, daß auch Alwine, obwohl keinen Mangel gewohnt und im Besitze der Bequemlichkeiten des Lebens, doch in ihnen nicht des Lebens Ziel erblickt; wenn auch nicht des Weibes zarterer Sinn weniger auf die äußere Lage, als auf den innern Beruf zu achten gewohnt und darum minder in Vorurtheilen eines Standes befangen

wäre, als mit kindlicher Treue dem besseren Naturgefühl anhing. Daher bin ich überzeugt, sie wird bei meinem Streben, ihr Alles zu seyn und ganz anzugehören, auch in der Stille eines kleineren Ortes die rauschenden Freuden der Gesellschaft nicht sehnlich zurück wünschen; denn ob es ihr gleich weder an Gelegenheit, noch an Lust zu Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens gefehlt hat; so ist sie doch weit entfernt, sie leidenschaftlich zu lieben, und ich bin gewiß, wäre sie selbst durch nah gelegene Veranlassungen in den Taumel des Weltlebens verstrickt worden, ihr reiner Sinn würde sie nicht bloß vor allen Gefahren desselben bewahrt haben, sondern der bessere Keim, der in der Tiefe ihres schönen Gemüthes wurzelt, würde sich auch leicht wieder hervordrängen, freudig nach oben entfalten, lieblich erblühen und wohlthuende Früchte zur Reife bringen.

So kann es ihr wohl nicht leicht begegnen, daß mit den Freuden der großen Stadt ihr heitrer Sinn schwände. Auch vertraue ich hier meinen Schlüssen, so natürlich sie seyn mögen, weniger, als ihrem eigenen Geständnisse, das sie einst auf einer Landparthie einer ihrer Freundinnen ablegte, indem sie offen bekannte, sie würde sich wohler fühlen, wenn sie hier, selbst einsam mit jener Freundin, ihre Tage verleben sollte, als in der Stadt; und wiederum einem solchen

Ausbruche schöner Natürlichkeit weniger, als ihrer eignen Erfahrung. Als ich nämlich, damals noch fern von Vertraulichkeit, glaubte, sie lasse sich bloß von einem vorübergehenden Eindrucke, den ein milder Sommertag, in ländlicher Zurückgezogenheit, unter angenehmen Umgebungen der Natur, in einem kleineren Kreise bekannter Seelen auf sie machen konnte, verleiten, sie aufmerksam machte, daß dieß wohl nur eine kleine Schwärmerei sey, entstanden aus idyllischer Naturansicht und Unkenntniß der mancherlei wirklichen Unbequemlichkeiten des Landlebens, und erklärte, daß gemüthliche Schriftsteller und Dichter dieses gewöhnlich weit anziehender schilderten, als es in der Wirklichkeit sey; bestand sie darauf, daß es ihr Ernst sey; daß sie ein ganzes Jahr lang, also alle Jahreszeiten hindurch, bei ihrer verheiratheten Schwester in einer unbedeutenden Stadt und so ziemlich auf dem Lande gewesen, demnach mit allen Nachtheilen desselben bekannt sey, und weder aus Unerfahrenheit, noch unüberlegt spreche.

Späterhin würde ich einer solchen Versicherung vielleicht weniger Glauben beigemessen haben; aber damals strömte sie nicht nur beredt von ihrem Munde, sondern ging offenbar auch ganz absichtslos und unbefangen aus ihrem Herzen, — und dieß hat sich unterdeß auch nicht geändert. So viel hat mich eine längere und aufmerksame Beobachtung gelehrt, auch wenn

mir nicht ihre freundliche Zusage dafür bürgte. Diesen Vortheil hatte ich zugleich von meiner früheren Bekanntschaft. Ich fing nicht nur bei Zeiten an, in ihr ein weibliches Vorbild zu erkennen, das mir einen sicheren Maßstab zur Beurtheilung andrer Mädchen gewährte und mich allein bei allen Gefahren des Umgangs mit Personen des andern Geschlechts glücklich vorüber geleitet haben würde, wenn mich auch nicht meine frühere Erziehung davor bewahrt hätte, sondern erkannte auch wohl in einem innern Gefühle, das mir in ihrer Nähe an wohlsten seyn ließ, daß wir für einander geschaffen seyen, und es nicht ohne Gottes gütige Veranstaltung gekommen seyn möge, daß das Schicksal uns zusammenführte.

Nur einen Vorwurf möchte ich, bei dem Gedanken an Dich, mir selbst noch machen, den nämlich, daß meine Liebe so lange ein Geheimniß vor Dir und unsrer Mutter blieb. Indeß möge mich der Umstand entschuldigen, daß ich Anfangs mir sie selbst nicht geständig war und daß ich auch nachher sie nur ungern mit dem Gedanken berührte, noch weniger in Worte faßte, fürchtend, sie möchte bei der leisesten Berührung, gleich der Sinnpflanze, erbeben, oder, gleich dem bunten Staubgemälde auf den Flügeldecken des Schmetterlings, ihren unaussprechlichen Reiz verlieren. Heiliger achtet man das Geheimniß, das die eigne Brust

birgt, und höher wird uns selbst der Gegenstand, den es betrifft, wenn ihn noch ein Schleier mit heiliger Weihe bedeckt; ein Grund, der auch jetzt noch mich abhält, auch nur mit Alwinen selbst von unsrer Liebe zu sprechen, oder Andern die Augenblicke des Geständnisses zu schildern.

Wir leben in der Liebe, wie in unserem Elemente; und wie man von der Lebensluft nicht spricht, wenn nicht große Veränderungen in ihr vorgehen, so wollen wir wünschen, daß auch sie ohne Stürme bleiben möge, oder daß doch höchstens nur vorübergehende Gewitter sie reinigen und zu der erfrischenden Kraft und Stärke erneuen, die einem Gewitterabende folgen, bis dereinst unsre Lebenssonne an dem reinen Blau der ewigen Treue untergeht, und wir verklärt in dem Morgenroth einer höheren Liebe aus dem Todesschlummer erwachen.

Zweiter Brief.

Eckhard an Hilmar.

Mein Sohn! So gewiß Du in jedem anderen Falle unsre Einwilligung zu Deiner Wahl erhalten haben würdest und auch zum Voraus wegen Deines selbständigen Charakters bereits erhalten hattest; so hättest Du doch, auch nach meinem Ermessen, nicht leicht eine schicklichere Wahl treffen können, als indem Du Dir die zur Gattin erkohrst, die nicht allein Du durch längeren Umgang kennen lerntest, sondern die eben dadurch auch Gelegenheit hatte, Dich kennen zu lernen. Du kannst also nicht bloß auf meine und Deiner Mutter vollkommene Zustimmung rechnen, sondern wir billigen auch beide Deinen Entschluß, freuen uns über den trefflichen Zuwachs dessen, worein Du selbst unsern Reichthum setzest, und wünschen Euch zu Eurem einmüthigen Vorhaben alles Glück und den Segen des Himmels.

So sehr wir aber auch Ursache haben, wie sonst, so auch hierin mit Deiner selbständigen und vorsich-

tigen Art zu handeln zufrieden zu seyn; so wirst Du doch dem Vater, der aus längerer Erfahrung das Leben und die Menschen kennt, nicht verargen, wenn er Dir noch einige Rathschläge zu Deinem Vorhaben ertheilt, die ihm insbesondere eine sorgfältige Beobachtung Deiner selbst an die Hand gibt.

Ich zweifle nicht an den mancherlei guten Eigenschaften und Vorzügen des Herzens, die Du an Alwinen rühmst. Dazu bestimmt mich nicht bloß Dein Urtheil, das, so vorsichtig es auch abgefaßt seyn mag, doch in der eigenen Sache, zumal in einer solchen, wo das Herz in's Spiel kommt, leicht trügt; sondern auch das, was ich aus früheren Erzählungen von Dir und entfernten Urtheilen Andrer über sie habe schließen können; denn das darfst Du nicht glauben, daß Du mir in dem Geständnisse Deiner Liebe zu Alwinen ein tiefes Geheimniß entdeckt habest, — dem väterlichen Herzen konnte, bei dem Antheil, mit welchem Du stets von ihr sprachst, wenn auf Alwinen die Rede kam, es unmöglich entgehen, was da Deinen Blick feuriger, Deine Wangen röther machte; — aber ich ehrte Dein Schweigen, weil ich seinen Werth zu deuten wußte.

Allein warnen muß ich Dich doch, und zwar um Deiner geliebten Alwine selbst willen, daß Du nicht bloß auf ihre Vorzüge achtest, sondern auch ihre

Schwächen, von denen kein Mensch, am wenigsten ihr Geschlecht, ganz frei ist, nicht übersehest, damit Du nicht, wie aus einem Traume, erwachest, wenn Du sie einmal später entdeckst und Dich nun getäuscht glaubst. Auch überfliegst Du mit Deiner jugendlichen Phantasie wohl leicht nicht nur anscheinende Schwierigkeiten, sondern auch die Wirklichkeit, wie sie dem ruhigeren Beobachter im Leben begegnet. Darum wirst Du Deiner Alwine ihren Stand doppelt schwer machen, wenn Du nicht bei Zeiten auf solche Unvollkommenheiten der Welt achtest.

Ich will nicht sagen, daß Du Deine idealen Ansichten von den Menschen und dem Leben, dessen Zweck und Freuden aufgeben solleſt; — das hieße das Bessere im Keime ersticken, weil vielleicht eine rauhe Wirklichkeit künftig in die Blüthe fallen und Dich um die gewünschte Frucht bringen könnte. Geht doch auch mein Beruf dahin, gleich unserm göttlichen Meister, jenen himmlischen Keim zu wecken und zum Siege über die Welt zu stärken. Aber wenn Du in der Möglichkeit schon die Wirklichkeit erblickst und alle dazwischen liegenden Schwierigkeiten übersiehst; so läufst Du Gefahr, wenn Gott Dir traurige Erfahrungen beschieden haben sollte, wo nicht mit ihm, doch mit dem Leben zu zerfallen.

Die Anwendung davon auf Dein besonderes Verhältniß, wovon jetzt die Rede ist, kann Dir nicht

schwer seyn. Wenn Alwine auch noch so hervorstechende Tugenden besitzt und Dir mit ganzer Seele anhangt; so gehört sie doch auch sich selbst an, und in einem solchen Falle, wo sie, um ihre Selbständigkeit nicht zu verlieren, Dich einmal nicht mit der ganzen Gewalt ihrer Liebe umschlösse, würdest Du, bei Deiner überfliegenden Denkart, vielleicht Abnahme derselben fürchten und in Folge dieses Gedankens leicht auch Tugenden an ihr vermissen, die Du vorher erblicktest. Aber wenn auch dieser Fall nie eintreten sollte, sondern sie mit starker Anstrengung auch allen Deinen Erwartungen nachkäme; würden sich diese nicht allmälig so weit steigern, als wohl das Auge, aber nicht die menschliche Kraft bei äußern Hindernissen reicht? Gut ist es wohl, daß Dich ein gleiches Streben beseelt. Du wirst darum weniger ungerecht gegen Andere seyn, wenn Du siehst, daß auch bei Dir die That nicht allemal dem Willen beikommt. Aber Andere erreichen vielleicht nicht einmal das, was Dir mit Gottes Hülfe gelingt, und dann könntest Du sie leicht von der Höhe aus als unter Dir stehend erblicken, und die Liebe, die himmelwärts führt, könnte auch in Dir erkalten.

Auch kann Dich Deine Raschheit im Denken und Entschließen und Deine Hastigkeit in Ausführung Deiner Entwürfe leicht zu Unbilligkeit in Beurtheilung bedächtigerer Schritte und selbst zu ungerechten Aus-

brüchen gegen die verleiten, die, gleicher Gesinnung mit Dir, nur die Hindernisse nicht so leicht aus dem Wege räumen. Wenigstens sind mir die letztern oft vorgekommen, wie Launen, wenn sie gleich mehr geistigen, als körperlichen Ursprungs seyn mögen. — In solche findet sich nun wohl die weibliche Geduld mit Nachsicht und Milde, denn gern machen sich die Frauen mit uns zu schaffen, und wie sie, was wir im Aeußern vernachlässigen, in schickliche Ordnung zurückbringen, so lieben sie wohl auch, unsre geistige Thätigkeit mit geschickter Hand und natürlichem Sinn für das Gute und Schöne zu ordnen; aber eben, weil ihre Sorgfalt sich auch auf die Umgebung erstreckt, und ihr ordnender Sinn wacht, daß auch das irdische Haus nicht zerfalle, während sie uns gern bei unsern höheren Ansichten unterstützen, dürfen wir die Forderungen auch nicht zu hoch spannen, noch weniger verlangen, daß sie unsre Gedanken erreichen, sie, die der Pflanze gleich mehr am mütterlichen Boden hangen, oder wie die Gluckhenne um die Küchlein besorgt sind, während der Mann, dem Wipfel der Eiche oder dem Fluge des Adlers gleich, sich in höhere Räume, zu ausgedehnteren Ansichten erhebt.

Freue Dich also, wenn Deine Gattin dereinst der stillen, naturgetreuen Pflanze, oder dem immergrünen Epheu gleicht, der Dich mit zarter Liebe umrankt;

oder wenn sie als Mutter Deine Kinder nur allmälig mit ihren Blicken zum Himmel leitet, nachdem sie erst fest auf dem Boden stehen und auch bei kleinen Hindernissen sicher auf demselben gehen gelernt haben, und ermüde ihre Geduld alsdann nicht durch ängstlichen Eifer; denn so sanft und hingebend die Frauen auch sind; so verlangen sie doch auch Schonung und haben gerechten Anspruch auf unsern Dank für ihre Bemühungen und das, was ihnen bereits gelang.

Soll Dir dieses aber sicher gelingen, und willst Du nicht vielleicht dereinst Deine Alwine da durch zu strenge Anforderungen betrüben, oder überreizen und erschlaffen, wo sie auf Deinen freundlichen Beifall rechnen könnte; so mäßige auch Deine Liebe zum Guten. Beschränke sie nicht, denn zu groß kann sie nicht seyn; aber leite sie mit Einsicht und Weisheit, noch bevor die reiferen Jahre oder vielleicht gar schmerzliche Erfahrungen Deiner Denk- und Handlungsweise mehr Ruhe verleihen, und suche Dich insonderheit insofern zu beherrschen, daß nicht etwa Dein eignes Selbst, wie besonders beim Gelingen des Guten es leicht dem besten Menschen widerfährt, sich einmische, wie in Deinen Eifer für Gottes Sache, so in Deine Liebe zu Alwinen. Wie Du der letztern gewiß nie so viel einräumen wirst, daß sie den ersteren beeinträchtigen sollte, also daß Du Deine Pflicht um ihretwillen

hintansetzen oder ganz verabsäumen solltest; so vergiß nicht, daß auch Alwinens Liebe zu Dir ihre Schranken haben müsse. Du wirst dieß noch mehr erfahren, wenn sie Dir einst Vaterfreuden verschaffen sollte. Doch dann wird auch Deine Zuneigung sich erweitern, wie Deine Liebe schon jetzt alles Gute umschließt, und mit den Deinen wirst Du gern die Liebe der Deinigen theilen.

Ein gemeinschaftliches Interesse knüpft Eure Liebe ja dann an die Eurigen und sie selbst um so fester. So bindet auch überhaupt Nichts die Liebe so innig und einigt die Gemüther mehr, als ein gleiches Streben. Wirst Du Dir also Deiner Achtung Alwinens, worauf, wie ich wohl sehe, Deine Liebe sich gründet, auch deutlich als Grundes bewußt, und kommt zu ihr die Neigung, die durch Gewohnheit und Umgang noch dauernder wird, und weise Berücksichtigung der äußern Umstände hinzu; so wird es nicht fehlen, Ihr werdet glücklich seyn, wie wir wünschen.

Darum freut es mich vorzüglich, daß auch Dich Alwine schon durch längeren Umgang kennt; sie also eine gleiche Ansicht vom Leben beseelt; gewiß ihrem weiblichen Scharfblicke Deine heftige Gemüthsart nicht entgangen seyn wird, und sie sich gleichwohl zutraut, in Eintracht mit Dir auszukommen. Dazu wird ihr aber auch ihr heiterer Sinn, den Du rühmst,

gewiß trefflich zu Statten kommen, und Du thust Unrecht, wenn Du ihn für Mangel an Ernsthaftigkeit oder gar für Leichtsinn hälst. Kann Dir ja doch die Liebe, die sie bei Kindern genießt, die sicherste Bürgschaft dafür seyn, daß ihre Heiterkeit noch kindlich unschuldig und rein sey; denn oft habe ich mit Bewunderung gesehen, wie richtig ein natürliches Gefühl unsre Kinderwelt vor verstellter Freundlichkeit, die sie mehr abschreckt, als erfreut, warnt, und wie warm sie sich dagegen zu aufrichtigen und gutmüthigen Seelen hingezogen fühlt, so daß man glauben sollte, die Kinder seyen klügere und bessere Menschenkenner, als manche Erwachsene, die sich ihrer langen Erfahrung und ihres Kennerblicks rühmen und doch oft jenen Unterschied, vielleicht durch Selbstliebe, der auch erheucheltes Wohlwollen schmeichelt, getäuscht, nicht so sicher entdecken.

Vielleicht denkst Du auch über die Liebe selbst ruhiger nach, wenn Du eine Zeit lang nicht unmittelbar in ihr lebst, sondern getrennt von Deiner Alwine in der Wirksamkeit Deines neuen Berufes die Schattenseiten des Lebens und die Schwierigkeiten, die der augenblicklichen Verwirklichung des Gottesreiches im Wege stehen, kennen lernst; denn ich erwarte von Deiner Ueberlegung, daß Du Deine Verheirathung noch einige Zeit verschieben werdest. Nicht aus dem

Grunde, der vielleicht manchem Eigennützigen dabei einfallen könnte, daß Dir Deine Ledigkeit an dem Orte Deiner neuen Bestimmung manche äußre Vortheile verschaffen könnte, als eine größere Menge von Beichtkindern oder selbst Aufnahme in manche Familien, in deren Schooße irgend eine Blume Dir freundlich zuwinkte, — solcher Vortheile wirst Du Dich nicht allein aus Liebe zu Alwinen, sondern auch wegen ihrer eigenen Unwürdigkeit von selbst entschlagen, — sondern vornehmlich aus Eifer für Deinen neuen Beruf, der im Anfange Deine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen wird! — Denn, wenn auch das Ziel Deines Wirkens bisher schon dasselbe war; so trittst Du doch in ganz andre Umgebungen ein, die andre Mittel erheischen, — und somit auch aus Liebe zu Alwinen, die getrennt aus dem väterlichen Hause an Dir den einzigen Vertrauten hätte und doch auch diesen Umgang oft würde entbehren müssen, und die so leicht die Annehmlichkeiten des Stadtlebens, wo ihre Jugendfreundinnen sie umgaben, zurückwünschen dürfte.

Du wirst dabei zugleich den unbeabsichtigten Vortheil erlangen, daß Du liebreiche Anstalten zu ihrem Empfange und ihrer Bequemlichkeit treffen, Manches im Verlaufe der Zeit besser und selbst minder kostspielig anordnen und ihr aus Deinen Verwandten, die

Du dort vorfindest, im Voraus passende Freundinnen auswählen kannst.

Die Beilage an Deine Braut enthält ein paar Zeilen von Deiner Mutter, die Alwinen als unsre Verwandte begrüssen sollen.

Dritter Brief.

Bertha an Alwinen.

Wie sehr freue ich mich, theure Alwine, in Ihnen noch meine Schwiegertochter umarmen zu dürfen, nachdem ich schon vorher aus Hilmars Munde so viel Gutes von Ihnen gehört hatte, daß Ihnen mein Herz insgeheim schon zugeneigt war, und Hilmars Schwestern schon oft, wenn er mit Wärme von Ihnen sprach, den Wunsch äußerten, Sie persönlich zu kennen. Machen Sie uns also ja bald diese Freude!

Wir verlangen um so mehr darnach, als Hilmar, der doch viel Schönes von Ihnen zu rühmen wußte, uns, — leise Andeutungen über Ihre Person ausgenommen, die aber nicht hinreichen, uns ein deutliches Bild von Ihnen zu entwerfen, — weder früher, noch weniger in seinem letzten Briefe, wo er uns seine Verlobung mit Ihnen anzeigt, eine ins Einzelne gehende Schilderung von Ihnen gegeben hat, da es ihm doch gewiß hätte leichter werden sollen, als seinen Brüdern, deren Anerkennung Ihrer Vorzüge sich natürlich mehr nur im Allgemeinen hielten.

Aber, wenn auch diese jetzt nicht bei uns sind; so werden Sie doch auch weder uns eine Fremde seyn, noch an uns Fremde finden. Ihr Andenken lebt, zumal jetzt, so in dem Munde Aller, daß wir schon öfter im Schatten des Baumes, den Hilmar schon längst Ihrem Namen weihte, Kaffee getrunken haben und uns darauf freuen, Sie auch einmal unter demselben zu bewirthen.

Zwar hat uns Hilmar noch keinen Strahl dieser süßen Hoffnung in seinem letzten Briefe blicken lassen; allein, wenn Sie nur Ihre Bitte mit meinem Wunsche vereinigen, so kann er gewiß nicht widerstreben; denn ich muß Ihnen nur gestehen, daß er viel auf mich hält, wie ich ihn stets geliebt habe. Darum könnte ich wohl ein wenig eifersüchtig auf Sie seyn, weil ich seine Liebe mit Ihnen nun werde theilen müssen; wenn ich nicht überzeugt wäre, daß seine liebevolle Seele stark genug wäre, Mehrere zugleich zu umfassen, und daß Ihre Güte, auch ohne dieß, mir ihn nicht ganz entziehen würde. Auch mein Herz soll Sie von nun an beide mit gleicher Liebe umschließen. — Grüßen Sie auch die Ihrigen in Liebe von uns.

Vierter Brief.

Alwine an Bertha.

Möchte, verehrte Mutter, — denn diesen lieben Namen auf Sie überzutragen, haben Sie mir ja selbst erlaubt, — auch meine schuldige Danksagung Ihnen gleich erwünscht, wie früher meine Ankunft, und ebenso willkommen seyn, wie das freundliche Willkommen, mit dem Sie mir entgegen kamen, für mich verbindend war. In der That, es hat mir in Ihrem Hause und auf Ihren Bergen so wohl gefallen, daß es mir schwer fallen würde zu sagen, wo es mir besser gefallen hätte, in der netten Einfachheit Ihres Hauses und Gartens, oder in der reichen Mannichfaltigkeit Ihrer Fluren? Beide waren für mich gleich überraschend und anziehend, und mußten es seyn, da wir im entgegengesetzten Falle die Armuth und Einförmigkeit unsrer Naturumgebungen durch künstliche Pracht in Zimmern und Gärten zu verbergen suchen, ohne doch, auch nur im Kleinen, den Reichthum und die mannichfache Abwechslung Ihrer Gegenden und Aussichten zu erreichen.

Aber ich glaube gewiß, und wenigstens Hilmar und mein Vater gaben mir darin Recht, — ich würde mich gewaltig täuschen, wenn ich den Grund davon, daß ich mich nicht nur bei Ihnen, sondern auch während meines ganzen Aufenthaltes im Gebirge körperlich so behaglich und geistig so wohl fühlte, lediglich in den äußern Umgebungen suchen wollte. Zwar fühlt man sich schon wohl, wenn man dem Gewühle der großen Stadt einmal entronnen ist und Ihre schmucken Dörfer erblickt, wo bald rieselnde Bäche, deren Boden reine Kiesel bilden, zum Feste der Najaden winken, bald weiße Giebel aus grünen, obstbeladnen Bäumen zu ländlicher Abgeschiedenheit laden, und wenn man dann in die friedlichen Wohnungen eintritt; und wunderbar wirken die Frische der reineren Bergluft, der mit den Vögeln wetteifernde Gesang der Schnitter und der Anblick zahlreicher Heerden auf den grünen Matten der Berge auf Leib und Seele. Aber mächtiger noch, wenn auch mehr innig, wirkt — Ihrer nicht besonders zu gedenken — die biedere Treuherzigkeit, der thätige, mühselige Fleiß und dabei der fröhliche, gnügsame Sinn der Gebirger auf das Gemüth.

Die Menschen sind es, die uns besonders ansprechen, und ihr einfacher natürlicher Sinn, der hier im Hause, wie dort auf den Fluren sich ausspricht. — Noch ergötzt mich die bedeutungsvolle Miene, mit wel-

cher unser Führer uns die mährchenhaften Sagen vom Greifenstein erzählte, und noch bewundere ich die Entschlossenheit und Anspruchslosigkeit jenes Mühlburschen, der mit Gefahr seines Lebens dem in die Radstube gefallenen Kinde nachsprang und, als er es glücklich gerettet hatte, ohne nur im Geringsten seine That für verdienstlich zu halten, Gott dankte, daß es die Finger an der linken Hand waren, die ihm die Welle zerquetscht hatte.

„Wäre ich in jenen romantischen Thälern geboren, oder unter jenen einfachen Menschen aufgewachsen, sagt mir Hilmar; dann würde ich erst ihre lieblichen Dichtungen, ihren menschenfreundlichen Sinn recht verstehen und zu schätzen wissen." Aber mag auch ein Wahres daran seyn; ganz kann ich ihm doch hierin nicht Recht geben; denn innerlich fühlte ja auch nicht nur ich mich davon ergriffen, so daß noch jetzt die Erinnerung an die daselbst vergnügt verlebten Tage keinen Augenblick aus meiner Seele geschwunden ist, sondern auch meine Eltern, Geschwister und Freundinnen, die es nicht selbst sahen, empfanden, schon bei meiner dürftigen Erzählung, denselben Eindruck und sehnten sich nach dem Lande, wo das Leben der Natur noch treuer und, wie sie, bedeutungsvoll blieb. Wie wäre dieß möglich, wenn nicht auch in uns eine gleiche Empfänglichkeit für das Schöne und Edle wohnte, wenn es

ihr oft gleich in der Nähe an Nahrung und an Mitteln zu ihrer Entwickelung gebricht?

Ja auch die Meinigen danken Ihnen nicht nur für die freundliche Aufnahme, die Sie mir bereitet haben, sondern lieben Sie auch zum Voraus und freuen sich, Ihrer gütigen Einladung zufolge, einmal einige Tage bei Ihnen zu verbringen. Aber zuvor müssen wir Sie noch bei uns sehen. Erfüllen Sie also Ihr Versprechen bald. Es sind schon alle Anstalten zu Ihrem Empfange getroffen und Sie werden täglich erwartet. Dann auch mündlich noch mehr; denn jetzt besteht Hilmar darauf, daß ich mit ihm spazieren gehen soll, und fängt schon an ungeduldig über mein Zögern zu werden.

Fünfter Brief.

Hilmar an Alwinen.

Du verlangtest, meine traute Alwine, mit umgehender Post Antwort auf Deinen werthen Brief, weil Du um meine Gesundheit besorgt warst, und ich war sie Deiner liebenden Seele schuldig. Aber höre nun den Grund meiner Säumniß und rechne meiner Liebe nicht an, wozu die Pflicht mich nöthigte. Als ich mich eben gesetzt, um Dich über meinen Zustand zu beruhigen und Dir zu sagen, daß wohl nur Dein theilnehmendes Herz, mein theuerstes Leben, Dich verleitet habe, aus meinen flüchtig hingeworfenen Worten, die meinen Seitenschmerz nur nebenbei berührten, auf ein bedeutenderes Uebel zu schließen; da kam ein Bote, der mich zum nachbarlichen Dorfe rief, um einem alten, kranken Manne den Trost der Versöhnung zu bringen. Natürlich, daß ich keinen Anstand nahm, diesem Rufe augenblicklich zu folgen, der, weil mein Amt mir seine Erfüllung auflegte, mir ein himmlischer war.

Als solchen bewährte mir ihn denn auch die nach-

malige Erfahrung. Sichtbar erheiterte sich das Gesicht des ehrwürdigen Greises, als er mich in die kleine, aber reinliche Stube treten sah und er meinen evangelischen Gruß: „Friede sey mit Dir!" vernommen hatte. Da er mir gestand, daß er sich jetzt wieder wohler fühle und es bedauere, daß er mich bei der üblen Witterung — es schneite und stürmte nicht wenig — habe rufen lassen; so unterhielt ich mich mit ihm über sein geistiges Wohl, statt ihn vielleicht nur durch eine kurze Anrede auf den Genuß des Liebesmahles Jesu vorzubereiten. Er erklärte mir, daß kein grobes Vergehen sein Gewissen mit Schuld belaste, er aber doch nicht frei von Schwachheitssünden sey, und daß er gern sein müdes Haupt in die Gruft niederlegen würde, wenn er nur die Seinen alle versorgt wüßte, namentlich seine jüngste Tochter Martha, die noch wenig unter die Menschen gekommen sey, nach seinem Tode aber außer dem Hause ihr Fortkommen werde suchen müssen und doch zu schwach sey, um ohne Nachtheil ihrer Gesundheit der schweren Arbeit einer Bauernmagd sich zu unterziehen. Seither sey sie *seine* Stütze gewesen, und er habe für ihren Unterhalt gesorgt.

Ich suchte ihn dadurch zu ermuntern, daß ich ihn aufmerksam machte, er wisse ja noch nicht, ob Gott seinen Tod beschlossen habe und daß auch in diesem Falle — denn er blieb dabei, er fühle sein herannahendes

Ende — doch Gott, der Allversorger, noch lebe, der gewiß auch sein Kind nicht verlassen noch versäumen werde. — Da das Mädchen unterdeß mit Thränen an des Vaters Bette gekommen war, und mir aus ihrem blauen Auge, wie aus ihrem ganzen Wesen ihre kindliche Anhänglichkeit und eine edle Natürlichkeit leuchtete, — Du weißt ja, daß ich meinem seelenforschenden Blicke einiges Vertrauen schenke; — so erbot ich mich selbst, sie alsdann in meine Dienste zu nehmen, wo ihr leichtere Arbeit bevorstehe und eine freundliche Behandlung zu Theil werden solle.

Da faßte der Alte mit Innigkeit meine Hand und legte zugleich mit freudiger Miene die Hand der Tochter darein, gleich als wollte er mir sie für die Zukunft übergeben. Nachdem er sich von seiner Freude ein wenig erholt hatte; setzte ich meine religiösen Unterredungen mit ihm fort; ließ seine Hausgenossen, meist seine Kinder und Kindeskinder, die sich allmälig in der Stube versammelt hatten, näher treten, um theils dem Greise den gemeinschaftlichen Gottesdienst gewissermaßen zu ersetzen, theils das Gebet des frommen Mannes für sie segensreich zu machen; reichte ihm dann das geweihte Brod und den geweihten Kelch, und fühlte mich selbst auch, wie er sich, gestärkt bei dem Anblicke der innern Seelenruhe des Greises, die von den Stürmen in der winterlichen Natur auffal-

lend abstach, und bei dem Bewußtseyn, selbst durch meine Zusage in Betreff seiner Tochter, noch mehr aber durch die Weihe meines Berufes und das Wort des Herrn dazu beigetragen zu haben. Mit sichtbarer Rührung trennte sich daher die kleine Versammlung, indem ich die Andern an ihre Arbeit zu gehen bat, um die kleine Stube des Alten nicht zu überfüllen — nur Martha blieb bei ihm, — und mich gleichfalls entfernte und wohler nach Hause kam, als ich dasselbe verlassen hatte.

So wirkte ein Geschäft, das bei jetziger Jahreszeit oft zu den unangenehmsten unsres Standes gehört, selbst vortheilhaft, wie auf mein Gemüth, so auch auf meine Gesundheit. Ueberhaupt gewinne ich meinen Beruf, den ich schon aus früheter Zuneigung wählte, täglich lieber; nicht, weil er mir nun auch Brod, Kleidung und Obdach gibt, — das sehe ich, wie die Glückseligkeit nach der Tugend, nur als natürliche Folge an, die unbeabsichtigt und gerade da oft am reichsten sich einstellt, — sondern wegen seiner innern Würde und der Wichtigkeit, die er auch durch seine Wirksamkeit nach außen erhält. Und was man mit Liebe thut, ist immer auch nicht allein mit einem segensreichen Erfolge für Andre, sondern auch mit Stärkung und Beglückung des Thäters verknüpft.

Ich finde in meinem Amte und dessen Beschäfti-

gungen so viel Erheiterndes, daß Du mich, was meine Verstimmungen anlangt, als einen ganz Anderen wiederfinden sollst. Und wenn ich vollends Dich, meine gute Seele, ganz bei mir habe; dann wird mir zu meinem Glücke Nichts mehr fehlen. Aber wohl wirst Du Dich darauf gefaßt machen müssen, daß auch dann Amtsgeschäfte uns zum öftern trennen und vielleicht mich selbst dann von Dir rufen werden, wenn wir ein öffentliches Vergnügen uns vorgenommen hatten, oder ein häusliches Fest feierten. Doch auf so lange, als jetzt, werden wir uns doch nie wieder trennen müssen. Darauf hoffe ich schon jetzt, wenn mein Herz nach Dir, meine Theure, sich sehnt; und wie jetzt mit der Dauer der Entfernung die Sehnsucht nur wächst, so werden auch künftig kurze Unterbrechungen unsers Zusammenlebens unsre Liebe nicht stören.

Auch bin ich, außerdem daß Martha Dir eine ergebene und treue Dienerin seyn wird, bereits so glücklich gewesen, mehr gute Menschen und Freunde zu finden, so wie meine Schwester unter den Verwandten und sonst einige biedre Freundinnen fand, in deren Umgange Du Dir in solchen Fällen die Zeit gewiß angenehm wirst verkürzen können. Und komme ich nach gethaner Arbeit zurück; dann wird sich auch um so erfreulicher in den Armen der Liebe ruhen. Thut es mir doch schon jetzt so wohl, wenn ich heim komme, und meine

Schwester den Erfrornen in geheizter Stube mit theilnehmender Miene empfängt, die Rockärmel über die steifen Hände herabziehen hilft und diese mit warmem Thee von innen zu beleben sucht; alles Wohlthaten, die ich früher unter fremden Menschen nicht kannte, und die mir doppelt werth seyn werden, wenn ich sie dereinst aus Deinen Händen empfange.

Das mag wohl auch meine Schwester, obwohl neidlos, schon ahnen, wenn sie dann, um mich sicher zur heitersten Stimmung zu bringen, das Gespräch auf Dich zu leiten weiß, und wir nun die Stunden der Erholung mit Hoffnungen von der Zukunft oder mit Erinnerungen früherer Vergangenheit ausfüllen; denn außerdem beschäftigen mich außer den Verrichtungen, die mein Beruf mir auflegt, auch noch wissenschaftliche Arbeiten, und Julie ist dann besorgt, Lücken in meinem neuen Haushalte auszufüllen und Alles nach meinem Wunsche zu ordnen, damit es so werde, wie ich denke, daß es Dir angenehm seyn wird.

Sechster Brief.

Alwine an Theodoren.

Wenn es Dir so wohl geht, als mir, liebe Mutter; so soll mir das eben Recht seyn. Und wenn Du daran zweifeln solltest, daß es mir wohl geht; so komme zu uns und siehe selbst. Du fürchtetest für mich von den Launen und der Härte meines Mannes und weintest bei meinem Weggange. Wenn also Deine Thränen nicht bloß der Bitterkeit des Abschieds galten, sondern sie vielleicht auch aus banger Besorgniß um mich flossen; so trockne sie nur geschwind! Ja ich hoffe, wie die Thränen, welche in der Stunde der Trennung Dein Auge und so vielleicht auch Deinen Geistesblick trübten, längst vertrockneten, so werdest Du auch die leibliche Entfernung, — denn im Geiste können wir einander ja doch nahe seyn — nicht mehr beweinen, sondern Dein Blick werde sich erheitern, wenn er auf das Glück fällt, das Deiner Tochter an der Seite ihres Mannes in steter Liebe, umgeben vom Immergrün der festesten Eintracht, erblüht.

Sollte ich ja zugeben, daß mein Mann launisch sey, wie Du meintest; so sind seine Launen wenigstens sehr gutmüthig, nicht aufbrausend und polternd, sondern ruhig und still, und sein anscheinender Eigenwille ist, recht betrachtet, mehr überlegte Festigkeit, als hartnäckiger Eigensinn, denn stets will er das Gute. Wir leben doch nun schon über ein halbes Jahr zusammen, und noch nie fand auch nur die geringste Uneinigkeit zwischen uns statt. Vertraulich läßt er mich von Allem wissen, was ihn berührt, an Allem Theil nehmen, was ihn erfreut oder betrübt, — denn getheilte Freude, ist sein Sprichwort, ist doppelte Freude und getheilter Schmerz nur ein halber — und unverholen schließt er sein Herz vor mir auf, wie vor seinem inwendigen Richter.

Seitdem ich ihm also näher gestanden und tiefer durchschaut, nachdem ich die Triebfedern seiner Handlungen kennen gelernt habe, ist mir sein Charakter erst ganz klar geworden, und ich theile Dir den Erfolg meiner Beobachtungen, weniger zu Deiner Beruhigung, als zur Theilnahme an dem Reichthum, den ich in seinem Besitze gefunden habe, mit. Denn rühme man auch den Scharfblick unsres Geschlechtes in Beurtheilung der Menschen und namentlich der Männer noch so sehr; ich — im Vertrauen gestanden — glaube doch, dieser Ruhm beruht, wo nicht gar auf einer

schlauen Absicht der Männer, uns einzuschläfern und von der tieferen Nachforschung ihrer Charaktere abzuhalten, doch mehr, als auf unsrer Einsicht, auf einem schmeichelnden oder gutmüthigen Vorurtheile derselben, indem sie sich dadurch täuschen lassen, daß wir rasch mit unserm Urtheile fertig sind und nun nicht selten aus Zufall das Wahre treffen; während die Männer überlegter zu Werke gehen und eben darum oft vor lauter Ueberlegung und prüfendem Mißtrauen in die Wahrheit ihrer Ansicht das Rechte übersehen.

Wenigstens ein tieferes Gemüth, wie das seine, das immer neue Seiten und immer neue Reize vor meinen Augen entfaltet, erschöpfen wir mit unsern Urtheilen nicht so leicht, zumal da sonst dergleichen Reflexionen unsre Sache nicht sind, und sie — wenige, ohne Zusammenhang aufgegriffene Einzelheiten ausgenommen — gewiß selten so ins Einzelne gehen, wie die meinigen, zu denen die Liebe, die ja sonst auch scharfsichtig heißt, mich bewog. Doch möge die Ungewohnheit der Sache den vielleicht auch minder treffenden Ausdruck entschuldigen.

Mein Hilmar ist durchaus nicht hart; seine Gemüthsart ist durch und durch Wahrheit und Liebe, und namentlich gegen mich ist er so liebreich, so überströmend warmen Gefühls, daß er mir Alles zu Gefallen thut, und gält' es meine Rettung, gewiß die

augenscheinlichste Gefahr seines Lebens nicht scheute. Daher will ich auch auf Gefälligkeiten, mit denen er mir freundlich zuvorkommt, als auf das Ausmalen meiner Stube nach meinem Wunsche und mancherlei Geschenke, die er mir zugleich auf eine feine und sinnige Art macht, weiter gar keinen Werth legen. Aber, wenn die Ausbrüche seiner Gerechtigkeitsliebe mitunter Launen zu seyn scheinen, vielleicht auch manchmal den milderen Ton der Billigkeit überschreiten; so rührt dieß bloß daher, weil das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit so vorherrschend in ihm und ihm so zur andern Natur geworden ist, daß jede Beleidigung desselben ihn so innerlich ergreift, daß sein Unwille gleichsam launenhaft, d. h. eben so rasch und unwillkührlich ausbricht, wie die Grillen des Verstimmten, ohne daß er ihm, wie er wohl könnte, Einhalt thut, weil er seinem sicheren Gefühle trauen kann und nicht mit dem Ruhm einer kalt berechneten Tugend prahlen mag.

Wenn er sich daher auch in der heitersten Stimmung befindet, so bald er etwas Unrechtes gewahrt; kann er, ohne der Person übel zu wollen, dem Unrechte zürnen*), aber sogleich bricht sein Unwille nicht aus,

*) unwillen würde vielleicht einer unsrer Altvordern gesagt haben, und warum sollte diesem Worte, das der Verf. im Altdeutschen mit dem Dativ gelesen zu haben sich

sondern er geht nur in sich gekehrt einher, nachsinnend, wie dem Uebel ohne Aufruhr und Krieg abzuhelfen sey, und findet er ein sicheres Mittel oder, noch besser, gelangt er auf der Stelle zum Zwecke; so stellt sich auch seine Heiterkeit und oft um so inniger, nur manchmal mit einem Zuge der Wehmuth gepaart, wieder ein. Wo nicht; so ermüdet er auch nicht gleich, ist aber unterdeß für etwas Anderes wenig empfänglich. Aber bei Widersetzlichkeit gegen das, was recht und gut ist, erfolge sie nun aus boshafter Absicht, oder auch nur aus verkehrter Ansicht und Dummheit, wird er leicht heftig. Es erfolgt gleichsam eine sittliche Explosion und die Stärke seines Willens schlägt nun ebenso durch, wie anderwärts der Blitz seines Verstandes in Irrthum und Thorheit Licht bringt und oft für schwache Augen zu plötzlich und grell die Wahrheit, der er huldigt, aufdeckt. Aber bei alle dem beseelt ihn die beste Absicht, wie ihn die richtigste Einsicht dabei leitet.

Wer also diese beachtet und die innere tiefere Grundlage nicht übersieht, der verkommt, wie ich, um so leichter mit ihm, als ihn nie die Selbstsucht befängt,

---

erinnert, nicht das Bürgerrecht wieder vergönnt werden, da es, entsprechend dem (gerechten, selbst heiligen) Unwillen, im Gegensatze des (leidenschaftlichen) Zorns, den übeln Nebenbegriff des Zürnens am besten vermeiden läßt?

und er gegen Jeden, der nur in der Hauptsache mit ihm oder vielmehr mit dem, was recht und gut ist oder vor Gott gilt, einverstanden ist, nachgiebig ist, wie ein Kind. Je mehr ich mich jetzt in ihn zu schicken weiß; desto besser geht Alles von Statten, und so schwer ist das nicht. Ich darf ihm nur Alles frei und mit der größten Offenheit sagen, was ich denke und will; so berichtigt er entweder mein Urtheil so nachsichtig und einleuchtend nach den Umständen, daß ich es von selbst zurücknehme und mich dessen nur darum nicht schäme, weil er mir seine Ueberlegenheit nicht fühlbar macht, oder er vollzieht meinen Willen alsbald, oft, bevor ich es noch weiß, oder doch ohne meine Erinnerung, und gibt mir dann auch nicht nur durch die That Recht, sondern gesteht es auch ein, daß ich das Rechte getroffen hatte.

So ist es natürlich, daß ich ihn täglich lieber gewinne, wie ich ihn täglich besser kennen lerne oder seine Liebe zum Guten bestätigt finde, und daß ich mich glücklich an seiner Seite fühlen würde, wenn mich auch nicht die allgemeine Achtung, die ihm und mir zu Theil wird, davon überzeugte. So sehr ich mich also auch manchmal an Dein Mutterherz zurücksehne; so würde ich doch meinen Hilmar ungern verlassen, weil ich weiß, es würde ihm mit mir zwar nicht Alles, — denn er könnte sich selbst wohl genug

seyn — doch sehr Vieles fehlen. So hängt seine liebende Seele an mir. Aber kann er sich nur einmal abmüssigen; so kommen wir gewiß bald zu Euch, denn es vergeht kein Tag, an dem wir nicht Eurer in Liebe gedächten.

Siebenter Brief.

Hilmar an Bertha.

Freue Dich mit uns, gute Mutter, und theile dem Vater unsre Freude mit; meine theure Alwine wird bald Mutter werden, und die erfreulichsten Zeichen begleiten ihre Schwangerschaft. Schon vor vier Monaten fühlte sie dieselbe, aber noch wollte sie es Anfangs geheim gehalten wissen, weil sie fürchtete, ihre Hoffnung möchte sie vielleicht täuschen. Mir selbst theilte sie diese frohe Kunde erst dann mit, als ich sie einst im Gebete antraf zu einer Stunde, wo sie sonst nicht zu beten pflegte, und ihre feierliche Stimmung mir verrieth, daß etwas Ungewöhnliches in ihr vorgehen müsse. Meiner zärtlichen Nachfrage konnte sie nicht länger verheimlichen, was sie auf dem Herzen trug, und ich war so glücklich, durch meine Freude auch ihren Ernst in ruhige Heiterkeit, in der sich das Leben doch am natürlichsten bewegt, umzustimmen.

Und jetzt, wo sie ihrer Sache gewiß ist, und die Bewegungen ihres Kindes — ein mächtiger Aufruf zu unsrer beiderseitigen Freude — sie bereits von dessen Leben überzeugt haben, ist ihr früherer Frohsinn

völlig zurückgekehrt. Doch lebt sie viel in dem süssen Gedanken, daß sie bald Mutter seyn wird, und schon öfter fand ich sie in stiller Unterhaltung mit ihrem Kinde. Ja selbst leise Worte entschlüpften ihrem Munde, die mir den Inhalt ihrer Gedanken verriethen; und freudig lächelt sie dann, wenn sie mich gewahr wird, und fällt mir um den Hals, gleich als wollte sie mich dafür entschädigen, daß ihre Liebe sich insgeheim schon ihrem Kinde zuwendet. Nun, ich werde darüber mich nicht zurückgesetzt fühlen; ist es doch auch mein und meiner Alwine Kind!

Auch läßt sie es sich nicht nehmen, selbst nöthige Vorkehrungen zum freundlichen Empfange ihres Kindes in dieser Welt zu treffen, so sehr ich sie auch vom Sitzen bei der Nadel abmahne. Doch ist sie fortwährend gesund und gibt mir darin nach, daß sie mich, so oft es die winterliche Witterung halbweg gestattet, auf einem kurzen Spaziergange begleitet, nach welchem sie sich gewöhnlich wohler fühlt, als zuvor, weil wir ihn nie bis zur Ermattung fortsetzen. — Nur einmal ereignete sich ein unangenehmer Vorfall, der uns viele Unruhe gemacht hat. Während wir uns in der lauen Mittagssonne ergehen, kommt auf einmal ein Schlitten in großer Eil auf uns zu, und aus demselben brüllen uns abscheulich maskirte Gesichter ein hohles: „Ausgewichen!“ zu. Ist meine Alwine sonst gleich nicht

furchtsam und ängstlich; so erschrak sie doch so über das fürchterliche Geschrei und die gräulichen Gestalten, daß sie seitwärts in den Schnee sprang, bevor ich sie noch fassen und auf den bequemeren Weg führen konnte, den wir verlassen hatten, weil er zu schmal war, als daß wir beide nebeneinander hätten gehn können.

Mit Mühe brachte ich es dahin, daß sie noch ein Stück weiter ging und nun durch die körperliche Bewegung und geistige Zerstreuung, die ich ihr durch allerlei angenehme Gespräche herbeizuführen suchte, ohne nur der Möglichkeit zu gedenken, daß der Schreck ihrer Leibesfrucht schaden könne, die Sache so ziemlich vergessen machte. Denn, mag gleich eine ängstliche Furcht vor dem Versehen der Frauen unnöthig seyn, weil ein ruhiges und liebevolles Gemüth doch den widerlichen Eindruck eben so gut auch wieder muß verwischen können; so ziehe ich doch vor, meiner guten Alwine, schon um ihrer eigenen Heiterkeit und so mittelbar auch um des fröhlichen Gedeihens ihres Kindes willen, freundliche Umgebungen und selbst heitere Phantasien zu erhalten; entferne daher nicht nur alle Schrecken-, sondern auch alle Ekel erregenden Gegenstände aus ihrer Nähe; vermeide, so viel möglich ist, ihr unangenehme Vorfälle wissen zu lassen, oder bringe sie ihr dann, wenn ihr das Verschweigen derselben noch unangenehmer seyn könnte, doch nur mit großer Vorsicht bei.

Diese Schonung sind wir wohl allen schwangeren Frauen schuldig, und ich ehre die ehrwürdige, sinnige Sitte der von uns oft gefühllos gescholtenen alten Völker, welche dieselben für heilig und unverletzlich hielten und jedes geringe Vergehen gegen sie, als einen Hochverrath an der Menschheit, hart bestraften; während unser empfindsames Zeitalter sich oft genug nicht nur entehrende Späße, sondern auch beleidigende Anfälle auf sie erlaubt, da doch jeder Mutter, die ein Kind unter dem Herzen trägt, doppelte Achtung gezollt werden sollte.

Dießmal ging der unzeitige Spuk jener ausgelassenen Schlittenfahrer so hin; mit einem Schnupfen, einer Folge der im Schnee durchnäßten Füsse, kam Alwine davon. Aber konnte es nicht schlimmer ablaufen, wenn sie nicht selbst so verständig oder Niemand bei ihr gewesen wäre, der zu ihrer ruhigen Fassung beitragen konnte? Und sollten nicht polizeiliche Behörden, um andrer ängstlicherer Mütter willen, solchen Possen Einhalt thun?

Auch haben ihr schon erfahrene Mütter Muth zugesprochen, und da Du auch zu diesen gehörst; so theilst Du ihr vielleicht bald Deine Erfahrungen persönlich mit, oder gibst ihr doch schriftlich Deinen Rath, wenn Du nicht selbst kommen kannst.

Achter Brief.

Bertha an Alwinen.

Nun, wir freuen uns mit Euch, theure Alwine, wünschen herzlich und hoffen zu Gott, daß Deine Hoffnung, die süsseste von allen, die uns Frauen zu Theil werden, mit einem glücklichen Fort- und Ausgange gesegnet seyn möge. Also sey Du nicht um die Zukunft besorgt, sondern heiter und fröhlich, wie es uns in gesegneten Umständen ziemt. Wohl wird Dir manches Geschäft beschwerlicher fallen; aber das müsse Deine gute Laune nicht stören, sondern Dich nur ermuntern, Dir mehr Erholung (doch natürlich ohne starke Erschütterung und lebhafte Gemüthsbewegungen, bei denen das Hüpfen Deines Kindes Dich von selbst an Sanftmuth und Liebe erinnern wird), zu gönnen, so wie Du sie Dir im Kreise der Freundschaft und Liebe oder einsam am Klaviere wohl verschaffen kannst. Auch wird Dich leichter Etwas verdrießen; aber lasse Du nur Deinen frohen Muth nicht sinken, sondern trage das Unvermeidliche mit Geduld, und lustwandle dann

zu Deiner Zerstreuung oder gedenke der frohen Stunden, wo Dein Kind Dir zur Seite stehen und Eurem Leben einen neuen Reiz geben, Eurer Liebe ein neues Band hinzufügen wird.

Sonst wüßte ich Dir in der That Nichts zu sagen, was sich nicht von selbst verstände; denn, sich vor Erkältung und Erhitzung oder vor unzesunden Umgebungen zu hüten, ist eine Vorsicht, die wir auch im gesunden Zustande gebrauchen; die Schnürbrust wirst Du jetzt ohnehin ablegen, oder doch so wenig, als Deine Kleidung, beengt seyn lassen, und vor kindischen, oft unnatürlichen und darum nachtheiligen Gelüsten wirst Du von selbst sicher seyn, da nur naschhaft gewöhnte Weiber dergleichen empfinden und sich zu dieser Zeit für dazu bevorrechtet halten. Doch befriedige Du Deine Eßlust und laß Deine Kost, damit jene sich nicht zu leicht vermindere oder verliere, immerhin, wenn auch nicht ängstlich und leckerhaft, doch ausgesucht und passend gewählt seyn.

Was aber Deine Sorge für den kleinen zu erwartenden Ankömmling betrifft, — denn in der Stunde der Geburt wird Dir ja Deine eigene Mutter und gewiß mehr noch Dein Vertrauen auf die Hülfe des Höchsten zur Seite stehen; — so schadet es nicht, wenn Du auch noch gar nicht bei dergleichen Beschäftigungen gewesen wärest. Es werden Dir ja doch

dienstfertige Hände behülflich seyn, und was Deine Wirksamkeit dabei betrifft; so wird Dein Herz und die Liebe Dich Alles besser lehren, als irgend Jemand es Dir zu sagen im Stande seyn möchte. Wartung und Pflege ist ja das Erste und beinahe das Einzige, was ein neugeborenes Kind verlangt; und was könnte diese zärtlicher einrichten, als ein fühlendes Mutterherz? Auch hat diesem die Natur durch wohlthätigen Schlaf der Kinder, dessen sie nie zu viel genießen können, Erleichterung und Zeit zur Erholung genug vergönnt. Wozu Dir also Anweisungen geben, deren ängstliche Befolgung oft nur unsre Achtsamkeit theilt und unsicher macht? Vielleicht komme ich zum Sommer auch selbst auf einige Zeit zu Euch.

Neunter Brief.

Hilmar an Oswald.

Vorgestern kam Ihre Gattin, verehrter Vater, glücklich und wohlbehalten bei uns an und erregte dadurch eine große Freude in unserm Hause. Aber heute war die Freude in demselben noch größer; denn da kam Ihr Enkelchen in die Welt, und zwar ein derber, munterer Junge mit einer trefflichen Lunge, — so herzhaft hat er geschrieen, ohne große Zeichen des Schmerzes.

Alwine hatte schon vorher heftige Wehen und einen, wohl eine Stunde langen, schweren Kampf, den ich ihr, wie sie nachher gestand, nur durch freundliche und trostreiche Zusprache erleichterte, weil sie, meine innre Theilnahme an ihrem Schmerze gewahrend, sich vornahm, ihn standhafter zu dulden, und es nun wirklich auch bald zur glücklichen Entscheidung kam. Und nun denkt sie auch nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß das Kind zur Welt geboren ist (Joh. 16, 21.). Sie ließ sich das Kind alsbald in die Arme geben, drückte es liebevoll an ihr Herz und

reichte ihm die Mutterbrust. Auch befindet sie sich, einige Schwäche abgerechnet, vollkommen wohl und ist innig vergnügt, wenn ihr Auge auf dem Säugling ruht. Ja ihre Züge erheitern sich schon dann sichtbar, und doppelt wohlwollend schaut sie mich an, wenn ich sie Mutter nenne. Besonders lieb ist es ihr, daß es ein Knabe ist, und ihre Freude darüber war um so größer, als ihr blasseres Aussehen und alle sonstigen Anzeigen — so unsicher sind menschliche Berechnungen — eine Tochter verhießen, und sie, wie es scheint, in der Meinung steht, ein Sohn erfreue mich mehr, da mir doch gewiß jedes Kind, das Gott durch sie mir schenkt, theuer und werth, ja ein heilig anvertrautes Pfand ihrer innigen Liebe seyn wird. Allein es will mich bedünken, daß sie selbst ein wenig stolz darauf ist; und warum sollte sie das nicht, da ein Sohn der Mutter gewöhnlich mehr Anstrengung und Kraftaufwand kostet?

Wir danken Gott, daß die gefahrvolle Stunde vorüber ist, und Sie gewiß mit uns. Darum theilen Sie auch unsre Freude und kommen, so bald als möglich, zu uns. Da wir nicht bloß leibliche, sondern auch geistige Eltern unseres Kindes zu seyn wünschen, und da es unsre erste und angelegentlichste Sorge seyn wird, es gemäß dem himmlischen Worte Jesu zu erziehen; so soll es demnächst die christliche Taufe em-

pfangen, und Sie sollen dabei nicht nur die Stelle eines Taufzeugen vertreten, sondern somit auch die heilige Verbindlichkeit übernehmen, zu der wir Eltern uns bei dieser religiösen Weihe zugleich mit verpflichtet bekennen, mit uns und Denen, die zugleich mit Ihnen dasselbe geloben, für seine geistige Wohlfahrt gemeinschaftliche und, im Falle uns Gott abrief, oder die Welt unsrer Pflicht und unsrer Gelübde uns sollte vergessen lassen, auch wohl alleinige Sorge zu tragen, damit das Sinnbild der Reinigung auch an dem inwendigen Menschen in Erfüllung gehe, und unser Sohn nicht bloß unter die Zahl der Bekenner Jesu aufgenommen, sondern auch in den christlichen Geist der Wahrheit, Liebe und Treue eingeweiht werde und so durch die Christengemeinschaft zum Himmelreiche im Innern und dereinst zu Gottes unvergänglichem Reiche gelange.

Das ist wohl die beste Mitgift in dieses und in das zukünftige Leben, die ein Täufling aus der Hand seiner geistlichen Miteltern empfangen kann, und Sie werden mich wohl von selbst verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß die gewöhnlichen Pathengeschenke, auch wenn sie Manchem die Christenpflicht, als Zeuge bei einer solchen religiösen Handlung zu erscheinen, nicht lästig machten, doch dem wahren Christen schon darum nicht gefallen können, weil alsdann Viele mit denselben schon genug für ihr geistliches Kind gethan zu haben und

sich — wie doch eine Aeußerung der innern Gesinnung diese so leicht vergessen läßt, statt sie zu befestigen! — nicht weiter um ihr Seelenheil bekümmern.

Darum kommen Sie ja selbst; denn können wir gleich von Ihrer Bereitwilligkeit zu solch religiösem Geschäfte und der Uebernahme jener christlichen Fürsorge, auch ohne Ihre ausdrückliche Zusage, versichert seyn; so wird doch Ihre Anwesenheit uns doppelt erfreuen, und unsre Gemüther werden sich, stehen wir äußerlich vereint, auch lebhafter und inniger zu gleichem Zwecke erheben. Die Weihe wird größer, ihr Eindruck unvertilgbarer seyn.

Zehnter Brief.

Alwine an Bertha.

Wir haben heute einen frohen Tag gehabt. Es war der Geburtstag unseres Bruno und wir feierten ihn, wozu der schöne Maitag uns trefflich zu Statten kam, in ländlicher Stille. Hilmar hatte, um mir eine unerwartete Freude zu machen, ohne mein Vorwissen unsre vertrautesten Hausfreunde dazu nach Schöndorf geladen, alle Vorkehrungen zu unserm Empfang dort getroffen und für uns bloß einen Wagen besorgt. Aber mir ward das Vergnügen, ihn noch früher und angenehmer zu überraschen.

Die Bestellungen am Vorabende hatten ihn ziemlich ermüdet, so daß er am Morgen, als ich aufstand, noch fest schlief, und ich Zeit hatte, dem kleinen Bruno sein neues Kleidchen, das ich ihm heimlich gefertigt hatte, anzuziehen, so mit ihm in das Schlafzimmer zurückzukehren, ohne daß sein Vater erwachte. Da ließ ich ihn an Hilmars Bette laufen, sagte zu ihm, „Wecke den Vater!", zupfte selbst an der Bettdecke

und rief: „Vater! Vater!“ Da sprach Bruno, indem Hilmar die Augen gerade aufschlug, zum erstenmale nach: „Vater!“; langte mit seinem Aermchen hinauf zu ihm und lächelte innig bei dem Anblicke des ihn erfreut aufnehmenden Vaters, dessen Blick bald auf dem Kleinen, bald auf mir ruhte. Unsre Freude ward zum Dankgebete zu Gott, und so die unberechnete Vorfeier zum schönsten Genusse des ganzen Tages.

Doch ergötzte uns auch der reine wolkenlose Himmel an einem der schönsten Tage des Wonnemonds, der Gesang der Lerchen und an Ort und Stelle die grünende Flur, auf der Alles zu einem neuen Leben verjüngt schien und hier und da schon Erstlinge des beginnenden Frühlings erblühten, endlich auch die liebevolle Theilnahme unsrer biedern Freunde nicht wenig. Eine Laube schützte uns gegen die Sonne, und ein einfaches Mahl in ihr weckte Alle zum Vollgenusse der Freude. Bruno — die frische Mailuft mochte auch ihm, wie uns, köstlich behagen — war den ganzen Tag recht heiter und fromm; nahm, gleich als schien er zu merken, daß das Fest ihm gelte, weil Alle ihm wohl wollten, oder als hätte er am Morgen eine rechte Heldenthat verrichtet, gleichsam eine feierlichere Miene, als sonst, an. Nur erst gegen Abend, als wir heim fuhren, fing er aus Schläfrigkeit an, ungeduldig zu werden. Doch gab sich dieß mit unsrer Nachhause-

kunft; denn seitdem schläft er ganz süß in sein zweites Jahr hinüber.

Und so ist mir denn Zeit geworden, Ihnen, meine gute Mutter, heute noch zu schreiben und, indem ich Ihnen die empfundene Freude mitzutheilen beabsichtige, sie nicht nur selbst noch einmal mit zu durchleben, sondern mir dadurch auch für die Zukunft ihre Rückerinnerung, wo nicht zu sichern, — denn vergessen werde ich solcher Tage nie, — doch zu erleichtern. Erlauben Sie daher auch, daß ich Ihnen zur Prüfung und Beurtheilung jetzt noch Einiges von unsern seitherigen Veranstaltungen für Bruno's glückliches Gedeihen vortrage; denn heute beschäftigt sich einmal meine Seele so gern mit ihm, und was könnte ich am Schlusse dieses Tages Besseres thun, als Ihnen und so gewissermaßen mir selbst Rechenschaft von meiner mütterlichen Sorge ablegen? Doch werde ich mich nur auf die Hauptsache beschränken, um Ihnen nicht durch zu große Ausführlichkeit lästig zu werden.

Für's Erste darf ich nicht unerwähnt lassen, daß die Gutartigkeit des Knaben uns sehr zu statten kam; denn sein Schlaf stellt sich größtentheils regelmäßig ein, so daß wir nicht Ursache haben, zu künstlichen Einschläferungsmitteln zu schreiten. Höchstens singe ich ihm ein Wiegenlied und trage ihn einige Minuten dazu auf dem Arme, weil Hilmar vom Wiegen nichts

wissen mag, obgleich nach meiner Ansicht ein sanftes Wiegen nicht nur mit dem Boien auf dem Arme, sondern selbst mit den Bewegungen des Kindes, so lange man dasselbe unter dem Herzen trägt, viel Aehnlichkeit hat. Nur ruht es dann freilich nicht an der Brust seiner Mutter, und noch leichter entgeht ihm dabei die heitere Zusprache oder das freundlich obwachende Auge der Wärterin, was, wie Hilmar behauptet, dem Kinde ein dunkles Gefühl der Sicherheit gebe und seine Ruhe versüsse.

Es ist wahr, in der ersten Zeit fühlt man sich nicht bloß geistig, sondern selbst leiblich so zu seinem Kinde gezogen, daß man glauben möchte, dieses werde von einer gleichen Sehnsucht geleitet. Auch gehören Mutter und Kind wohl natürlicher Weise zusammen, und ich habe mich bis jetzt noch nicht entschließen können, eine Nacht von ihm entfernt zuzubringen, selbst in dem letzten Vierteljahr, seit dem ich es entwöhnt habe, nicht. Früher wäre es mir noch unmöglicher gewesen, denn wie sehr eine geheime Sympathie, die nach der langen Gemeinschaft wohl nicht unerklärlich ist, uns zusammen hielt, ersah ich besonders daraus deutlich, daß, wenn Bruno zum Saugen erwachte, ich das Bedürfniß zu Stillen ebenfalls fühlte, und zwar nicht bloß in Folge der Geneigtheit zu helfen, sondern bisweilen kurz vor, bisweilen kurz nach seinem Erwa-

chen. Darum ist Bruno auch gar nicht mit Saug-lappen beschwert worden; denn er schlief leicht von selbst, erhielt sein Speisebedürfniß bis zum vierten Monat ausreichend an meiner Brust und nachmals auch mehrmal des Tages geriebenen Zwieback oder feinen Gries in Milch gekocht; und wenn er wach war, lag er oft lange allein ruhig und sah sich um.

Doch wenn wir es gewahr wurden, und sonstige Verrichtungen es zuließen, gaben wir uns auch dann fleißig mit ihm ab, theils um sein Auge vor dem Hin-starren auf Einen Punkt zu bewahren, theils um sei-nen kleinen Armen eine Bewegung zu geben, oder seine Händchen einen Finger fassen zu lassen, was ihm große Freude machte, die er durch lebhafte Fußbewegungen an den Tag legte, denn, wie jetzt seine Kleidung, so war früher seine Bedeckung leicht, und auch zum Her-umtragen wurde er nie fest eingewickelt. Dieß thaten wir aber oft ohne Noth, denn das Tänzeln, ihn auf dem Arme, machte mir und ebenso das Schaukeln und Springen seinem Vater Vergnügen. Nachdem er sitzen gelernt hatte und vollends anfing zu rutschen, verur-sachte er uns noch weniger Mühe; denn mit einem Blättchen Papier oder etwas Aehnlichem konnte er sich lange unterhalten, wenn er auf dem Fußboden, wo ihm keine Gefahr des Herabfallens drohte, auf seinem Teppich saß.

Lieber sah er es freilich, wenn ich oder der Vater mit ihm sprach, scherzte und lachte. Der letztere duldete auch nur ungern, daß Bruno lang unbeschäftigt blieb und meinte, die Unterhaltung mit Menschen sey dem Kinde nicht nur lieber, als Spielzeug, sondern wecke auch seine Aufmerksamkeit besser. Aber noch weniger litt er, daß ihm Jemand nicht bloß durch Anfahren und Schelten, wenn er einmal weinte, oder durch Schlagen, wenn er einmal Widersetzlichkeit zeigte, — dazu fand sich fast nie Veranlassung; — sondern auch durch ein verdrießliches Gesicht und finstere Miene, oder auch nur durch ernsthaftes und sprachloses Wesen unfreundlich begegnete. „Das Mutterauge, spricht er, ist der Spiegel des Kindes, in dem es sich selbst erst vernimmt, und es ist nicht gleichgültig, wie dieß geschieht. Der holde Mutterblick und die liebende Mutterstimme sind ihm durch Nichts zu ersetzen."

Und ich habe mich auch selbst überzeugt, daß Nichts so sehr, als Freundlichkeit im Gesicht und ein liebreicher Ton in der Stimme die Liebe und den Frohsinn der Kinder weckt. Unwillkührlich lächelt Bruno, wenn ich ihn anlache, und lallt, wenn ich ihm liebevoll zuspreche, offenbar so aus dem Innern seines kleinen Gemüthes, daß man schon jetzt sieht, er wird nicht versteckt und in sich gekehrt, sondern aufrichtig und wahr werden, und frei, wie sein Vater spricht, mit

der Sprache herausgehen; oder fängt an zu krähen, als wollte er mit singen und bemüht sich Manches nachzusprechen. Doch spricht er außer „Bruno" und „Mutter," was ihm Hilmar zuerst entlockt hat, nur wenig, meist nur abgebrochene und unverständliche Laute, wie denn auch jene Worte nur undeutlich.

Mehr zeigt sich sein geistiger Bildungstrieb als Sehlust, und wenn wir ihm das, worauf sein Auge einmal gerichtet ist, nicht entziehen; so betrachtet er es lange und von allen Seiten. Besonders liebt er bunte Gegenstände und Blumen. Ja er scheint schon einen Unterschied zwischen den Farben zu machen. Die lichten gefallen ihm, wie das Licht selbst, am meisten. Daher entsetzt er sich auch vor dem schwarzen Priesterrock des Vaters, wenn er ihn nicht von Angesicht sieht; aber vor Nichts mehr, als vor einem unfreundlichen oder bösartigen Antlitz. Darum ist es mir lieb, daß auch unser Mädchen sich gern mit Kindern beschäftigt und ihnen wohl will. Auch sonst ist sie unverdrossen im Dienste, und verrichtet auch unsaubre Geschäfte aus Liebe zu Bruno mit Freuden.

Auf Reinlichkeit haben wir bei ihm stets gesehen. Jeden Tag wurde er Anfangs lauwarm gebadet, und ihm unangekleidet auf's Bad noch ein kurzer Luftgenuß vergönnt. Da bewegte er sich denn recht nach Belieben, am liebsten auf meinem Schooße, und kugelte

sich nicht selten so, daß er auf den Bauch zu liegen kam, was er und ich so lange seyn ließ, als sein Gesicht nicht ganz bedeckt wurde. Wenn er sich benäßt hatte, wurde er immer sogleich trocken gelegt, so daß eine natürliche Abneigung dagegen bei ihm sich zeitig einstellte, und er jetzt gewöhnlich schon vor dem Bedürfniß erwacht, also, wenn wir beizeiten zu Hülfe kommen — und er rufet uns meist durch einen Schrei — das Bette nur selten verunreinigt. Auch duldet er selbst kein unreines Kleidchen, sondern verlangt am liebsten nach dem rothen, obgleich seine meisten von Mittelfarben, als blau und grün, sind, damit sie nicht so leicht schmutzen.

Am eigensinnigsten war er, als er die ersten Zähnchen bekam. Doch ging es im Ganzen gut ab; denn, nachdem diese durchgebrochen waren, kamen die andern allmälig von selbst, so daß wir bis jetzt noch keinen Arzt für ihn gebraucht haben, das Impfen der Kuhpocken ausgenommen. Nur gaben wir ihm, weil er viel an seinen Fingerchen kaute, aus Furcht, er möchte am Daumen saugen lernen, Violenwurzeln zum Aufbeißen. Sonst haben wir zum Durchbruche der Zähne Nichts nöthig gehabt, vielleicht in Folge seiner regelmäßigen Diät. — Seit er aber laufen kann — und das ist schon über einen Monat — bedarf er noch weniger Pflege und ist noch um Vieles drolliger ge-

worden. Das Aufstehen fing er von selbst an, aber das Gehen wagte er nicht ohne Leitung der Hand. Doch haben wir kein Laufband gebraucht, und jetzt läuft er auch allein und braucht nur bisweilen die Stühle zum Anhalten, besonders aber zum Aufstehen. Ebenso wenig einen Fallhut; im Nothfall hat er gelernt, die Hände vorzuhalten, wozu ihm die Natur Anleitung gegeben hat, nachdem er ein paar Mal gefallen war. Indeß hatte er die Lust darauf so verloren, daß es der Ermuthigung zu neuen Versuchen bedurfte, aber auch sonst weiter Nichts.

Wie sehr wünschte ich, daß Sie ihn selbst sähen und mir mündlich Ihre Bemerkungen, wie Ihre Berathungen für die Zukunft, ertheilten! — Daß ich aber meinem Versprechen untreu geworden bin und so viel geschrieben habe, verzeihen Sie gewiß dem Mutterherzen, das gern auch die Mußestunden für sein Kind lebt.

Eilfter Brief.

Hilmar an Hermann.

Sie sind also neulich von Ihrer Reise, auf der Sie uns mit besuchten, glücklich heim gekommen, werther Freund, und haben sich, wie Sie mir schreiben, nicht bloß körperlich erholet, sondern auch geistig erheitert. Das hat uns herzlich gefreut; denn ich bin der Meinung, daß, wenn überhaupt kein Mensch dazu in diese freundliche Welt gestellt ist, um sich mit Grillen zu plagen, gerade Sie am allerwenigsten Ursache haben, sich Anfällen übler Launen zu überlassen. Sie haben keine Sorgen und von Natur ein zur Fröhlichkeit gestimmtes Herz. Darum hat uns unter allen getroffenen Veränderungen Ihres beabsichtigten Lebensplanes keine so wohl gefallen, als der Vorsatz, Ihren früheren Entschluß, ledig zu bleiben, um ganz sich selbst und der Vorbereitung zu höheren Posten leben zu können, aufzugeben und sich eine passende Gemahlin zu suchen; denn meine Alwine bleibt dabei, was Sie nicht glauben wollten, als sie es Ihnen frei ins Gesicht sagte,

daß Sie eine Gattin recht glücklich zu machen im Stande seyn würden, wenn Sie nur wollten, und daß Ihnen im Frauenorden gewiß selbst auch ein größerer Glücksstern aufgehen würde, als mit dem Verdienste eines fürstlichen Ordens.

Sie mögen das der Liebe zu ihrem Geschlechte zu gut halten; ihre Absicht ist wenigstens wohlmeinend für Sie. Davon scheinen Sie sich selbst schon überzeugt zu haben, indem Sie gestehen, daß Sie es doch der Mühe werth geachtet hätten, über ihren Vorschlag zur Verbesserung Ihres Lebensglückes weiter nachzudenken, und daß Sie sich insonderheit durch den Anblick meines häuslichen Glückes bewogen fühlten, ein gleiches zu suchen und den Hagestolz fahren zu lassen.

Sie haben indeß noch so manche Bedenklichkeiten, die Sie abhalten, sich zu verheirathen, und ich bin Ihnen Dank schuldig, daß Sie mir, wie einst dem Universitätsfreunde, so noch jetzt Ihr volles Vertrauen schenken, indem Sie mir dieselben zur Beantwortung vorlegen; wohl nicht, als ob es der Kunst zur Lösung Ihrer Zweifelsknoten bedürfte, sondern weil Sie denselben vielleicht auch nur von einem Andern widersprochen sehen möchten, nachdem Ihnen Ihr Herz bereits den Ungrund derselben gezeigt hat. So werde ich um so leichteren Stand haben, zumal da die Natur der

Sache hier von selbst für mich spricht, oder ich vielmehr für sie zu sprechen, sie nur auszulegen habe.

Alles, woran Sie noch Anstoß nehmen, dem Rufe Ihrer Natur und Gottes zu folgen, läuft auf die beiden Zweifel hinaus: ob es nicht für Sie rathsamer sey, die Ehe zu unterlassen, weil Sie Ihrerseits von Ihrem Amte behindert wären, einer Gattin ganz zu leben, und für Ihre Person diese Entbehrung nicht sehr fühlen würden; und ob, wenn dieß nicht der Fall wäre, nicht darum in einem Eheantrage eine arge Zumuthung für ein Mädchen liege, weil er, indem er sie nicht bloß als Gemahlin zur Tischgemeinschaft, sondern auch als Gattin begehre, zugleich eine Aufopferung Ihrer Unschuld verlange; denn ohne dieß könne ein freundschaftliches Zusammenleben auch ohne Ehe Statt finden? — Lassen Sie mich daher nur diese beiden Einwände näher beleuchten, und alle übrigen werden mit diesen zugleich, wie Nebel, auseinander gehen.

Ich mißbillige nicht, daß Sie auf Ihren Beruf eine pflichttreue und auf eine künftige Gattin eine zärtliche Rücksicht nehmen, indem Sie die Ansprüche, die beide auf Ihre Person und Zeit haben werden, in Anschlag bringen. Allein hüten Sie sich auch, daß nicht zu große Aengstlichkeit, die nicht mehr Gewissenhaftigkeit genannt zu werden verdient, Sie täusche. Ihre Arbeiten auf der Gerichtsstube beschäftigen Sie zwar, —

das glaube ich Ihrer Versicherung gern, — den ganzen Tag. Sie haben mir auch geklagt, daß nur die Altersschwäche Ihres Vorfahren und die dadurch entstandene Saumseligkeit seiner Leute so Vieles zurückgelegt, in Unordnung gebracht und verwickelt gemacht haben. Wird es Ihnen nicht bei Ihrem Scharfblick und Ihrer unermüdeten Thätigkeit in Kurzem gelingen, das Versäumte nachzuholen und die Verwirrung zu beseitigen? Und werden Sie, wenn einmal Ordnung in Ihre Geschäfte zurückgekehrt ist, nicht Manches unter Ihrer Leitung Ihren Beigeordneten anvertrauen können? Es heischt dieß die Rücksicht, die Sie diesen Leuten zu ihrer nützlichen Beschäftigung und Fortbildung schuldig sind, ebenso, wie die Pflicht, sich selbst zu bedenken und Ihre Kräfte für die Zukunft zu schonen.

Dann werden Sie aber auch von selbst mehr Zeit gewinnen, einer liebenden Gattin zu leben, und schon jetzt brauchen Sie Zerstreuung und Erholung zu neuer Anstrengung. Wo wollen Sie diese finden? In Ihrer Umgebung haben Sie wenig Gebildete, die zu Ihrem Umgange taugten. Die Natur ist wunderschön an Ihrem Orte; aber sie gewährt allein keinen Ersatz für allen Umgang mit Menschen. Sie zieht zwar Fremde genug hin zu Ihnen; aber nur in den schönsten Sommertagen. In den trüben Stunden, wo man die Gesellschaft am nöthigsten braucht, stehen Sie

allein; und auch die, welche die Natur oder Ihr Amt mit Ihnen zusammenführt, bleiben Ihnen doch halbfremd. Daheim im Hause haben sie keine vertraute Gefährdin. Wollten Sie auch einen Freund zu sich nehmen; anders, als in der Männerseele, bricht sich im Spiegel eines weiblichen Gemüthes die Welt; so innig, wie Frauen, fühlt kein Männerherz; so zur Wartung und Pflege geschaffen ist nicht die harte Brust, die ungeschickte Hand des Mannes!

Ich höre Sie schon, sich auf eine Freundin statt des Freundes berufen. Nun ja, die hat eine weibliche Seele. Aber da Sie keine nahe Verwandte haben, die ihre wahre Bestimmung vergessen und sich Ihnen aufopfern könnte; so werden Sie keine finden, die aus lauterer Anhänglichkeit auf diese Bedingung ihr Loos mit Ihnen theilte. Viele bewürben sich vielleicht um ein solches Unterkommen. Aber nähmen Sie eine bejahrte; so wären Sie nicht sicher, daß sie nicht eher Pflege verlangte, als Sie, oder doch launisch und befehlshaberisch wäre. Und wählten Sie eine junge Person; so kann diese das Leben nicht vergessen und wird Ihnen tausenderlei Ungemach schaffen, Sie übervortheilen, um sich für die Zukunft zu sichern und mit dem Erworbenen einen Mann zu erkaufen, oder sich jetzt schon dem Zuge der Natur überlassen und wohl Sie selbst für sich zu gewinnen suchen, so daß Sie

sich dann mehr überlistet, als aus Liebe, vermählen würden.

In einer solchen Ehe würde sich aber schwerlich die völlig gleiche Stimmung der Seelen, die Vertrautheit und Innigkeit finden, wie zwischen denen, die sich frei aus reiner Zuneigung wählten. Sie haben bei uns gesehen, wie sich die Freude durch Mittheilung und Theilnahme mehrt, und nun sollten Sie erst wissen, wie in trüben Lebensstunden — und wer steht Ihnen dafür, daß dergleichen nicht auch Sie treffen? Schaffen Sie sich doch selbst schon manchmal solche! — eine liebende, fromme Gattin trostreich zur Seite steht, mit sanfter Gewalt dem Unmuthe des Herzens wehrt, indem sie dem Manne Alles am Auge absieht, und mit göttlicher Ruhe daheim zur Erfreuung des Mannes schaffet und waltet! O gewiß, Sie würden einem häuslichen Glücke, gemehrt durch gutgeartete Kinder, alle Ehrenstellen; einem fühlenden Herzen jeden Ruhm der Welt nachsetzen! Und doch ist die Ehre noch die würdigste vor allen irdischen Triebfedern!

Urtheilen Sie also selbst einmal aufrichtig, ob Ihnen der Besitz einer Gattin, weil er Ihnen jetzt entbehrlich vorkommt, darum nicht wünschenswerth sey; und ob nicht Ihre vielfache, oft verstimmende Beschäftigung Ihnen denselben nicht noch wünschenswerther machen müsse, statt Sie davon abzuschrecken? Zumal,

wenn Sie bedenken, daß auch keine Gattin eine völlige Aufopferung des Mannes und seiner Wirksamkeit fordert; daß jede auch ihre eigenen häuslichen Geschäfte hat, bei denen die Einmischung des Mannes ihr sogar widerlich seyn würde; daß keine Frau so hohe Ansprüche an Unterhaltung und Umgang macht, und daß jede dergleichen leicht in ihrer Umgebung oder in ihren Kindern, wenn der Himmel sie segnet, findet.

Und auf diesen letzten Punkt sind doch am Ende alle Bestrebungen des Weibes, oft ihm selbst unbewußt, gerichtet. Ihre zweite Bedenklichkeit nimmt also, von dieser Seite betrachtet, nothwendig eine ganz andere Gestalt an. Sie machen dem Mädchen keine arge Zumuthung, dem Sie durch den Antrag der Ehe zugleich die Aussicht, Mutter zu werden, eröffnen. Vielmehr, sollte eines ihre Gattin werden ohne diese Hoffnung, vielleicht gar mit der bestimmten Voraussicht des Gegentheils; so seyen Sie versichert: Wären Sie auch der herrlichste Mann von der Welt; es wird Ihre Gattin nicht seyn wollen, wenn es nicht Mutter seyn darf; oder es ist, wird es nicht von Außendingen bestochen, oder von gemeinen Rücksichten geleitet, bereits durch schiefe Kulturverhältnisse verschroben. Die Natur selbst hat es, wie durch seinen Bau, so durch die Menge seines nährenden Blutes, dazu berufen; sein ganzes Leben, seine Wünsche und Neigungen gehen

darauf aus, Mutter zu werden. Diese süsseste aller Hoffnungen gibt kein natürliches Mädchen auf; und es erleidet, wie Ihnen jeder Arzt sagen kann, gewaltige Anfechtungen, oder erkrankt leicht, wenn ihm nicht Genüge geschieht. Es lebt dagegen, auch wenn das sehnliche Verlangen nach der Erfüllung seiner Bestimmung die rothen Rosen ihrer Wangen schon zu weißen zu bleichen beginnt, oft wieder jugendlich auf, wenn es Gattin und Mutter wird.

So werden Sie aber um so mehr auf den Vorwurf hingeführt, den Sie dem weiblichen Geschlechte machen: daß es sinnlich und leidenschaftlich sey? Ich hoffe, nur um die Ungerechtigkeit desselben zu erkennen, so weit es ein Vorwurf ist. — Daß das Weib sinnlicher sey, als der Mann, gebe ich Ihnen zu; aber ist es denn seine Schuld, daß die Natur ihm einen schwächeren Bau, feinere Nerven, mehr Empfänglichkeit und Empfindsamkeit verlieh? Bedenken Sie doch, daß Sie dann den Schöpfer und dessen Weisheit selbst zu meistern unternähmen! Und geht den Frauen denn darum die Vernunft, als das Uebersinnliche, ab, weil sie sich bei ihnen mehr in Gefühlen und einem sicheren Takt für das Schickliche, Schöne und Gute ankündigt, als in Ideen und Erkenntnissen verständig ausspricht? und weil sie eben darum mehr nach einem richtigen Naturtriebe, als nach den gerühmten und doch oft

schwankenden Grundsätzen unsres Geschlechts handeln? Diesen Sinn werden Sie nicht schelten!

Aber die Leidenschaftlichkeit? Wahr ist es, die Leidenschaft eines Weibes überschreitet alle Schranken, und der Anblick eines leidenschaftlichen Weibes ist eben darum beinah' empörender, als die Bosheit des Mannes, — wohl ein Beweggrund, warum die Alten die Furien Frauen seyn ließen. Aber hüten Sie sich, dem Geschlechte entgelten zu lassen, was nur einzelnen Entarteten zur Last gelegt werden kann! Denn warum ist ein leidenschaftliches Weib so Anstoß erregend? Bloß darum, weil die Heftigkeit der Leidenschaft dem weiblichen, als dem schwächeren, Geschlechte unnatürlicher ist. Im Grunde sind also die Frauen wohl weniger leidenschaftlich, als wir. Ihr sanfterer Sinn bewahrt sie davor, wenn auch ihre Ohnmächtigkeit, die ihren Zorn uns oft nur lächerlich macht, sie nicht davor warnte.

Doch dieß nur beiläufig, zur Berichtigung Ihrer Ansicht über das zarte Geschlecht, die Sie im Ganzen doch nicht abhalten würde, in die Ehe zu treten; denn es gibt ja gleichwohl nicht nur viel edle Frauen und Mädchen, sondern, schon bei einer oberflächlichen Vergleichung, würden Sie selbst auch wenigstens so viel zugestehen müssen, daß sich auch im Allgemeinen mehr Männer, als Weiber von der Sinnlichkeit fortreißen lassen, und daß eben darum die meisten Frauen besser

und reiner gesinnt sind, als die Mehrzahl unsres Geschlechts. — Aber Sie nehmen Anstoß an dem Mittel, durch welches die Gattin Mutter wird, und wollten lieber, daß die Menschen auf den Bäumen wüchsen, oder, gleich Pilzen, aus der Erde hervorsproßten, wenn auch nicht geharnischt, wie, nach der Fabel, einst aus der cadmeischen Drachenzahnsaat.

Doch wozu sollten der Welt Pilze, wenn es auch eben keine Giftschwämme wären, nützen? Und, wenn die Kinder, gleich Andrea Luigi's Engeln, in seiner heiligen Familie, sich auf den Aesten der Bäume wiegten; so müßte dieß zwar lustig aussehen, aber auch gefährlich, wenn sie nicht, gleich jenen, mit Flügeln versehen wären, damit jedes, so wie es reif wäre, herab fliegen könnte, wenn es ihm nicht gefiel, in den Lüften zu bleiben. Es ist aber nun einmal nicht so; der Mensch gedeiht nur auf dem frischen Lebensstamme der Menschheit und von dem mosaischen Ehesegensspruch: „Seyd fruchtbar und mehret euch!" steht nicht fern: „ein jegliches nach seiner Art." Darum lassen Sie mich ohne Gleichniß von einer Sache reden, die, ihrer Würde und hohen Bedeutung gemäß behandelt, auch das zartfühlende Frauenohr nicht beleidigen würde.

Sie haben in der That einen irrigen Begriff von Unschuld, wenn Sie glauben, sie gehe in der Ehe verlustig. Wehe den Gatten, die nicht auch als Väter

und Mütter noch die keusche Gesinnung bewahrten! Und auch diese Unschuld beruht, wie die Schuld, doch wohl auf der innern Gesinnung? — Die Ehe ist ja keine Freistätte der Wollust, sondern vielmehr das beste Mittel zur Bezähmung wilder Begierden durch einen erlaubten Genuß, und dieser braucht die Unschuld und Keuschheit so wenig zu verletzen, daß auch der Mutter die Jungfräulichkeit der Gesinnung, wie sie in der Madonna als Ideal vollendet erscheint, und der Gattin eine gewisse Unantastbarkeit, die jeder Lüsternheit eine heilige Schranke entgegensetzt, verbleiben muß, wofern nicht die gegenseitige Achtung der Gatten verletzt und so ihre Liebe in der Wurzel untergraben — ihre Ehe bloße Hurerei oder Bestialität — werden soll; denn jede Geschlechtsvereinigung ohne Liebe, aus bloß thierischem Triebe, verdient den Namen einer menschlichen nicht. Und sollte der Mensch nicht vor ihr zurückschaudern, wenn er sich auch nur die Möglichkeit denkt, daß durch sie einem Wesen das Leben gegeben würde, das zwar einen menschlichen Leib trüge, aber in das sich Nichts von dem besseren Theile, dem geistigen Leben des Menschen fortgepflanzt hätte, und das eben darum zum Thiere und noch unter dasselbe herabsinken müßte?

Wie also Achtung und Neigung im schönen Vereine die Gatten zusammenführen sollen, so muß auch

Liebe, die Einheit von beiden, sie stets im Fortgange ihrer Ehe begleiten. Und am meisten gebührt im überströmenden Erguſſe der Liebe dem Gefühle und Gemüthe sein Recht; denn in ihm kulminirt ja die Liebe und in ihr das Leben, geistiges und leibliches, männliches und weibliches zugleich, in der innigsten Gemeinschaft und Fülle. Die erhöheten Lebenspulse zweier liebenden Hälften, zur völligsten Hingabe vereinter Wesen, schlagen zusammen und verleihen ohne alle Absicht dem Dritten das Daseyn.

Jede Absicht ist also verwerflich, im besten Falle unnütz, weil sie unzulänglich ist zu der Zeugung, und abscheulich, wenn sie die Luſt begehrt, ohne die natürliche Folge derselben zu wollen. Daher möchte ich, was die Aerzte, aus natürlichen Gründen zur Beförderung der Gesundheit und Vermehrung des Menschengeschlechtes anrathen, auch aus sittlichen Gründen empfehlen, das Zusammenschlafen der Gatten. Nicht nur, daß die Zuneigung gewönne; sie würden auch ohne Vorkehrung, die Unlauterkeit der Gesinnung verräth, und ohne Absicht und Antrag mit Innigkeit und Liebe sich nähern; nicht Wolluſt, sondern Liebe, die kein Uebermaß kennt, würde ihre Umarmungen leiten. Alle Kinder würden, wie das meine, das Ihnen so viel Freude gemacht hat, Kinder der Liebe seyn, stark an Geist und an Körper; nur nicht im gewöhnlichen

Sinne des Wortes, welcher eine Gemeinheit zu adeln versucht; denn die gerühmte Vortrefflichkeit dieser ist in der Regel nur Unbändigkeit und Mangel des kindlichen Sinnes, weniger angeboren, als durch Verwahrlosung wegen mütterlichen Leichtsinns und Mangels an männlicher Aufsicht entstanden. Und ich sollte meinen, weder der Jurist, der die Legitimität der Kinder nach der Rechtmäßigkeit des ehelichen Bettes bestimmt, noch der Politiker, der den Zuwachs der Volkszahl berechnet, könnten mißbilligend auftreten gegen jene frühere Sitte, welche der Sittlichkeit ebenso zusagt, als ihr die Weihe der Natur zu Theil ward, wenn sie auch die Vornehmheit der neueren Zeit, um eine eingerissene Libertinage in den Ehen zu begünstigen, aufhob und die Gatten nicht nur in verschiedene Schlafzimmer, sondern selbst in abgesonderte Theile des Hauses vertrieb.

Ich glaube also zur Hebung Ihrer Bedenklichkeiten nach diesen, zum Theil weiterreichenden, Bemerkungen, zu denen mich die Wichtigkeit der Sache verleitete, Nichts weiter hinzufügen zu müssen, und werde mich freuen, wenn ich Ihnen bald zu einer an Leib und Seele gesunden Gattin, die ganz Ihre Liebe erwiedert, meinen Segenswunsch geben kann; denn auf diese drei Dinge haben Sie bei einer zu treffenden Wahl allein Rücksicht zu nehmen.

Zwölfter Brief.

Alwine an Bertha.

Unsre Hoffnungen sind in Erfüllung gegangen, theure Mutter; Gott hat uns eine Tochter geschenkt, und bald soll es ihm in der Taufe geweiht werden. Sie sollen die Güte haben, es zur Kirche zu begleiten und aus der Taufe zu heben. — Unsre Freude war groß, zumal da ich mich so wohl dabei befand, daß ich noch den ersten Tag nach der Niederkunft in der Stube herumgehen konnte. Nun haben wir schon ein Pärchen, und unser Bruno, der schon in's dritte Jahr geht, wird gewiß mit Mathilde — so soll sie heißen — Ein Herz und Eine Seele seyn. Schon jetzt offenbart sich seine Liebe zu ihr, denn, als er sie zum erstenmale zu sehen bekam, rief er freudig: „Ei, ein Kind!" und wenn er jetzt ißt; so kommt er mit seinem Löffel und will Mathildchen auch füttern.

Doch werde ich mir auch dießmal, obgleich mein Mann vorschlug, mir wegen der einen bösen Brust eine Amme zu halten, es nicht nehmen lassen, ganz

die Mutter meines Kindes zu seyn. — Es scheint mir unnatürlich, ein Kind mit dem eigenen Blute unter dem Herzen genährt, ausgebildet und, ohne es zu sehen, geliebt zu haben; nach der Geburt aber flugs von sich zu thun und nicht mit der Milch, welche die Natur selbst zu seiner Nahrung bereitet hat, ernähren zu wollen, nachdem es schon lebt, schon Mensch ist, nach Mutterpflege verlangt und die Mutterbrust sucht. —

Ich weiß wohl, daß manche Frauen jenen heiligen Lebensborn des Menschengeschlechts, selbst mit Gefahr ihrer eignen Gesundheit, vertrocknen lassen, weil sie glauben, die Natur habe ihnen die Brüste bloß zur Zierde gegeben, und nun den Glanz ihrer Schönheit nicht schwächen wollen. Aber, wenn es abscheulich von einer Mutter ist, die Frucht ihres Leibes, wenn auch nur durch Unvorsichtigkeit und Mangel an Selbstbeherrschung, zu morden; so ist es nicht minder grausam, sie nach der Geburt zu vernachlässigen. Und so gewiß es nicht gleichgültig ist, wem ein Kind sein Daseyn verdankt; so gewiß ist es auch nicht einerlei, von wem es gesäugt wird. Sieht man doch, daß Lämmer, von Ziegen gesäugt, eine sprödere Wolle, und Bäume bei Verpflanzung in geringeren Boden schlechtere Früchte bekommen oder gar verdorren; und eine Mutter sollte ihr Kind unbedenklich einer fremden, oft unzüchtigen, Person anvertrauen? Müßte, wenn auch die Milch

durch die Ernährung keinen mittelbaren Einfluß auf die Seele äußerte, nicht wenigstens der Umgang einen solchen behaupten?

Und welcher Mutter kann's Kleinigkeit dünken, ihr Kind dadurch, daß sie es einer Andern zu ernähren gibt, von sich zu weisen und das zarte Band inniger Zuneigung und Liebe, womit die Natur Mutter und Kind an einander knüpft, zu zerreißen, oder wenigstens lockrer zu machen? Denn hat sie erst das Kind in andere Hände gegeben und sich aus den Augen geschafft, hört sie nicht mehr das laute Rufen der ungesäumt Nahrung und Beistand fordernden Kindesstimme; dann verlöscht allmälig auch die heilige Flamme mütterlicher Zärtlichkeit. Sie vergißt ihr Kind, das sie an die Amme gewiesen, beinah' eben so, als hätte sie es durch den Tod verloren. Auch bei dem Kinde wendet sich alle Zuneigung, Liebe und Vertraulichkeit hin zu der, von der es ernährt wird, und es hat daher, wie es bei ausgesetzten Kindern geschieht, nicht das mindeste Verlangen nach der Mutter, welche es gebar.

Darum wollte ich mein Kind, könnte ich, durch Krankheit verhindert, es nicht selbst säugen, lieber einer Eselin oder Ziege, als einer Amme übergeben, um mir nur seine Liebe nicht entziehen zu lassen. Denn alle Anhänglichkeit, die Kinder, bei denen man die Keime der angeborenen kindlichen Zuneigung auf diese Art

erstickt und ausgerottet hat, gegen ihre Eltern noch zu besitzen scheinen, ist nicht jene natürliche und innige, sondern einzig und allein conventionelle, auf bloße Voraussetzungen gegründete, Liebe. —

Doch wohin hat mich mein Eifer verleitet? Ihnen Dinge zu sagen, deren Wichtigkeit Sie mich selbst erst fühlen gelehrt haben? Verzeihen Sie diese Ausbrüche einem Mutterherzen, das sich eben jetzt auf's Neue von der Wahrheit derselben überzeugt hat. Ich erkenne, wie das Säugen meiner Brust selbst zuträglich war und mir durch Erleichterung des Milchfiebers alle anfänglichen Unannehmlichkeiten reichlich ersetzte, und fühle es nur zu gut, daß Bruno's Zuneigung, daß Hilmar's verdoppelte Zärtlichkeit, daß Mathildens freundlicher Kindesblick mir überschwänglichen Dank dafür zollen. Und in diesem Gefühle bin ich überaus glücklich; gäbe um keinen Preis den kleinen Liebling von meinem Schooße, wenn er die Brust sucht und unwillkührlich mit dem kleinen Händchen drückt, gleich als wollte er den Zufluß der ihn erquickenden Nahrung befördern!

Dreizehnter Brief.

Hermann an Hilmar.

Noch habe ich Ihren lieben Brief, in dem Sie, mein werther Freund, sich so viel Mühe mit meiner Laune gegeben haben, nicht erwiedert. Die Entscheidung ist wohl erfolgt; aber die Antwort noch zur Zeit unterblieben. Indem ich Ihnen jetzt jene mittheilen will, erhalten Sie zugleich die letztere mit, und hoffentlich werden Sie nicht unzufrieden damit seyn, daß Ihnen Thaten, nicht Worte für den Eindruck, den Ihr Brief auf mich gemacht hat, bürgen sollen.

Es ist nun bald ein Vierteljahr her, daß mich Geschäfte nach Buchheim riefen, um im Auftrage meines Grafen, wo möglich, das dortige Rittergut mit einem angenehmen Lustschlosse zu erstehen, wenn die Kaufsumme nicht den Werth desselben geradezu überstieg. Die Versteigerung erfolgte in den Mittagsstunden. Ich ritt also erst am Morgen bei einem heitern Himmel von Hause ab. Aber bald zogen Gewitterwolken herauf, und noch ehe ich an die Windmühle kam,

die am Wege steht, ereilte mich schon ein heftiger Gußregen. Auch zuckten Blitze so häufig durch die trübe Luft, daß es nicht rathsam schien, weiter zu reiten. Ich lenkte also meine schäumende Isabelle nach dem nicht weit im Thale entlegenen Dorfe, in dem ersten besten Bauernhofe Zuflucht zu suchen. Doch fand ich den ersten, vermuthlich des starken Sturmes wegen, verschlossen, und Niemand hörte mein Rufen.

Auch gewahrte ich hinter einigen großen Linden mehrere freundliche Giebel von massiven Gebäuden und auf einem derselben mehrere Schornsteine. Die letztern besonders, auf die ich immer zu achten gewohnt bin und an denen ich sonst in Dörfern das Pfarrhaus zu unterscheiden pflege, wenn mich einmal der Kirchthurm in seine Nähe geführt hat, versprachen mir, wenn auch dießmal kein geistliches, doch ein ansehnlicheres und darum gastlicheres Haus. Auch dachte ich, im Nothfall gewähren Dir wenigstens die Linden einigen Schutz; und ich hatte nicht unrecht gehofft, denn der Hof war abermals verschlossen. Ich hielt also unter den Linden, die, als Deutschlands Orangerie, herrlichen Blüthenduft spendeten.

Aber indem ich hier in Ergebung des Ausgangs gewärtig war, krachte auf einmal ein fürchterlicher Donnerschlag, und erschrocken fuhr ein blondlockiges Engelköpfchen zu dem einen Fenster heraus; sprang

aber, als ich es eben anreden wollte, rasch, ohne daß es mich zu bemerken schien, wieder vom offenen Fenster. Hätte ich es nicht weiblicher Furcht beigemessen; so hätte ich der Schönen zürnen können, ich weiß nicht, ob mehr darum, daß sie mich nicht bemerkte, oder daß ich sie nicht länger sehen konnte. Allein, ehe ich mir noch selbst Rechenschaft darüber geben konnte, that sich der eine Thorflügel auf, ein Knecht winkte mir nicht vergeblich und führte mein Pferd zu den Ställen, während ich unter einem noch heftigeren Donner, der Alles erschütterte, nach der Hausthüre sprang, wo ich die Holde wieder erblickte.

Sie bat mich mit Anstand, in's Zimmer zu treten; aber ehe ich mich da entschuldigen konnte, eilte sie wieder hinaus; schickte mir alsbald einen Stiefelzieher, Pantoffeln und einen Schlafrock vom Vater, damit ich meine durchnäßten Oberkleider ablegen könne, und brachte bald darauf selbst eine Tasse mit warmem Thee. Und, als ich, über einen so vertraulichen Empfang in einem fremden Hause verwundert, sie etwas bedenklich ansah, erklärte sie mir ganz naiv, mit etwas schüchternem Blick, aber unbefangener Stimme: „Sie sey das von ihrem Vater also gewohnt, der, was er in dergleichen Fällen für sich verlange, auch Andern gern leiste. Aber er sey diesen Morgen nach Buchheim geritten und werde zum Abend erst wiederkommen.

Sollte ich ihn suchen; so bitte sie mich ihn zu erwarten. Doch kenne sie meinen Weg nicht, und sollte dieser mich vielleicht dorthin führen; so werde ich ihn daselbst leicht beim Amtmann erfragen können, zu dem er gewollt habe. Das Gewitter sey ziemlich vorüber und mein Rock — die Stiefeln hatte ich nicht abgelegt, weil sie wasserdicht waren — bald trocken, da er in der Kochstube am Ofen gehangen habe."

So wurde ich eben so unverhofft wieder an den Abmarsch erinnert, als ich empfangen worden war, bevor ich noch wußte, von wem. Auf das Gewitter hatte ich kaum mehr geachtet; aber jetzt überzeugte mich auch der einfallende Sonnenstrahl noch mehr von seinem Verschwinden. Ich ging also nach dem Fenster, durch welches er fiel; aber mehr, als auf die Landschaft, richtete sich mein neugieriger Blick auf ein Arbeitstischchen an demselben, das unfehlbar meiner Schönen gehörte, denn zu demselben Fenster hatte sie heraus, nach der Linde, geschaut. Alles war, wie im Zimmer, so auch hier im Kleinen in der besten Ordnung. Außer der angefangenen Arbeit lag nur ein entfalteter Brief auf demselben. — „Vielleicht, dachte ich, ist da ein Aufschluß zu gewinnen;" denn so gut ich hätte nach dem Namen meiner Wohlthäterin fragen können, so trug ich doch noch Bedenken, einerseits, weil sie mich nicht darnach gefragt hatte, und dann

auch, weil sie vorauszusetzen schien, ich kenne ihren Vater, und sie bei einer Erklärung leicht hätte, wo nicht anders gesinnt werden, doch sich wegen ihrer gutmüthigen Voraussetzung beschämt fühlen können. Ein Blick in das Papier ließ mich die Ueberschrift erkennen: „Meine herzlich geliebte Anna!"

So fiel allerdings einiges Licht in meine Seele, aber es leuchtete nicht bloß, sondern schien auch zu zünden. Mir selbst unbewußt loderte die Fackel der Eifersucht auf einen Glücklichen, dem vielleicht ihr Herz angehöre, in mir auf, und ich hätte Vieles darum gegeben, wenn ich nur die Unterschrift noch hätte lesen können; allein die stand auf der andern Seite. — Mein Erröthen hatte sie vielleicht aufmerksam auf meine Neugierde gemacht, sie sprang herzu und schob, indem sie den Brief in ein Kästchen drückte, das Tischchen mit den Worten zu: „Sie werden nicht das Beste von mir denken, wenn Sie die Unordnung sehen, aber ich saß eben noch über der Arbeit." —

Ich ward durch ihre Feinheit nur noch mehr beschämt und sagte, um meine Verlegenheit, wo möglich, noch zu meinem Vortheil zu nützen, und in der Hoffnung, noch etwas mehr zu erfahren: „Das nicht, aber die Schönheit der Schriftzüge in dem Briefe fiel mir auf, und so las ich denn — Sie werden verzeihen — die Ueberschrift, doch kein Wörtchen weiter.

Sie heißen also Anna?„ — Ja." — „Und sind geliebt?" — „O ja, und das gewiß recht aufrichtig und warm!" — Mir versagte die Stimme. Da unterbrach sie die Stille mit dem Zusatze: „und nicht bloß von dieser, sondern auch von meinen andern Schwestern." Das war, als wäre mir ein Stein von dem Herzen genommen. Um aber nicht auch meine Freude zu verrathen, ging ich nach dem Rocke, der unterdeß hereingebracht worden war, und säumte nicht länger, um Buchheim noch Mittags zu erreichen.

Die Belohnung des Stallknechts fiel dießmal stattlich aus und würde noch reicher gewesen seyn, hätte ich gewußt, was ich jetzt erst gewahr ward, daß der Blitz des letzten heftigen Schlags an der vom Fenster abstehenden Seite eben der Linde, unter welcher ich mit meinem Pferde gehalten hatte, herabgefahren war; ich also seinem Winke höchst wahrscheinlich, war es gleich nur ein kalter Schlag, wie früher bei meiner Eifersucht, gewesen, mein Leben verdankte. Doch ein Blick auf das Fenster sagte mir deutlicher, wem ich es eigentlich dankte; denn Anna sah heraus, doch so gelassen, als wenn sie nur die Richtung meines Weges beobachten wollte. — Es ging mir mancherlei durch den Kopf, doch wollte Nichts meine Gedanken zerstreuen; ich merkte wohl, der Pfeil steckte tiefer.

Unterdeß war ich nach Buchheim gekommen und

erfuhr im Gasthofe, daß die Versteigerung wahrscheinlich schon ihren Anfang genommen habe. Zum Glück hatte sich mein Graf die Anschläge schon in der Abschrift zuschicken lassen, so daß ich völlig mit dem Stande der Dinge bekannt war. Ich eilte also unverzüglich hin. — Es waren erst einige unbedeutende Gebote gethan worden. Als der Eine gleichwohl bald nachließ zu bieten; ließ ich dann und wann auch ein Gebot fallen, so oft ich durch das „Zum Dritten" daran erinnert wurde, daß es hier etwas Anderes gelte, als meine Grillen. — Da mein Auftrag sich ziemlich hoch belief; so konnte ich noch mitbieten, als schon Mehrere, die sich nach und nach dazu gefunden hatten, absprangen; und zuletzt überbot mich nur noch ein äußerlich ganz schlichter Mann, dem man aber mit großer Achtung begegnete, und der manchmal dem Amtmanne einen fragenden Blick zuwarf, der immer freundlich und ermunternd erwiedert wurde; ein Umstand, der mich zuerst vermuthen ließ, ob dieß nicht vielleicht Annens Vater sey, den ich beim Amtmanne sollte erfragen können. Es schien mir sogar, als wenn ich einige ähnliche Züge im Gesichte, namentlich im offenen blauen Auge, entdeckte.

Ich erkundigte mich also nach ihm und erfuhr, es sey Ludolf, ein reicher Gutsbesitzer aus Weblau. So hieß der Ort, wo mich Anna empfangen hatte;

denn jetzt fiel mir auf einmal der Name, den ich früher einmal, als ich vorüberfuhr, von einem meiner Begleiter erfahren hatte, wieder ein. Es war kein Zweifel mehr, daß Ludolf ihr Vater seyn müsse. Und beinahe hätte ich geschwankt, ob ich, ihm zu gefallen vom Ueberbieten abstehen, oder für meinen Grafen fortbieten sollte, zumal da die Pflicht selbst, bei einem unbestimmten Auftrage, nicht dabei zu leiden schien. Da zog mich die Dazwischenkunft eines jungen Barons auf einmal aus aller Verlegenheit. Er war ein Seitenverwandter des vorigen Besitzers und hatte nicht zugeben wollen, daß das Stammschloß derer von Steileck je von ihrer Familie abkäme. Nur das starke Gewitter hatte auch seine Ankunft verspätet. Um so eifriger suchte er jetzt, was er versäumt zu haben glaubte, nachzuholen, und da sein Gebot bald den Werth des Gutes überstieg; so traten die Andern allmälig ab und in Kurzem fiel das Gut ihm mit dem Hammerschlag zu, ohne mich nun weiter zu kümmern.

Doch mußte ich noch viel davon hören. Mein Bestreben ging nämlich nunmehr darauf, mit Herrn Ludolf, der mich während der Versteigerung manchmal als seinen Nebenbuhler mit großen Augen angesehen hatte, auf freundschaftlichem Fusse zusammen zu kommen. Unser gemeinschaftliches Loos gab mir Veranlassung, ihn anzu eden. Aber er wollte Anfangs nicht

viel wissen, weil er vielleicht glaubte, ohne mein Steigern wäre das Gut ihm auch wohl um einen geringen Preis vor der Ankunft des Barons zugeschlagen gewesen. Wenigstens deuteten einige Worte, die ich aus seinem Gespräche mit dem Amtmann vernahm, darauf hin. Da aber der Amtmann, mich näher kennen zu lernen, mich samt ihm zu sich lud; so rückten wir einander bald näher. Eine Flasche Wein erheiterte die Gemüther, und ein Imbiß war mir, der ich nicht zu Mittag gegessen hatte, besonders willkommen. — Jetzt wurde an die Abreise gedacht, und wie froh war ich, noch ziemlich das Dritttheil meines Weges mit Herrn Ludolf, als welcher er mir nun auch war vorgestellt worden, gemeinschaftlich und zwar ohne Drittmann zurücklegen zu können, weil er auch zu Pferde war.

Ich hoffte recht viel von seiner Familie und besonders von seiner Anna zu erfahren; aber sein Kopf war so voll von dem Gute, dessen beabsichtigter Ankauf lange ein Lieblingsgedanke von ihm gewesen war, daß er von nichts Anderem wissen wollte. Statt mir von den Seinigen zu erzählen, wie ich gehofft hatte, sprach er von dem bedeutenden Viehstand und Wieswachse des Gutes, von der einträglichen Schäferei, die er, der vortheilhaften Hutung wegen, noch um Vieles vermehrt haben würde, von den fischreichen Teichen und den herrlichen Buchen, die auf herrschaftlichem

Grund und Boden befindlich wären, und wie er es mit Allem hätte halten wollen; ein so mannichfaltiger und ergiebiger Stoff, daß Ludolf auch durch meine eingestreuten Fragen nach seinem jetzigen Gute, um dem Gegenstande meiner Gedanken doch etwas näher zu kommen, sich nicht abhalten ließ, immer wieder darauf zurückzukommen. Nur bisweilen erklang mir der Name Anna, wenn etwas an die Reihe kam, womit sie zu thun gehabt haben würde, oder dessen Ertrag er ihr zugedacht hatte; aber zu ihrer Charakteristik waren das Alles nur dürftige Beiträge.

Die Windmühle bezeichnete mir schon in der Ferne den Scheideweg. Auch machte Ludolf Halt, um rechts nach dem Dorfe zu lenken. Ich fragte, ob hier sein Aufenthalt sey? — „Ja, sagte er, dort hinter den Linden!“ — „O so sind Sie heute unbewußt mein größter Wohlthäter geworden.“ — Das wollte ihm nicht zu Kopfe, denn er schüttelte ihn, doch mehr fragend, als verneinend. Ich erzählte ihm nun den Hergang der Sache, entschuldigte und lobte sein Töchterchen, so gut ich konnte, und bedauerte nur, ihr noch nicht haben dafür danken zu können, daß sie mir auch das Leben gerettet. — „Nun da thun Sie es noch; es wird sie freuen, wenn sie erfährt, daß Sie mich bis hierher begleitet haben,“ war seine Antwort. Ich lenkte statt aller Ewiederung meine Isabelle auch recht-

wärts und wir sprengten recht weidlich auf dem Rasenwege dahin.

Dießmal stand uns der Thorweg offen; aber, so sehr auch meine Ungeduld brannte, erst wurde die Linde besichtigt, und mir ihre Geschichte erzählt, und auch nachher erschien Anna, mit Zukochen für die zahlreichen Schnitter beschäftigt, nicht in dem Zimmer. Da der Vater sich jetzt auch einmal entfernte, und ich gleich Anfangs in Anna's Fenster mich gesetzt hatte, weil dieß mir das liebste Plätzchen von allen war, — konnte ich mich doch beim Anblick der Linde an die Lebensgefahr, der ich glücklich entgangen war, erinnern; — so benutzte ich diesen Zeitpunkt, das Tischblatt, das aus beweglichen Stäbchen bestand, zurückzuschieben, um mich selbst durch den Anblick des Briefes von dem Ungrund meiner Furcht zu überzeugen. Wie erschrak ich aber, als ich die Unterschrift las: „Mit treuer Liebe Dein Ernst." — Doch abermals eine unnöthige Furcht, die sich mir, weil ich die Rückkehr des Vaters schon hörend, Nichts weiter lesen konnte, später erst lös'te. Eine ihrer Schwestern hieß Ernestine; aber im Hause hieß sie der Kürze wegen nur Ernst, und so hatte sie denn auch im Briefe also geschrieben.

Der Abend war unterdeß herangekommen und ich wollte schon Abschied nehmen, ohne Annen wiederzusehen. Aber Ludolf hatte, unter der Voraussetzung,

daß ich nun bei ihm bleiben würde, mein Pferd schon absatteln lassen und sagte: „Sie wollten ja meiner Tochter danken, und sie ist noch nicht hereingekommen, um nicht von ihrem Geschäfte zu gehen, das heute länger dauert, als sonst, weil meine Frau nicht zu Hause ist, und die Schnitter die Sorge vermehren. Sobald sie fertig ist, wird sie auch uns ein Abendbrod bringen, und da können Sie selbst mit ihr reden. Beständen Sie aber auf Ihrer Abreise; so müßte ich sie doch noch davon abrufen!" — Auf die Bedingung, daß ich morgen sehr früh abreisen dürfe, versprach ich zu bleiben.

Anna hatte zufällig mein Leibgericht getroffen, einen Eierkuchen, köstlicher, als der war, den wir als Studenten öfters zusammen in Lindenau aßen, dem noch eine kalte Schale mit Walderdbeeren vorausging. Doch blieb Anna nicht lange bei uns, sondern ich mußte mich bequemen, ihrem Vater noch lange von seinen gescheiterten Planen mit Buchheim zuzuhören. Dafür erwarb ich mir durch meine Geduld, außer einigen landwirthschaftlichen Kenntnissen, seine Zuneigung so, daß er mich aufforderte, ihn bald wieder zu besuchen; mir eine willkommene Erlaubniß. —

Verzeihen Sie meine Umständlichkeit, theurer Freund. Ich erinnere mich so gern jenes ersten Bekanntwerdens, und habe es nicht etwa darum so aus-

führlich beschrieben, um damit zu beweisen, daß mich das Geschick mehr, als Ihre Gründe, von meinem früheren Vorsatz zurückgebracht habe. Ohne die letzteren würde ich vielmehr nie so aufmerksam auf Annen geworden seyn, oder mir sie doch gewiß bald aus dem Sinne geschlagen haben. Aber ich nahm Ihren Brief nun noch einmal zur Hand und überzeugte mich jetzt erst vollkommen von der Wahrheit seines Inhaltes; denn lebendig stand ja die „göttliche Ruhe" des Weibes bei den Gewitterstürmen von außen, die zarte Fürsorge und stille Geschäftigkeit vor meiner Seele. Hätte ich nun nicht auch Ihren übrigen Behauptungen Glauben beimessen sollen?

Daß ich es that, beweise Ihnen nur noch in der Kürze der Schluß meines Briefes. Bei mehrmaligen Besuchen in Wehlau erfuhr ich, daß Anna erst siebzehn Jahre alt und jetzt noch die alleinige Stütze ihrer Mutter war. Daher war sie noch wenig in große Gesellschaften und Concerte, noch weniger auf Bälle und Redouten gekommen, sondern hatte an der Seite einer braven Mutter sich in allen häuslichen Kenntnissen wohl unterrichtet. Dabei ihr Herz durch Musik und ausgewählte Lektüre gebildet, so daß sie bei aller jugendlichen Schönheit, die noch durch keine verzehrende Flamme im Innern entstellt war, die größte Anspruchlosigkeit, bei aller geistigen Bildung die ländlichste Ein-

fachheit sich bewahrt hatte und ganz der natürlichen Gemüthsart des Weibes treu geblieben war. Dieß Alles verlieh ihr einen unwiderstehlichen Zauber, denn wenn ihr Aeußeres einlud zur Unterhaltung mit ihr; so war sie in dieser, wie die Natur selbst, so offen und herzlich, so reich und mannichfaltig, daß man auch das ungefälligste Aeußre leicht würde darüber vergessen haben. Aber nun der Wohlklang ihrer Stimme, das ruhige und doch lebendige Blau ihres Auges dazu! Kein Wunder, daß meine Verlobung noch eher erfolgte, als drei Monate seit unsrer ersten Bekanntschaft vergangen waren.

Auch ihre Schwestern sind sämmtlich glücklich verheirathet und mit lieben Kindern gesegnet, deren Erziehung sie sich angelegen seyn lassen. Ein erfreulicher Umstand! Nur die eine, Rosalie, deren Gatte Werner ein Arzt und wegen seiner vielen Geschäfte wenig daheim ist, hat einige Noth mit einem gutartigen, aber feurigen Knaben, dessen Beaufsichtigung ihr um so schwerer wird, als kleine Nachkömmlinge ihre Mutterſorge dringender in Anspruch nehmen. Der Vater wünscht daher sehr, weil er die Familienerziehung der öffentlichen weit vorzieht, ihn in der Folge in irgend einem guten Hause unterbringen zu können, und bat mich, bei Ihnen im Voraus ein gutes Wort einzulegen, daß Sie ihn vielleicht unter Bedingungen,

die er Ihnen ganz überlassen würde, zu sich nähmen, um ihn mit Ihrem Bruno, von dessen gutgeartetem Wesen ich ihm erzählt hatte, zu erziehen. Sein und mein Dank würde Sie dafür lohnen, wenn Sie auch nicht um des Knaben und seiner Mutter willen es thun wollten, da Sie ein so großer Kinderfreund sind und sich auch sonst des weiblichen Geschlechtes so wacker annehmen!

Vierzehnter Brief.

Alwine an Theodoren.

Du klagst über Mangel an Nachrichten von uns, liebe Mutter; aber Du wirst Deiner Tochter verzeihen, daß sie der Feder ziemlich entwohnt ist. Ihre Kinder nehmen ihre Zeit und Hände zu sehr in Anspruch. Um Dich davon zu überzeugen, versetze Dich einmal im Geiste unter sie, und lasse mich darum heute von ihnen Dir erzählen; denn Du nimmst ja warmen Antheil an ihrem glücklichen Gedeihen, und ich lebe, auch in Gedanken, am liebsten unter ihnen und nehme gern Gelegenheit, unsre Erziehungsmaßregeln der Prüfung erfahrener Frauen vorzulegen, um aus ihrem Urtheile zu lernen und meine Ansicht zu berichtigen, oder meine Erziehung darnach einzurichten.

Unser Bruno nimmt immer mehr zu, am Geist und am Körper. Es ist, als wenn er mit dem sicherern Gange auch eine festere Stellung in der Welt und einen Standpunkt gewonnen hätte, von wo aus er die Dinge um sich betrachtet. Seine Größe hat

in den letzten zwei Jahren mit der freieren Bewegung seiner Füsse, die er fleißig im Garten und im Hause übt, beträchtlich zugenommen und durch den ungehinderten Gebrauch seiner Arme und Hände, die nach Allem greifen, was er habhaft werden kann, hat er schon Kenntniß von vielen Dingen gewonnen. Aber als wenn er sie noch nicht innig genug kännte, führte er sie Anfangs meist auch zum Munde, wozu ihn mitunter das Hervorbrechen mehrerer Zähne veranlassen mochte. Doch so wie die vordern ziemlich alle da waren, gab sich das, und seitdem ist auch seine Sprache deutlicher geworden.

Er suchte bald Alles zu benennen, wovon er den Namen gehört hatte; nur konnte er noch wenig im Zusammenhang sagen. Essen und Trinken z. B. bedeuteten bei ihm ebensowohl, daß er essen oder trinken wollte, wozu er dann höchstens Bruno und noch später sein Ich setzte, als daß Andre es sollten, denen er Etwas dazu reichte. Das letztre war besonders mit Mathildchen der Fall, mit der er sich, seit sie laufen kann, viel und gern abgibt. So nimmt er sie oft an der Hand, um ihr Etwas zu zeigen oder sie zu führen, was aber meist ungeschickt ausfällt; oder schlägt auf den Hund, um ihn von ihr, die ihn fürchtet, abzuwehren; oder bringt Blumen und Spielsachen, wenn sie auf meinem Schooße sitzt. Doch mag sie, die nun bald

zwei Jahre alt ist, nicht viel von seinen Stöcken und Peitschen, die seine Lieblingsbeschäftigung ausmachen, wissen, sondern liebt mehr die Puppe. Bei ihm zeigt sich dagegen überall Muth und Vertrauen zu seiner geringen Kraft. Nur im Finstern ist er verzagter, und ich lasse ihn gern dabei, damit er vorsichtiger sey, und nöthige Schüchternheit seine Kühnheit vor Verwegenheit und Unbändigkeit sichre; denn man sollte kaum glauben, daß ein vierjähriger Knabe schon so viel Herzhaftigkeit, die sich auch in seinem Gesichte und seinem ganzen kräftigen Baue ausspricht, besäße.

Alles will er besehen, was ihm zu Gesicht kommt, und keinen Augenblick ist er müssig. Wenn sich Niemand mit ihm unterhält; so spielt er wenigstens und plaudert mit seinen Sachen, die er nicht nur stark anredet, sondern auch öfters zerschlägt. So will es aber eben sein Vater. „Ein Knabe, spricht er, muß zeitig lernen, sich in der Welt umsehen; immer thätig seyn; gern sprechen, um gesellig zu werden, und frei mit dem Seinen schalten können, wie er will, damit er einen eignen und festen Willen bekomme und seinen Nachforschungstrieb, zu sehen, was inwendig ist, befriedigen könne. So entwickelt sich am ersten seine Eigenthümlichkeit und seine Vernunft, die ihn, bei richtiger Leitung von außen, auch wieder zurecht weis't." —

Doch darf ich nicht sagen, daß er ihm Alles nach-

ließ; denn schlägt er z. B. nach dem Dienstmädchen oder auch nur ohne Grund nach dem Hund, so bekommt er gleich wieder einen Schlag, damit er fühlen lerne, wie's thut, und das Unrecht, das er gethan hat, aber noch nicht einsieht, empfinde. Auch wird er eben nicht verzärtelt, sondern muß Wärme und Kälte vertragen lernen, ohne Mütze und auch viel ohne Strümpfe herumlaufen und im Sommer auf bloßen Decken, ohne Federbett, schlafen. Dabei ist aber sein Schlaf fest und gesund, denn das Treiben am Tage hat ihn gehörig ermüdet. Dieß und seine immer rege Eßlust, die aber nur zu bestimmten Tageszeiten befriediget wird, damit sie nicht Gelänglichkeit werde, mögen auch sein Wachsthum so fördern.

Zu seiner geistigen Bildung trägt sein Vater auch schon absichtlich, nicht mehr bloß gelegentlich bei, doch immer nur so, daß es die Gelegenheit selbst herbeizuführen scheint. So muß er die Farben der Dinge benennen, oder jetzt eine blaue, jetzt eine gelbe und rothe Blume im Garten herbeiholen. So an der Stimme die Menschen und Thiere unterscheiden, und die Schläge der Thurmuhr zählen. So die Größe der Dinge nach Spannen ausmessen und sagen, ob Etwas rund oder viereckig, breit oder lang sey. So die Sonne, den Mond, Bäume und andre Dinge im Garten oder im Hause benennen und rein aussprechen; denn auf

eine deutliche und richtige Sprache sieht mein Hilmar bekanntlich sehr und duldet auch keine andere im ganzen Hause, weil Bruno lieber Nichts, als Etwas falsch lernen soll. Zur Belohnung darf er dann manchmal in die Taschenuhr sehen und ihr Pickern belauschen, oder einige Griffe auf dem Instrument thun, wenn der Vater drauf spielt, oder ein Stöckchen behalten, jenachdem er eine Probe vom richtigen Sehen oder Hören oder Tasten abgelegt hat.

Dagegen bin ich mehr mit Mathilden beschäftigt, die mir bis zu meiner Entbindung noch ganz angehören soll. Du solltest sehen, wie in unserm häuslichen Leben in Freude und Liebe ein Tag nach dem andern vergeht, und Du würdest mich, wo nicht beneiden, doch sicherlich recht glücklich preisen. Ich wenigstens möchte mein Loos mit keinem andern vertauschen. Ich lebe jetzt ganz den Meinigen, und es dünkt mich, ich sey selbst wieder jung geworden; so kindlich froh verlebe ich meine Tage. Ich habe an Hilmar einen treuen Lebensgefährden und bin Mutter nun bald von drei lieben Kindern. O über dieses Gefühl geht doch kein andres! Und wenn auch der Zuwachs unsrer Familie mehr Aufwand verursacht; so haben wir doch bei unsrer einfachen Lebensweise keine Sorgen zu befürchten.

So ist es denn natürlich, daß ich mich nicht nach der großen Stadt zurücksehne, wie Du ehemals

fürchtetest. Wechseln bei uns auch nicht Neuigkeiten aller Art mit rauschenden Lustbarkeiten ab; so ergötzt mich dagegen das ruhige und leidenschaftslose Leben wahrhaft und innig. Selbst wenn ich wieder zu Euch komme, werde ich mich mehr in Eurem Hause aufhalten oder mit Euch einige Tage an ländlichen Orten unter guten Freunden und Freundinnen zubringen, als an den zerstreuenden Vergnügungen der Stadt und öffentlicher Orte Theil nehmen, die keinen Reiz mehr für mich haben.

Mein Hilmar sagt mir oft, wir lebten doch nicht bloß um der Kinder willen, sondern auch für uns selbst, und läßt die Kleinen manchmal zu Hause, wenn wir nicht in's Freie, sondern in Gesellschaft gehen; aber er ist die Trennung eher gewohnt, als ich. Und haben wir gleich für guten Umgang der Kinder gesorgt, indem alsdann nur ein paar gutgeartete Kinder des Nachbars unter Aufsicht des Dienstmädchens mit ihnen spielen; so sehne ich mich doch bald wieder zurück und kann nicht begreifen, wie so viele Mütter Tage lang verreisen oder Nächte durchtanzen können, ohne an ihre Kinder zu denken, oder höchstens, wenn sie ja dieselben um sich haben wollen, nur an öffentlichen Orten, wo sie unter lauter Erwachsenen die Kindlichkeit leicht verlieren oder Unanständigkeiten lernen, mit ihnen verweilen, um mit ihnen oder ihren neuen An-

zügen, die oft die Kleinen nur belasten oder früh zu Eitelkeit verleiten, zu prahlen, oder um sich als zärtliche Mütter zu zeigen.

Daheim, in der Kinderstube, die bei uns von der Wohnstube nicht verschieden ist, offenbart sich die rechte Mutterliebe! Aber kommt man in die Kinderstube vieler Familien, so findet man selten die Mutter dabei, sondern die Kinder allein, sich selbst überlassen, oder im Umgange mit dem Gesinde, in dessen Wahl man nicht einmal sorgfältig ist; da doch nicht allein auf ihre sittlichen Eigenschaften, sondern selbst auf körperliche Beschaffenheit, Gesundheit und Alter, sehr viel ankommt, wofern nicht die Wärterinnen, wie wohl oft aus Unvorsichtigkeit in ihrer Wahl geschieht, zwar zu ihrem Vortheil, aber zum Verderben der Kinder, die auf ihren Armen und an ihrer Brust ruhen, durch den Wechselverkehr, welchen die Ausdünstung und namentlich das Athmen zwischen beiden Theilen bewirkt, die schönsten Lebenskräfte derselben verzehren sollen.

Wir sind darin immer glücklich gewesen. Freilich wechseln unsre Mädchen zum öftern; aber nur deßhalb, weil sie als gute Hausfrauen gesucht werden. Der Martha sind schon zwei in den Ehestand gefolgt. Doch hängen noch alle mit Anhänglichkeit und Liebe an uns, und so bald eine abgeht, melden sich, weil jene die gute Behandlung, die sie erfahren, rühmen,

immer bald viele andre; wenn gleich nicht jede uns anſteht, und viele umſonſt ſich bewerben. Denn wir gehen vorſichtig zu Werke, und wenn mir ein Mädchen gefällt (da mein Mann mir die Wahl überläßt); ſo prüft er ſie doch in einem kurzen Geſpräch mit ſeinem durchdringenden Blick und theilt mir ſeine Bemerkungen mit, bevor ich ſie dinge.

Funfzehnter Brief.

Hilmar an Werner.

Die erste Probe mit Ihrem Robert, bester Werner, geht so gut, daß, wenn das Ergebniß der Unterrichtsprobe eben so gut ausfällt, als es sich mit dem Erziehungsgeschäfte anläßt, es nicht nöthig seyn wird, die Probezeit auf ein Vierteljahr auszudehnen. Er war kaum einige Tage hier; so war er auch schon hier eingewohnt, mit allen Theilen des ganzen Hauses, im Garten, in den Holzställen und im Hühnerhofe bekannt und überall wie daheim. Sie haben große Ursache, Gott für einen so gesunden und lebhaften Sohn zu danken, und ich weiß es Ihnen Dank, daß Sie mir ihn anvertraut haben. Nicht nur, weil dieses Zutrauen mich ehrt, sondern weil ich auch erkenne, daß selbst für meinen Bruno mancher Vortheil daraus erwachsen wird, wenn er an Robert einen Gespielen, Jugendfreund und Wetteiferer in allem Guten und wahrhaft Nützlichen bekommt. Und dazu hat es allen Anschein.

Die Knaben haben sich, trotz der größeren Lebhaftigkeit Roberts schon so zusammengefunden, daß sie beinahe unzertrennlich sind. Auch ist der Unterschied von Einem Jahre — mein Bruno ist nämlich nunmehr bald sechs Jahre alt, und Robert hat ja wohl sein fünftes Jahr kürzlich erst zurückgelegt — bei dem raschen Wuchse Ihres Sohnes kaum merklich. Beide stehen im Begriff, in die sogenannten Flegeljahre einzutreten, wo mit der zunehmenden Kraft auch leicht Uebermuth eintritt. Da bedürfen nun Knaben am meisten der männlichen Aufsicht. Aber sie wollen auch männliche Gesichter um sich her und sollen sie haben, so gewiß die Natur auch in der Erziehung die beste Lehrmeisterin ist.

Sie haben daher nicht Unrecht, wenn Sie, ausgehend von dem Grundsatze, die großelterliche Erziehung tauge nichts, Ihren Robert lieber einem fremden, als dem großväterlichen Hause anvertrauten. Sie hätten nicht nöthig gehabt, sich auf ein Beispiel Ihrer eignen Erfahrung zu berufen. Ich kenne den unglücklichen Knaben selbst. Es ist ein Jammer, seine hohlliegenden Augen, sein vornehm gebleichtes Ansehn, die herabhängende Unterlippe, dahinter eine zahnlose Kinnlade oder doch von Zuckerwerk und andern Näschereien geschwärzte und faule Zähne, sein schlaffes, kraftloses Wesen zu sehen, das ihn verleitet, sich überall herum

zu dehnen und anzulehnen, wo er nur kann; das, wenn es heiß ist, zerschmelzen will und bei jedem Froste zittert und bebt. Und in solch einem Körper noch, — ich möchte sagen, eine Abart von Kinderseele, — ein altkluges und naseweises Ding, das sich nur unter Erwachsene drängt und sich mit ihnen zu spaßen erlaubt; das schon von Liebe und Bräuten spricht; neugierig an alle Tische tritt; gelänglich von Allem haben will, was es sieht, und statt darum zu bitten, es so zu drehen weiß, daß man es ihm anbietet, es dann erst mit Ziererei ablehnt, um gebeten zu seyn, und zuletzt, ohne zu danken, tanzend davon läuft, weil kein natürlicher fester Schritt ihm eigen ist; oder, wenn es bei Tische nicht gleich zu essen bekommt, mit den Füssen schlottert, sich immer das Leckerhafteste aussucht und nicht eher ruhig wird, als bis es übersatt ist, oder kein Stückchen Backwerk mehr auf dem Tische liegt.

Solch ein Zerrbild von großelterlicher Verziehung ist der Knabe, den sie meinen; noch entstellt durch mancherlei Anhang. — Doch ich will das Bild nicht weiter ausführen. Ich könnte Ihnen sonst noch manches Seitenstück von ähnlicher Siechheit und geistiger Verkrüppelung aus meiner Erfahrung dazu aufführen.

Kann es aber auch anders kommen? Die Natur hat nur die leiblichen Eltern des Kindes zu seinen

Erziehern bestimmt. Beginnt ja doch schon mit seinem leiblichen Daseyn auch seine geistige Entwickelung; und den Eltern ist gleichsam ein Bildungstrieb eingepflanzt, um auf das Kind, als ihr zweites Ich, weckend und veredelnd zu wirken und so seinem Bedürfnisse entgegen zu kommen. Auch setzt sie ihre geistige Ueberlegenheit in den Stand, die geistige Sonne der Kleinen zu werden, die den besseren Keim aus seinem Schlummer hervorlockt. Selbst ungebildete Eltern haben doch immer noch viel vor den Kindern voraus; und es ist zu verwundern, wie oft das Mutterauge allein für das Kind gleichsam der Angelstern oder der Magnet auf der unsichern Schiffahrt des Lebens wird, an welchem es sich zurecht findet und sein eignes geistiges Daseyn gewinnt. Denn nicht bloß als ein äußerer, sondern auch als ein geistiger Spiegel wirket das Auge und wirft sein Bild dem Kinde in die Tiefe seiner Seele zurück.

Daher ist es wohl auch erklärlich, daß die Erziehung solcher Leute oft, wenn sie auch dabei unbewußt und nicht nach Regeln verfahren, besser gelingt, als unter allen künstlichen Veranstaltungen der Vornehmen und Reichen. — Doch halte ich es, um dieß beiläufig zu erwähnen, für besser, wenn eine Mutter oder Wärterin auch gesprächig ist und dem Kinde vorspricht, was es auch sey, nur wahr und treu, wie es am Innern

vorüberzieht, damit das Kind selbst auch Aufrichtigkeit lerne.

Aber wenn die Natur auch hierein am sichersten leitet; so läßt es sich wohl denken, daß bei Großeltern dieß um so weniger der Fall seyn werde, je weiter sie von dem kindlichen Naturleben durch die Jahre entfernt oder durch die Schuld der Gesellschaft abgewichen sind. Die Großväter sind größtentheils verdrüßlich und geben sich mit der Erziehung wenig mehr ab. Was sie noch thun können, ist erzählen und warnen, aber sie stehen in letzterer Hinsicht so weit von der Kinderzeit ab, daß sie oft zu streng in ihren Vorschriften und doch zu schwach zu ihrer Durchsetzung sind. Schwachheit ist auch der Fehler des andern Geschlechts, und so entsteht leicht Unbändigkeit bei dem Knaben, oder, wenn die geschäftigen Großmütter in dem Ehrgefühle des Knaben noch ein Lenkseil erwischen, an dem sie ihn leiten können, — da weibliches Ehrgefühl nur auf Anständigkeit geht, — Verzärtlung und Ziererei, die noch schlimmer ist, alle männliche Kraft und Eigenthümlichkeit in der Wurzel untergräbt und am Ende bloß zu Heuchelei ohne innern Gehalt und Bestand führt. In beiden Geschlechtern hat sich der Bildungstrieb überlebt, der zur kindlichen Entwickelung erforderlich ist.

Alte Leute sollen berathend und warnend auf

Erwachsene einwirken; sie, die näher am Grabe sind, fühlen bei Abnahme der irdischen Kräfte lebendiger, daß sie in der Hand Gottes stehen, und sollen darum das kräftige Alter, den Jüngling und Mann, zur Demuth hinleiten; aber die nöthige Kräftigkeit können sie dem werdenden Kinde nicht geben, sondern führen es, mit Ueberspringung der Jugend, gleich in das verständige Alter, zumal da sie, wenn auch nicht kindisch, doch nur selten kindlich gesinnt sind und nun Alles bloß von der ernsten Seite betrachten, während das Kind die heitre Seite der Welt und des Lebens kennen lernen und auffassen soll.

Darum bin ich auch ganz Ihrer Meinung, und wohl aus keinem anderen Grunde haben die meisten Erzieher das Verwerfungsurtheil über die großelterliche Erziehung im Ganzen ausgesprochen; denn im Einzelnen können die Großeltern, als Glieder der Familie, einen segensreichen Einfluß behaupten, und Ausnahmen gibt es vielleicht auch hier, zumal insoweit ein Großvater selbst noch Vater von unerwachsenen Kindern seyn kann. Aber ich halte doch dafür, die Eltern oder, können diese das Geschäft nicht selbst übernehmen, Eltern von gleich alten Kindern sind die natürlichsten Erzieher. Und die Erziehung muß doch in jedes Vernünftigen Augen so gewiß über dem blo-

ßen Unterricht stehen, als dieser nur ein Hülfsmittel zur Vollendung der ersteren ist.

Deßhalb habe auch ich den Antrag meines Schwiegervaters, meinen Bruno zu sich zu nehmen, weil die Schule in seinem Wohnorte besser eingerichtet ist, als bei uns, abgelehnt; so gern er es auch gethan haben würde, zumal da auch die Großmutter Bruno'n sehr lieb hat und sich viel auf ihre Erziehung zu gut thut. Nun, meine Alwine — das ist wahr — ist eine kreuzbrave Frau *geworden* und versteht ihre Kinder meisterlich zu behandeln. Damit bin ich aber auch zufrieden, denn, wie es auch um die häusliche Erziehung stehen möchte; so kenn' ich doch die Lehrer an der Schule nicht, und diese haben auch keinen geringen Einfluß auf die Bildung des Herzens. Und wäre auch der erste Lehrer gut; nicht nur mit jeder Abtheilung wechseln die Lehrer, sondern sie wechseln auch *in* jeder Klasse häufig, weil sie meist nur Hülfslehrer sind, die hier ihre ersten Versuche machen, und dann, wenn sie geübt sind und ihre Schüler kennen, wo andershin gehen. Wer stände mir unter solchen Umständen nun vollends für den Umgang meines Bruno? Die Lehrer kennen ihre Schüler nur halb; würden sich also nicht schlechte genug mit einfinden? Und das böse Beispiel wirkt allbekannt, wo nicht stärker, als das gute, doch verderblicher, als dieses wohlthätig.

Auch würde meine Alwine ihren Bruno höchst ungern vermissen, zumal da er ihr schon in manchen Dingen an die Hand gehen kann und ihr besonders dadurch Erleichterung verschafft, daß er Mathildchen, die sehr an der Mutter hängt, beschäftigt; denn diese hat mit dem erst sechs Wochen alten Hermannfried zu viel zu thun, als daß sie sich stets mit ihr abgeben könnte, wie sonst. Und Mathilde würde dieß um so mehr empfinden, als ihre Gespielin Antonie, samt ihrem Bruder Otto. — Bruno's ehemaligem Gespielen, der ihm aber durch Robert ersetzt ist, — und ihren Eltern von hier fort ist, und Therese, des neuen Nachbars Tochter, nicht so zu ihr paßt. Und so gern ich es sehe, wenn sie mit Mädchen spielen kann, um nicht zu verwildern; so muß sie sich doch manchmal auch mit den Knaben im Garten herumjagen, um nicht träge zu werden.

Es ist dieß für beide Theile mit Vortheil verbunden; denn die Knaben sind von Natur schonender gegen die Mädchen und lernen so in ihrem Umgange sich die nöthige Milde bewahren. So viel Wahres man in dieser Hinsicht über den Umgang beider Geschlechter im reiferen Alter und über dessen Nutzen zur Humanitätsbildung gesagt hat; so wenig hat man daran gedacht, diese gegenseitige Berührung, die schon von Natur durch die Familie begründet ist, in welcher

sich Kinder beiderlei Geschlechts zusammen finden, auch im Kindesalter zu nutzen; und doch sollte ich meinen, was man in der Kindheit gethan hat, sey inniger in die Gemüthsart verflochten und darum bleibender als Alles, was sich in späterer Zeit von außen anbildet und oft nur Affektation von beiden Seiten verräth, weil die Geschlechter sich alsdann bereits zu sehr entfremdet haben, und an die Stelle natürlicher Zurückhaltung leicht Ziererei tritt.

Möchten diese Ansichten und Erziehungsmaßregeln, zu deren weiterer Auseinandersetzung mich Ihr Brief veranlaßte, Ihren Beifall haben, denn nach ihnen wird auch Roberts Erziehung erfolgen; und möchten Sie darin einen Beweis finden, wie angelegen ich dieselbe betreibe, mir selbst zu verständigen und Rechenschaft davon abzulegen bemüht bin.

Sechzehnter Brief.

Werner an Hermann.

Sie sind sehr zu bedauern, guter Hermann, daß Ihnen eine so liebe und theure Gattin so früh durch den Tod entrissen werden mußte; eben da Sie verließ, als sie Ihnen durch die geschenkten Vaterfreuden nur um so werther, um Ihres Kindes willen nur um so unentbehrlicher geworden war. — Wie nahe uns Ihr Verlust geht, können Sie sich leicht denken. Meine Rosalie weint beinahe unaufhörlich um ihre Anna, die sie unter allen ihren Schwestern am meisten liebte, und ich habe Mühe, sie zu trösten. Gut war es noch, daß sie es nicht mit einem Male erfuhr, obwohl ich sie nicht darauf vorbereiten konnte.

Sie war wenigstens von der Niederkunft und der darauf erfolgten schweren Krankheit ihrer Schwester unterrichtet, aber ich hatte ihr Muth zugesprochen, weil ich nach Ihrer Beschreibung von Annens Zustande selbst noch Hoffnung für sie hatte. Allein gestern brachte ich die Todesnachricht mit, und ehe ich

ihr dieselbe noch mitgetheilt hatte, errieth sie es schon an meinem traurigen Muthe, nachdem sie erst auf ein Unglück, das Robert begegnet seyn möchte, gerathen hatte. Ich war nämlich bei Hilmar, um meinen Jungen einmal zu sehen, denn ich sehnte mich ordentlich nach ihm. — War ich gleich sonst nicht viel zu Hause und um ihn; so kam er mir doch immer am Abend entgegengesprungen, wenn er mich ankommen sah, und ritt dann wohl ein Stück mit mir auf dem Pferde, oder erzählte mir nebenherspringend, was Gutes und Uebels daheim vorgefallen war. Ich sah ihn selten, aber um so willkommner war er mir jedesmal, und als er weg war, kam es mir Anfangs vor, als ob ich ihn schon verloren hätte. Da tröstete ich mich damit, daß er gut, besser als bei mir selbst, bei Hilmar aufgehoben sey, und verschmerzte die Trennung.

Thun Sie ein Gleiches, lieber Bruder, und zürnen Sie nicht über die Schickung dessen, bei dem Alle am besten aufgehoben sind. Der Zustand Ihrer Anna war so, daß ich zwar nicht den schnellen Tod, aber doch immer eine lange Krankheit für sie fürchtete, die leicht in Auszehrung übergehen konnte. So hätte sie vielleicht lange leiden müssen und hätte doch zur Erziehung ihrer Tochter Nichts beitragen können, sondern vielleicht auch Sie noch davon abgehalten. Lassen Sie daher jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit auf

dieses letzte Vermächtniß von Annen gerichtet seyn. Sie selbst wird gewiß, wenn sonst abgeschiedene Seelen Antheil an denen nehmen, die sie zurückließen, mit himmlischem Liebesblick auf Sie und ihr Kind herabsehen und Ihnen Alles Dank wissen, als hätten Sie ihr es gethan, was Sie an Brunhilden thun; denn so hat sie ja wohl selbst, aus Liebe zu Hilmar's Bruno, den Namen ihres Kindes noch angeordnet?

Möge es Ihnen so viel Freude machen, wie Bruno seinem Vater und Jedermann, der ihn sieht! Stark und voll laufen seine kastanienbraunen Locken über die rothen Wangen und den weißen Nacken herunter, nicht ängstlich an der Stirne verschnitten, wie ich so viele vorne mit perückenartigem Haarschnitt und wenigen dürft'gen Locken im Halse herumlaufen sehe. Und bezeichnend ist dieß für sein ganzes leiblich gesundes und geistig kräftiges Wesen.

Deutlich sieht man da, was auch ein Vater für seine Kinder thun kann, wenn er sich ihrer annimmt. Also lassen Sie das eine Ermunterung und jeden Fortschritt im Gelingen Ihrer Bemühung um ihre Erziehung eine Erheiterung für sich seyn! Freilich haben Sie mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen. Brunhilde ist noch Säugling, ist ein Mädchen und hat keine Mutter, die dem Vater die früheste Erziehung, wo nicht ganz abnimmt, doch wenigstens kaum fühlbar

werden läßt. Aber um so mehr müssen Sie nun, außer der Amme, die Sie angenommen haben, noch für eine weibliche Person, die Ihre häuslichen Angelegenheiten ordnet, besorgt seyn; denn die Amme muß ganz dem Kinde leben können, und Sie dürfen es sich nicht nehmen lassen, die Aufsicht über die Verpflegung und Wartung Ihres Kindes selbst zu führen, damit die Amme nicht nachlässig werde.

Ich werde selbst zu Ihnen kommen, um Ihnen nach Kräften in Ihren häuslichen Anordnungen beizustehen. Vorläufig will ich Ihnen nur noch erzählen, wie Hilmar sich auch seines kleinsten Sohnes, des Hermannfried, annimmt, den er besonders darum lieb hat, weil seine Gattin ihn an seinem Geburtstage damit erfreut hat. Er nimmt ihn nicht allein auf den Arm und liebkoset ihm, sondern spricht ihm auch mancherlei vor und sucht mit freundlichem Blick ihm ein Lächeln abzugewinnen. Suchen Sie dieß auch zu erlangen und denken Sie dann dabei, Anna lächelt jetzt auch über den Sternen, und Sie werden Ihr Loos nicht mehr so bitter beklagen!

Siebzehnter Brief.

Hilmar an Werner.

Sie wissen schon, lieber Werner, daß mit unsern beiden Söhnen ein Anfang im Unterrichten gemacht werden sollte; nicht, als ob sie noch gar nicht unterrichtet worden wären, sondern sofern sie noch keinen ausschließlichen Unterricht, außer dem gelegentlichen bei der Erziehung, erhalten haben. — Hätte nun auch wohl Ihr Robert noch einige Zeit damit anstehen können; so halt ich es doch für Zeit, mit Bruno nunmehr zu beginnen, und Robert kann nicht füglich zurückbleiben, wenn sich nicht die Beschäftigung der Knaben zu sehr theilen soll. Ich hoffe, es wird keinen Nachtheil für ihn haben, zumal da der Unterricht noch gar nicht schulmäßig erfolgt; und ich will Ihnen daher heute sowohl Nachricht von dem Bereitsgeschehenen ertheilen, als Ihnen auch vorläufig einige Aussicht darauf eröffnen, wie ich es in Zukunft zu halten gedenke, damit Sie selbst darüber urtheilen und mir Ihre Bemerkungen mittheilen können. Unser gemeinschaftliches Inter-

esse erheischt wohl eine solche Austauschung unsrer Ansichten und, wo möglich, eine Vereinigung darüber.

Bruno's sechster Geburtstag war gleichsam ein Aufruf für mich, ihn auch in die Bücher einzuführen, doch so, daß ihm darüber weder die Welt selbst, noch auch ein fröhliches Leben in derselben verloren gehen soll. — Ich beschenkte ihn mit einem Buche und einer Schiefertafel, als den nöthigen Werkzeugen zum Lesen, Rechnen und Schreiben. Das ist bis jetzt unser ganzer Vorrath an Lehrmitteln und vollkommen ausreichend. Das Buch enthielt Nichts, als kleine Erzählungen und Bilder dazu. Die letztern reizten seine und Roberts Aufmerksamkeit am meisten. Zwar hatten sie schon Bilder genug gesehen, doch, nach ihrem Geständnisse, keine so schönen. Die nämlich, welche ich ihnen früher gezeigt hatte, waren zwar auch alle farbig, — denn ich mag nicht leiden, daß Kinder in Büchern bloß todte Schattenbilder statt der lebendigen Farben, wie sie dieselben in der Natur sehen, erhalten; — aber es waren meist nur einzelne Abbildungen von Gegenständen der Natur und des Gewerbfleißes, die ich ihnen nicht leibhaftig vorlegen konnte, oder die ich ihnen zum leichtern Wiedererkennen und zur Uebung des Augenmaßes an dem verkleinerten Maasstabe der Bilder, auch bildlich zeigte, nachdem sie dieselben vorher wirklich gesehen hatten; höchstens Darstellungen gewöhnlicher Verrich-

tungen des Lebens und der Handwerker, die sie sich aus früheren Anschauungen leicht erklären konnten.

Aber in diesem Buche waren geschichtliche Bilder, d. h. nicht Darstellungen aus der Menschen- und Völkergeschichte, sondern nur solche, die sich auf etwas Gegebenes, als ein Geschehenes, bezogen, mochte es nun wirklich erfolgt oder auch nur aus der Fabelwelt entlehnt seyn, — das Mährchen ist ja die Geschichte der Kinder, wie die Sage die Geschichte des Kindesalters der Völker; — die also auch nur durch eine Erzählung verständlich wurden.

Beide, gewohnt, die Dinge nicht bloß zu sehen, sondern auch zu kennen und wenigstens mit einem Worte zu bezeichnen, standen nun vor den Bildern, wie vor hermetischen Zeichen, und erschöpften sich auf alle mögliche Weise, irgend einen Sinn davon aufzufinden und darzulegen. Aber sie fühlten wohl an ihren abweichenden Erklärungen, daß es ihnen nicht ganz gelingen würde, die wahre Bedeutung zu finden. Sie kamen also zu mir, „daß ich ihnen das schöne Buch doch auch erklären möchte." — Nun sagte ich ihnen, daß die Erklärung daneben stehe und in den Buchstaben — den schwarzen Dingerchen — enthalten sey. Diese zusammenhängend aussprechen zu können, nenne man Lesen, und wenn sie dieß lernen wollten, wolle ich sie die Buchstaben kennen lehren; sie

würden dann nicht nur dieses Buch, sondern noch viele andre schöne und nützliche Bücher von selbst verstehen können, denn die Buchstaben seyen nur Zeichen, die für das Auge dasselbe wären, wie die Sprache für das Ohr; und wenn sie ein Wort hörten, so wüßten sie ja, was dasselbe ausdrücke; würden sie lesen können, so sollte es ihnen daher nicht schwer fallen, auch den Sinn der Wörter zu fassen. Es sey diese Kunst ein Mittel, sich entfernten und vielen Personen zugleich verständlich zu machen, mit denen man nicht sprechen könne. Dieß erweckte ihre Lust, lesen zu lernen, noch mehr.

Da sie aus Sprechübungen die Bestandtheile der Wörter schon kannten und selbst auch artikulirt zu sprechen gewohnt sind; so ward es mir nicht schwer, ihnen sogleich begreiflich zu machen, daß man für jeden einfachen Laut auch ein besondres Zeichen oder einen Buchstaben habe; und als ich ihnen einige gezeigt hatte, fanden sie, an's richtige Sehen ebenfalls gewöhnt, dieselben an der Aehnlichkeit bald wieder heraus. So ließ ich sie denn aus ihrem Lieblingsbuche, nach wiederholten Einzelversuchen, nach und nach das ganze Alphabet durchgehen, las ihnen dann zur Aufmunterung die erste Erzählung vor und ließ mir nun das dazu gehörige Bild von ihnen deuten und sie sich weidlich daran ergötzen.

Am folgenden Tage kamen sie von selbst: „sie wollten lernen, damit ich ihnen auch die zweite Geschichte vorläse.“ Ich war schon vorbereitet darauf und hatte ein großgedrucktes Zeitungsblatt zerschnitten, um ihnen alle Buchstaben einzeln vorlegen zu können. Jetzt mußten sie nun bald ein Zeichen nach dem Laute aus den übrigen aufsuchen, bald mir den Laut eines Zeichens angeben. Nur wenige waren ihnen von gestern kenntlich geblieben, denn ihre Augen waren nicht sowohl an künstliche und willkührliche Zeichen, als an natürliche Anschauung gewöhnt. Ich schränkte mich also auf die einfacheren ein, nahm vor allen die Vokale vor und dann einzelne Consonanten, die sie nun mit jenen auch bald nach dem Laut zusammensetzen, bald zusammengesetzt zusammen aussprechen mußten. So ging es in kurzer Zeit das ganze A b c durch. Es wurden Consonanten bald vor, bald nach dem Vokal gesetzt, bald Vokale hinten und vorn zugleich mit Consonanten umgeben, offne und geschlossene Sylben gebildet, und diese wiederum zusammen gesprochen. Dann wurden auch die großen Buchstaben vorgenommen, und nachdem sie in wiederholten Uebungen große und kleine zusammengesucht, dann mit andern zusammengesetzt und ausgesprochen hatten, war das L e s e n in wenig Wochen gelernt, und zwar um so leichter, als sie beiderlei Uebungen, das eigne Zusammensetzen der Wörter und

das Aussprechen zusammenhängender Buchstaben, zugleich vornahmen, wenn ihnen so auch die Sache nicht unterhaltender geworden wäre, weil sie zugleich äußerlich dabei beschäftigt waren.

Am Ausdrucke im Lesen fehlte es Anfangs freilich noch sehr, auch selbst an der Betonung der einzelnen Worte; aber da ihr Lesenlernen auf diese Weise lebendig gewesen war, wenigstens mit dem lebendigen Sprechen in Verbindung gestanden hatte, und sie im Sprechen früher aus Uebung den richtigen Ton trafen; so gab sich das auch bald, besonders wenn ich bedenke, wie lange manche Andre brauchen, um gut lesen zu lernen, und wie wenig Erwachsene dieß, im vollen Sinne des Wortes, wirklich können. — Jetzt haben sie das Buch unter meiner Leitung schon ziemlich durchgelesen und finden vieles Vergnügen daran. Ja sie würden auch allein lesen, wenn sie dürften. Aber es ist ihnen verboten, damit sie nicht etwa, nur nach dem Ausgang der Erzählung verlangend, flüchtig und halb obenhin lesen.

Mit der Schiefertafel hatte es weniger Schwierigkeit. Da sie schon vorher mit Kreide und Röthel auf Tische und hölzerne Tafeln, theils nach der Natur — Blätter, Blumen und Thiere, freilich nur in groben Umrissen, — theils mathematische Figuren, als Linien, Winkel, Vierecke und Zirkel, gezeichnet hatten;

so fielen sie von selbst auf den Gedanken, mit dem Stifte darauf zu zeichnen, und wunderten sich nur, daß der schwarzgraue Stift weiß schrieb, bis ich ihnen ein wenig abschabte und zeigte, daß die Masse im Einzelnen mehr weiß, als schwarz sehe und daß beim Schreiben nur sehr kleine Theilchen abgingen, die auf dem schwarzen Grunde um so mehr weiß aussehen, aber doch immer noch lange nicht so weiß, als die Kreide.

Freilich kam ihnen Alles zu klein zu ihren Zeichnungen vor; allein sie sollten sich nun auch an kleinere Zeichen, die Schriftzeichen, gewöhnen. Gleichzeitig mit dem Lesen sollten sie schreiben lernen, denn da kostete beides zusammen mir und ihnen nur Eine Mühe. Die Buchstaben, die sie gedruckt aufgefunden hatten, zeichnete ich ihnen, wenige Tage nach den ersten Versuchen im Lesen, so vor, wie sie geschrieben werden, damit sie gleich beiderlei Zeichen mit demselben Laute verbinden lernten. Bald kamen noch lateinische Buchstaben, gedruckt und geschrieben, dazu, weil nun einmal jetzt Niemand lesen kann, wer nicht auch diese kennt. Das gab nun mit den großen Buchstaben, ob ich sie gleich noch mit den Abweichungen in den Schriftzügen verschonte, achterlei Zeichen; aber der heutige Bildungsgang will es nun einmal nicht anders. Und für die Welt und das Leben soll doch der Unterricht

unsre Kinder geschickt machen! Mit den eigenen Schreibeversuchen ging es nun freilich langsamer; indeß beeilt sollen sie in keinem Stücke werden. Je langsamer es oft eingeht, desto fester sitzt es; und so ist es auch mit dem Darstellen. Je langsamer; desto besser gelingt es oft.

Doch aber sollen sie, sobald sie im Schreiben etwas geübter sind, nicht bloß nachschreiben, — die Schönschreibung macht dieß freilich nothwendig; — sondern auch aus dem Gedruckten abschreiben, um die beiderlei Zeichen vergleichungsweise einzuüben; Vorgesagtes aufschreiben, — die Rechtschreibung, die dieß verlangt, wird sich sehr leicht geben, da sie richtig zu sprechen gewohnt sind, — und selbst aus dem Kopfe niederschreiben, was sie wollen, was sie gesehen oder gehört haben, oder ihnen das Herz eingibt; denn nach meiner Ansicht kann die Uebung im Darstellen nicht zeitig genug vorgenommen werden, wofern sie nur richtig geleitet wird. Sie sollen keine Abhandlungen machen, noch weniger Geschichtsbücher schreiben; aber wie sie mir schon jetzt dieß oder jenes mündlich aus einander zu setzen pflegen, oder etwas erzählen müssen, so sollen sie alsdann auch schriftlich aufsetzen, was ihnen vorkommt.

Nicht nur daß sie dann an schriftlicher Sprachdarstellung wie durch jene Uebungen im mündlichen

Vortrage aus dem Stegreife, woran es Vielen so sehr mangelt, weil sie keine Uebung in der Jugend hatten, gewinnen werden; ein weit größerer Vortheil wird der seyn, daß sie auch ihre Darstellungsgabe überhaupt üben. Dazu rechne ich nicht allein die Fertigkeit, Etwas wieder von sich zu geben, sondern auch die Fähigkeit, das Besondere zu dem Allgemeinen zu finden und nicht bloß unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen, was jetzt so gewöhnlich ist, daß man nicht allgemein genug in seinem Reden und Schreiben seyn zu können glaubt, während doch jeder Alles so wieder geben sollte, wie es sich in seinem Innern abspiegelt. Dazu ist aber freilich auch, soll der Mensch nicht ein bloßer Hohlspiegel seyn, ein Verarbeiten, ich möchte sagen: ein Verdauen der äußern Eindrücke nöthig, damit nicht, was das Ohr vernommen hat, der Mund gleich wieder von sich gebe, oder herausbreche, wie ein schwacher Magen, der auch Nichts behält, das Genossene. Ihr Eigenthum muß geworden seyn, was sie mittheilen wollen. Aber darum sollen sie auch nur von ihren Anschauungen, aus ihrem Gedankenkreis schreiben, damit sie nicht Nachbeter werden und mit Dingen prahlen, von denen sie eigentlich Nichts verstehen, oder gar die Sprache zur Affektation und zum Lügen mißbrauchen lernen.

Da aber die Darstellung überhaupt sich nicht

bloß auf Worte und die Sprache beschränkt, — nur eine schreibe- und leselustige Zeit, die das Handeln und Wirken darüber vergißt, könnte dieß glauben; — so müssen sie auch daneben fortfahren, sich mit Außendingen zu beschäftigen. Ich wehre ihnen nicht, in Thon und Lehm zu kneten, Teiche zu bauen, in Holz zu schnitzen, in Sand zu zeichnen, mit Röthel zu mahlen, Blumen zu winden, Gewächse zu pflanzen, und was dergleichen mehr ist. Sie sollen sich an Allem versuchen, wenn sie auch keine Bildhauer, Baukünstler, Mahler und Gärtner werden. Ihr Talent und ihr einstiger Beruf im künftigen Leben wird sich doch dabei entscheiden, und manche Anlagen werden dadurch vielleicht aus dem Keime geweckt, die außerdem für immer geschlummert haben würden.

Und fielen auch diese Vortheile ganz weg; so sollen sie doch frei ihr Leben genießen und über den Büchern nie die lebendige Anschauung, die Beschäftigung der Hände und so das Handeln versäumen. Ich liebe das abstrakte Wissen nicht; es ist, wie ein abgezogenes Gerippe, und unsre Kinder sollen — darüber sind wir ja beide einig — keine einseitigen Verstandesmenschen werden, die nicht allein zum Nachtheile der treuen Naturanschauung, sondern auch auf Kosten des Herzens jede lebendige Blume zerrupfen, um alle Theilchen haarklein an den Fingern herzuerzählen und sich Nichts dabei

zu denken, noch weniger zu empfinden; ja die unschuldige Thiere langsam morden, um das Leben ersterben zu sehen, statt sich an dem Anblick seines regen Wirkens zu erfreuen.

Unsre Kinder sollen nicht mit abgerissenen Gliedern aus dem Weltganzen herumwerfen, sondern das Naturleben treu verstehen lernen. Sie sollen erst sehen lernen und wirklich sehen, bevor sie den künstlichen Bau des Auges zergliedern; erst wahr und richtig empfinden, bevor sie das Nervensystem studiren; erst springen, sich frei bewegen und mit den Händen etwas Nützliches schaffen, bevor sie das Muskelspiel unter der Haut beobachten; ihr Herz soll warm und voll schlagen, ehe sie ängstlich die Pulse zählen oder seine künstlichen Kanäle durch den ganzen Körper benennen können!

Damit soll aber nicht gesagt seyn, daß sie über alle diese Dinge nie Aufschluß erhalten sollen; aber nur Alles zu seiner Zeit! Der Grübler ist, nach meiner Ansicht, um Nichts besser daran, als der oberflächliche Kopf. Oder, was hätte er voraus, als eine scheinbare Tiefe des Wissens, die nicht selten zur Untiefe seiner Afterweisheit wird und ihn um allen Lebensgenuß bringt? Hat dann nicht die Oberflächlichkeit wenigstens den letztern voraus, wenn sie gleich auch das Herz verflachet und gleichgültig macht, oder durch

Vielwisserei aufbläht? Vor beiden aber sichert wohl Nichts so gut, als einfache und wahre Betrachtung der natürlichen Dinge.

Ihr verborgenes Leben weckt so gut den Tiefsinn, als ihre reiche Mannichfaltigkeit den Verstand beschäftigt, Herz und Auge vergnügt und die Einbildungskraft belebt. Und ein erworbener Reichthum in natürlichen Kenntnissen sichert am besten vor Einseitigkeit des Kopfes und Herzens; denn die Natur ist ewig neu und jung und eine lebendige Offenbarung des Höchsten, der, einmal in der Natur wirksam erkannt, aus allen seinen Geschöpfen das Gemüth anspricht. Lebensverhältnisse der Menschen gehören aber ebenfalls zur Natur, so weit sie natürlich geblieben und nicht überfeinert und verkünstelt worden sind. Denn wir fassen ja die Natur selbst auch nicht in dem todten Begriffe des Metaphysikers auf, sondern nehmen sie, wie wir sie mit leiblichen Augen sehen, wie sie zum Gemüthe, jetzt erhebend, jetzt demüthigend, spricht und alle Kräfte des Leibes und Geistes wohlthätig weckt.

Unsre Jungen sollen — wer könnte das natürlicher finden, als Sie, der Sie als Arzt am besten wissen, wie viel eine natürliche Lebensweise im gesunden und die Selbstbeobachtung im kranken Zustande dabei gewinnt? — sie sollen den Menschen von innen und außen und nach allen seinen Theilen so gut, als

die Pflanzen- und Thierklassen, kennen lernen. Aber so ungern ich ihre Beobachtung oder ihr Nachdenken auf sie selbst zurücklenke, weil ich sie nicht gern zu früh in den Zauberkreis ihres eigenen Selbstes zurückdrängen mag, damit nicht die Selbstsucht daraus erwachse; so wenig mag ich, zumal solange sie das Wachsthum noch bedürfen, ihr naturgemäßes Leben dadurch beeinträchtigen, daß ich ihr Lebens- und Gemeingefühl zerstöre, um es auf einzelne Theile besonders zu lenken. Darum muß es mit der Menschenkunde noch Anstand leiden.

Auch sollen sie nie ihr Ich als den Mittel- und somit als den Angelpunkt der Welt ansehn lernen, um den sich Alles dreht; sondern sich vor Allem eine Ansicht von dem Schauplatz, auf welchem sie mit andern Wesen ihres Geschlechtes leben, verschaffen. — Sie wissen nicht nur, was Berg und Thal, Bach und Fluß, Wald und Feld, Wiese und Garten ist, sondern sie haben auch mehrere Dörfer und Städte, auch eine große Stadt und das Treiben der Menschen in ihr gesehen. Sie kennen nicht nur die Blumen und Bäume in unserm Garten, sondern auch viele auf dem Felde und in dem Walde; sie wissen von mancherlei Bergen und Gewässern, von den ländlichen und städtischen Verrichtungen der Menschen.

Nun ist es Zeit, ihnen Erdkunde beizubringen, aber nicht aus einem wissenschaftlichen und trocknen Hand- oder Lehrbuche, sondern auf Spaziergängen, wenn wir eine weite Aussicht genießen, oder die Sonne unter- und den Mond aufgehen sehen. So beginne ich denn allerdings auch mit der mathematischen Geographie, damit ihnen die wesentlichen Veränderungen auf der Erde, Tag und Nacht, Sommer und Winter, Verschiedenheit des Klima's u. dgl. keine Räthsel mehr sind; aber nicht mit Globus, Zirkel und Compaß, sondern in der Natur selbst und höchstens mit Beihülfe einiger Kugeln, wenn wir eben an einem Kegelschube vorübergehen, oder mit Zeichnungen auf die Erde, die wir mit Steinen und bunten Scherben noch genauer bestimmen und verschönern. Auch haben sie mancherlei Kreisbewegungen gesehen: wie ein Stein, an einen Faden gebunden und um sich geschwungen, rund herum läuft, ein Mühlrad sich um die Spindel dreht und wohl noch eines oder mehrere andre durch einen sichtbaren Zusammenhang mit sich bewegt. Das Alles leidet Anwendung auf unsre Wissenschaft, bis zu den goldnen Faden des Lichtes oder dem unsichtbaren Bande, an welchem die Sonne ihre Wandelsterne um sich bewegt. Doch kann ich Ihnen das unmöglich Alles ausführlich erzählen. Kommen und hören, oder vielmehr sehen Sie lieber selbst; denn da nun bei

Kindern Alles leichter durch's Auge, als durch's Ohr, eingeht, so verschmäheu wir seine Beihülfe nicht.

Die physische Erdkunde macht nun keinen besondern Lehrgang aus, sondern davon kommt schon viel bei den Himmelsgegenden im Zusammenhang vor, obwohl nicht in systematischer Form. Auch erstreckt sie sich nicht auf alle Gewächse und Thiere, sondern vornämlich nur auf die bekanntesten, am weit'sten verbreiteten und nützlichsten. Nur auffallende Seltenheiten werden zur Belustigung hie und da mitgenannt. Und wir zergliedern und rubriciren da nicht nach Linné oder Oken, sondern folgen einem äußern Maasstabe der Größe, Nützlichkeit u. dgl., oder überlassen das Alles noch ohne Gefahr dem Ungefähr. Zugleich schließt sich die Gewerbslehre daran, weil alle Sachen gesammelt, zubereitet oder verarbeitet seyn wollen, ehe sie dem Menschen nützlich werden. Da gibt es nun tausenderlei Stoff zum Nachdenken und zum Verwundern über den großen Zusammenhang, den eine einzige Pflanze, z. B. der Zucker und Kaffee, oder der Lein, unter entfernten Gegenden und Menschen von den verschiedensten Beschäftigungen stiften kann. Oft wird auch ausschließlich von diesem oder jenem Gewerbe gesprochen und, wo möglich, eine Werkstatt desselben besehen; aber nach keiner bestimmt vorgezeichneten Ordnung, sondern immer so, wie es die Gelegenheit gibt.

Die politische Erdkunde ist, gleich der Völker- und Staatengeschichte, noch ganz von unsern jetzigen Beschäftigungen ausgeschlossen. Der Mensch ist überhaupt bei jeder Gegend das Letzte, was an die Reihe kommt. Erst muß der Grund und Boden nach seinen Bestandtheilen, — versteht sich nur übersichtlich, nicht nach mineralogischen Nachgrabungen, — bekannt seyn; dann ergeben sich, mit Berücksichtigung der Lage nach der Sonne, die Gewächse; nach diesem die Thiere und zuletzt der Mensch, der mit allem Andern schaltet und waltet. Aber von den Menschen erfahren unsre Kleinen zur Zeit nur ihre natürliche Lebensweise, Beschäftigungen und Bildungszustand; nicht ihre künstlichen und verflochtenen Verhältnisse, obwohl sie von Kaiser, König, Volk und Reich schon einige Begriffe haben, und manche Anekdoten aus der Geschichte beiläufig mit hören, um die Erzählung, die das Kind mehr als die Beschreibung anspricht, dabei nicht ganz zu vernachlässigen. Auch sehen wir zu dem Ende manches Land bei unsern Unterhaltungen nicht eher, als bis wir es mit den Reisenden entdeckt haben, und kommen mit dem Land- und Handwerks-, oder Kaufmann selbst auf eine Verbesserung oder auf einen neuen Vortheil in ihren Beschäftigungen.

Ueberdieß erzähle ich ihnen zur Bildung ihres sittlich religiösen Gefühles und Schärfung

ihres sittlichen Urtheils manche schöne That, — nur selten unedle; aber alle, wo nicht aus ihrer Umgebung, doch aus ihrem Lebenskreise oder aus der heiligen Geschichte, denn die einfachen Thaten der alten und der wilden Völker sind oft ansprechender und leichter zu deuten, als die unsrer Landsleute. Und mit allen diesen Dingen haben sie für jetzt genug zu thun; denn was Andre über Natur, Menschenleben und Gott gedacht und gesagt haben, das sollen sie dann erst erfahren, nachdem sie über diese Dinge erst selbst mit sich einig geworden sind. Aber dann müssen sie es auch erfahren, um allseitiger urtheilen zu lernen. Indeß wird uns das Lesen von deutschen Büchern, zu denen in der Folge noch griechische und lateinische kommen sollen, von selbst darauf führen; und so bleibe denn Alles in seiner Ordnung!

An Abstraction und Begriffebilden gewöhnt sie einstweilen die Mathematik zur Genüge. Wundern Sie sich nicht, bester Werner, wenn ich von Mathematik vor aller Sprachübung und Geschichte spreche. Sie können sich leicht denken, daß ich keinen Neuton und Lambert mit den Kindern studire, sondern allenfalls nur ihre zehn Finger und die oben erwähnte Schiefertafel, die nicht zum Buchstaben-Schreiben allein bestimmt war, zu Hülfe nehme. Warum ich gleichwohl solche Spielereien in allem Ernste Mathe-

matik nenne, sollen Sie gleich einsehen lernen. Wir treiben nämlich Geometrie sowohl, als Arithmetik und jene noch vor dieser. Die Geometrie ist die eigentliche Größen- und Anschauungslehre; denn ein jedes Ding hat doch für sich schon eine Ausdehnung, eine Größe und eine Gestalt. Indem ich diese nun, gleichviel ob nach dem Auge und Getaste oder nach Schritten und dem Winkelmaaße, bestimme, bin ich ein Meßkünstler. Erst darnach kann die Arithmetik oder Zahlenlehre in Betracht kommen; denn, der Natur der Sache nach, muß ich erst mehrere Gegenstände, die einander ähnlich sind, oder doch in irgend einer Beziehung zu einander stehen, haben und somit ihre Gestalt kennen, bevor ich sie zählen kann.

Bruno und Robert wissen bereits längst, was rund ist, und daß ein Apfel so wenig eine vollkommene Kugel ist, als eine Birne; aber sie wissen auch beide Obstarten genau zu unterscheiden, ich glaube kaum nach einer bestimmten Erklärung, aber wenigstens nach dem Anblick. Und wenn ich nun sage: „Zählt einmal diesen Korb voll Aepfel und Birnen;" so zählen sie von selbst, der Eine die Aepfel, der Andre die Birnen besonders, und sagen mir dann ihre Zahl; wie viel zum Dutzend, Mandel, Schocke oder halbem Schocke noch fehlt oder dazu kommt u. dgl. So werden sie

denn künftig auch nicht Thaler und Groschen, Bäume und Sallatstauden, Thiere und Menschen unter einander zählen, und etwa letztre unter dem Begriff: Seele oder auch Kopf, zusammenfassen; denn sie wissen, daß es noch vielerlei Köpfe gibt, als Krautköpfe, Mohnköpfe u. dgl., und daß die Seele Etwas ist, das man nicht sehen, nicht messen und nicht zählen kann. So betreiben wir die Anschauungslehre von Allem anschaulich und kümmern uns noch nicht um das Reine oder Angewandte. Die Vorstellungen von Kugel, Viereck u. s. f. haben sie doch schon aus Vergleichungen erlangt, auch wenn ihnen die glühende Kohle im Schwunge keinen vollkommenen Kreis und der Tisch und die Schiefertafel kein Viereck darstellten.

Letztre dient aber jetzt dazu, daß sie nun auch allerhand Figuren, Linien in allen Richtungen, alle Arten von Winkeln, Dreiecken, Vierecken u. s. w. selbst zeichnen und für die Zahlen, die sie nicht nur längst an den Fingern abzählen konnten, sondern deren Verhältnisse sie auch im Kopfe zu berechnen wußten, die sichtbaren Zeichen kennen und schreiben zu lernen. Statt der Tafel dient uns indeß auch oft nur der Erdboden und ein Stab, oder Steinchen, Hölzchen, Früchte und dergleichen mehr. Addiren können sie schon förmlich mit der Hand und im Kopfe, auch ziemlich auf der Tafel in bloßen Zahlen. Aber das

Numeriren machte ihnen einige Schwierigkeit, weil sie nicht recht begreifen wollten, wie eine 6 auch dann noch sechzig bedeute, wenn keine Null, sondern eine andre Ziffer ihr zur rechten Seite stand; denn jenes ließen sie sich leicht gefallen, weil sie 0 für zig nahmen, für ein Zeichen, daß nun alle zehn Finger abgezählt und das natürliche Maas einmal zu Ende, voll und rund — 0 — sey. 10 dachten sie sich gleich Einer runden Summe, und nun ging es von vorn an, bis sie 2, 3, 4 runde Summen hatten, die ich ihnen zur Erleichterung gleich durch zig mit der vorgesetzten einfachen Zahlbenennung aussprechen ließ: zwanzig (zweenzig), dreißig, vierzig. 100 als zehn Zig oder Hundert, eine mit sich selbst vervielfältigte runde Summe, und 1000 als hundert Zig, oder zehn Hundert, gleich Tausend, als eine wieder um die erste runde Summe vervielfältigte Summe der zweiten Art, oder eine dreifach potenzirte runde Summe, was ihnen die drei Nullen anzeigten, — ging schon leichter.

Aber da standen überall noch die Nullen dabei. Ich mußte ihnen begreiflich machen, daß man fünf und sechzig, oder, wie wir beim Aufschreiben der Deutlichkeit wegen sprechen, sechzig und fünf: 65 und nicht 605 schreibe, wie sie Anfangs immer thaten, aber bald als unrichtig erkannten, nachdem sie Hunderte schreiben und einsehen gelernt hatten, daß die

dritte Stelle von der rechten zur linken Hand die Hunderte andeute und nicht die Zig, welche in der zweiten standen. Die Sache wurde ihnen indeß erst dann vollends klar, als ich, um sie ihnen auf ihre Weise anschaulich zu machen, einen Apfel nahm, auf meinen Kopf legte, — meine Länge war ihnen ein natürliches Maas für 6 Schuhe, wenn es auch nicht genau eintraf und uns auf Pantoffeln oder Stiefeln mit hohen Absätzen nichts ankam, — und sie den Apfel nun als den Punkt, der eine 6 Schuhe hohe Entfernung von der Erde bezeichne, betrachten ließ; darauf den Apfel auf eine gleich hohe Stange, die ich zur Hand genommen hatte, steckte und sie nun fragte, ob nicht der Apfel, obgleich nicht mehr auf meinem Kopfe, sondern auf der Stange befindlich, aber an derselben Stelle verblieben, noch eben so sechs Schuh' Höhe bezeichne, als zuvor?

Das leuchtete ihnen ein, und so begriffen sie denn nun auch, daß 6, wenn sie in derselben Stelle verbleibe, dasselbe bedeute, es möge 0 oder 5 dahinter stehen; 0 sey ein Zeichen, das an sich keine Zahl anzeige, sondern nur dazu diene, die Stelle auszufüllen und daher weiche, so oft ein wirkliches Zahlzeichen an dieselbe trete. Zum Beschluß dieser Demonstration wurde der Apfel als Beweisgrund zerlegt und verschluckt. Seitdem sitzt es nun fest.

Nun sollen sie auch die Multiplication, Subtraction und Division der Reihe nach auf der Tafel vornehmen; denn im Kopfe rechnen sie dergleichen Dinge schon ziemlich gewandt und bis in die Brüche. Z. B. wenn sie einen Apfel mit Mathilden zu theilen haben, zerlegen sie ihn von selbst erst in Viertel, theilen das übrige Viertel in drei Theile und wissen mir auch Rechenschaft davon zu geben, warum sie so der Wahrheit näher gekommen, als wenn sie gleich nach Dritteln geschnitten hätten. Es fehlt bloß noch am Aufschreiben, und dabei sollen sie zugleich die mathematischen Zeichen (= X : + und —) mit brauchen lernen. Es wird Alles um so besser gehen, als ich ihnen auf diese Weise die Lust dazu nicht verleide und sie einen natürlichen Stufengang führe.

Das Subtrahiren wird zwar beim Addiren schon beiläufig geübt, indem wir das Hinzugenommene bald ganz, bald theilweise, oder noch Mehr dazu wieder hinwegnehmen, um die Verhältnisse genau bestimmen zu lernen; aber es wird dann wieder fahren gelassen, und zuvor das Multipliciren, als ein zusammengesetztes Addiren besonders geübt; und sodann, nach dem Subtrahiren, kommt das Dividiren, als eine Abkürzung von der verwickelten Subtraction, an die Reihe. Da sie im Kopfe diese Verhältnisse auch schon kennen; so gilt's hinwiederum bloß das Aufschreiben,

damit sie das Ergebniß Andern und namentlich Entfernten auch für das Auge darstellen oder sich aufbewahren und es prüfend wiederholen lernen; denn mit allen künstlichen Proben lasse ich sie bis jetzt noch unbekannt. Werden sie einmal Kaufleute, Calculatoren oder sonstige Rechenknechte; dann mögen sie dergleichen Dinge sich sagen lassen, oder lieber die Vortheile beim Rechnen aus eigner Uebung gewinnen. Jetzt würden sie nur ihre Verstandesbildung, wozu wir die Rechenkunst treiben, beeinträchtigen.

Haben sich nun mit der Zeit ihre geometrischen und physikalischen Kenntnisse zu einer vollständigen Erdkunde; hat sich ihre Bekanntschaft mit den Menschen zur Kenntniß ihrer politischen Verhältnisse auf dem Erdboden erweitert, und haben sie ihre Arithmetik auf Zeitverhältnisse anwenden gelernt, — wozu sie in Berechnung ihrer Stunden, Tage, Monate und Jahre Anleitnng bekommen, — und also zur Chronologie (Zeitrechnung) erhoben, dann werden sie auch Bruchstücke aus der Geschichte verstehen lernen. Aber die allgemeine Geschichte im Zusammenhange soll dem Jünglingsalter vorbehalten bleiben, dem Alter, wo der Mensch dem Menschen das Meiste geworden ist. Dann verlangen sie von selbst darnach und ekeln sich auch nicht vor trocknen Parthieen, weil sie ohne diese Zwischenräume die Folgezeit nicht verstehen können, oder

auch die Stockungen der Menschenentwickelung kennen lernen mögen.

Aber jetzt gehören sie noch der Natur mehr an, als der Menschheit, für die sie selbst noch Nichts sind, als werdende Keime, und in die sie daher nicht gern sehen, weil sie sich nicht darin finden; denn von Kindern erzählt die allgemeine Geschichte nur wenig. Jetzt gehören sie aber auch mehr der Familie, als dem Staate; mehr dem Erzieher, als der Schule; mehr dem Leben, als der Wissenschaft an, und darum ist ihr Unterricht nur noch abgerissen und mehr gelegentlich. Doch sollen die halben Stunden allmälig zu ganzen und diese mit der Zeit zu mehrern erwachsen, damit sie sich auch früh an die Regelmäßigkeit unsers bürgerlichen Lebens gewöhnen. Denn gehen wir gleich darauf aus, Menschen zu erziehen, wie alle seyn sollten; so müssen wir sie doch auch brauchbar für die wirkliche Welt liefern, damit sie nicht fremd in derselben sind, unverständige Neuerer werden, oder Alles ungeschickt in derselben anfangen.

Die Beilage ist von Hermann.

Achtzehnter Brief.

Hermann an Werner.

Noch ist mein früherer Frohsinn nicht völlig wiedergekehrt, lieber Schwager. Ich habe wohl an mich und mein Kind gedacht und mich des letztern, Ihrer Ermahnung zufolge, angenommen, so gut ich konnte; allein ich weiß nicht, ob es auch in allen Stücken recht gethan sey, was ich und die Leute mit ihm vornehmen. Das macht mich bedenklich, und darum will ich heute Ihren ärztlichen Rath einholen, auf den Sie mich hoffentlich nicht lange werden warten lassen. Oder noch besser, Sie kommen selbst bald einmal wieder zu mir, aber auf längere Zeit, und bringen Ihre Rosalie mit, damit auch sie meine Vorkehrungen sehe und nach ihrem Gutbefinden Abänderungen an denselben oder neue Veranstaltungen für Brunhildens Bestes treffe.

Auch gibt's wohl sonst in meinem Hause Manches zu ordnen, wozu das Auge und die Hand einer Hausfrau erforderlich ist; denn so sehr ich Ursache habe, mit der mir von Ihnen empfohlenen Amme zu-

frieden zu seyn, so übel bin ich zum Theil mit meiner Haushälterin berathen, und ich fürchte von ihren Launen weniger für mich, als für mein liebes Kind.

Die Amme ist nicht nur körperlich, sondern auch geistig gesund, und gehört keinesweges zu den leichtsinnigen Mädchen, die sich oft durch die glänzende Aussicht auf den Stand einer Amme erst verblenden und zu Ausschweifungen verführen lassen, und die dann den Ammenstand als eine milchende Kuh ansehen, dergleichen sie doch eigentlich sind. Zu diesen, sage ich, gehört Magdalena nicht; darum hielt ich sie gleich Anfangs für der besten Behandlung würdig, auch wenn es die Rücksicht auf meine Brunhilde, ihre Milchtochter, nicht gefordert hätte.

Sie ist sanfter Gemüthsart und liebevoll gegen das Kind; aber manchmal bei seinem Anblicke wehmüthig gestimmt, wahrscheinlich wegen der schmerzlichen Erinnerung an den Verlust des ihrigen. So wenig dieß nun ihrem Mutterherzen zur Schande gereicht; so scheint doch diese Feierlichkeit in der Miene dem Kinde ein fremdes Wesen zu verrathen, und darum entsetzt es sich manchmal ordentlich oder weint auch laut auf. Sonst ist Magdalena ganz leidenschaftslos und braucht auch mit dem Säugen, bei dem Reinigen und Waschen des Kindes die größte Vorsicht. Deßhalb wünschte ich sie auch nach der Entwöhnung,

die, weil die Milch abnimmt, von selbst bald wird erfolgen müssen, zur Wärterin desselben zu behalten; aber sie bezeigt keine Neigung dazu. Es geht ihr Nichts ab; sie wird freundlich und liebreich von mir behandelt, bekommt fortwährend die gute und nahrhafte Kost, die Sie ihr vorschrieben, und beobachtet auch streng die verordnete Diät. Aber die Haushälterin scheint dieß mißgünstig aufzunehmen, obgleich auch ihr kein Leid widerfährt, und ihr vielleicht Vorwürfe darüber zu machen, daß sie das Glück, um das sie dieselbe beneidet, einem Fehltritte verdankt, während sie denselben doch vielleicht oft würde begangen haben, wenn ihre Gestalt nicht mehr abschreckend, als einladend wäre.

Ich habe sie selbst schon nach dem Grund gefragt, warum sie nicht im Hause bleiben wolle, und ob ihr vielleicht die Haushälterin Etwas in den Weg gelegt habe; allein sie will davon Nichts einräumen und bleibt nur dabei, daß sie dann überflüssig seyn würde. Vermuthlich glaubt sie die Vorwürfe, die ihr die Haushälterin nach meinem Dafürhalten macht, gewissermaßen zu verdienen, oder will mir wenigstens Nichts davon gestehen. Darum wäre es mir doppelt lieb, wenn Ihre Gattin mitkäme; denn einem weiblichen Herzen vertraut sich doch das Weib leichter, als dem Manne, und Rosalie wird auch am besten über

Beide urtheilen und entscheiden. Zusammen taugen sie nicht, das merke ich wohl; aber das Schlimmste ist, ich kann keine wohl entbehren, denn in ihrem Dienste ist auch die Haushälterin ganz ordentlich und versieht nicht das Geringste darin.

Nur verdrießt es mich und vielleicht auch Magdalenen, daß sie sich in die Behandlung des Kindes mischt und z. B. nicht zugeben will, daß es an die Luft oder in's Freie getragen wird, wenn es nicht heller und warmer Sonnenschein ist; dann auch noch darauf dringt, daß es warm eingehüllt wird, oder es bald im Schlafe so derb küßt, daß es aufwacht, bald wieder durch starkes Wiegen mit Gewalt in Schlaf bringen will. Magdalena sagt Nichts dagegen, sondern thut meist nach ihrem Gebot, weil sie auf ihr Alter und ihre Erfahrung pocht; aber ihr Herz mag ihr wohl besser sagen, daß dem Kinde damit Zwang angethan wird.

Diese Dinge vielleicht durch ärztliche Entscheidung abzustellen und für Brunhilden nach der Entwöhnung eine passende Kost vorzuschreiben, dazu sollten Sie durchaus selbst kommen, um Alles an Ort und Stelle zu sehen, und Sie kommen, so gewiß Sie mich ein wenig lieb haben. An Rosaliens Fürsorge hat Brunhilde, als leibliche Nichte, nun vollends ein Recht!

Neunzehnter Brief.

Alwine an Lottchen.

Du sollst die Erziehung der kleinen Brunhilde übernehmen, liebe Lottchen, und trägst noch Bedenken, einzuwilligen? — Du hast allerdings Recht, einen solchen Schritt wohl zu überlegen. Nicht allein, daß Du Anstoß nimmst, in das Haus eines jungen Witwers zu gehen; auch die Wichtigkeit des Geschäftes, das Du übernehmen sollst, macht Dir Ueberlegung zur Pflicht. Du bittest mich um meine Ansicht in dieser Angelegenheit, und ich soll Dir als Freundin offenherzig rathen. Das will ich auch; aber ich möchte Deinen Entschluß nicht gern bestimmen. Die Entscheidung muß sich nach Deiner eigenen Einsicht und Neigung ergeben. Daher will ich Deine Aufmerksamkeit nur auf einige Punkte hinlenken, die Dir die Entschließung erleichtern können.

Wir Frauen haben allerdings mehr Zartgefühl in Betreff des Schicklichen, als die Männer; aber ich finde es natürlich, daß Hermann diesen Umstand gar

nicht berührte. Hätte er es gethan; so hätte er ja damit eine noch größere Unschicklichkeit begangen, daß er Dir Etwas zugemuthet hätte, woran er selbst hätte Anstoß genommen. Und daß er Dich bittet, seiner Brunhilde die Stelle ihrer Mutter zu ersetzen, kann noch gar nicht auf eine Absicht deuten, die er auf Dich haben könnte; sondern weiset Dir ja eben Deinen Beruf als Erzieherin an. Es fragt sich also nur, ob es überhaupt dem Ehrgefühle eines Mädchens widerspreche, oder ihrem guten Namen Nachtheil bringen könne, wenn sie in ein Haus geht, wo ein junger Mann ohne Gattin ist?

Dem eignen Gefühle kann es wohl nicht widersprechen, da es an sich nichts Unrechtes ist, und einem charakterfesten Mädchen dabei keine Gefahr droht. Auch kann es dem guten Rufe nicht schaden, sobald dieser einmal so fest begründet ist, als der Deinige, und es nicht an einer äußern Veranlassung zu solch einem Schritte fehlt. Die Erziehung eines mutterlosen Kindes ist aber Aufforderung genug dazu, und Du bist nicht zwecklos im Hause.

Den Zweck Deines Dortseyns hast Du also wohl vor allen Dingen recht in's Auge zu fassen, und darüber erlaube mir, einer Mutter von drei Kindern, ausführlicher zu seyn, als Du es vielleicht zu Deiner Entscheidung selbst für nöthig erachtest. Eine solche Be-

lehrung wird, wenn Du auch nicht die Erzieherin Brunhildens werden solltest, doch vielleicht der künftigen Mutter von Nutzen seyn, und das zu werden, davor bist Du, trotz Deiner Abneigung vor dem Ehestande, nicht sicher; denn Du darfst nur einmal Deine Bestimmung recht erkennen, und es darf dann zur günstigen Stunde Dir ein achtbarer und liebenswerther Mann seine Hand bieten; so wirst Du die Deine nicht weigern, um seinem und — Deinem Herzen nicht wehe zu thun.

Doch davon lasse mich jetzt schweigen. Aber so viel wirst Du mir wohl selbst zugestehen, — denn das muß Dir Dein eignes Gefühl sagen, — daß wir Frauen um unseres zärteren und milderen Sinnes willen wohl ganz besonders dazu berufen sind, die Mädchen zu erziehen. Müßte nicht ein Pandur aus einem Mädchen erwachsen, das bloß unter festen Männerhänden aufwüchse, — und fest will ich den Mann und stark, wie eine Eiche, sonst verdient er den Namen nicht, — das nicht wenigstens Mädchen zu Gespielinnen hätte, sondern bloß mit Knaben umging? Und Brunhilde ist eine so zarte und gebrechliche Pflanze, daß sie der freundlichsten Schonung bedarf.

Sie ist unter verschiedenen Händen gewesen und dabei nicht zum Besten erzogen worden. Das meiste Verdienst hat wohl noch Magdalene, ihre Amme, um sie.

Wäre sie nur nicht selbst ein wenig auf das Kind stolz gewesen; so könnte es noch besser mit ihm stehen. So aber freute sie sich und glaubte besonders auch dem Vater einen Gefallen damit zu erweisen, wenn das Kind recht viel und klug sprach. Darum stellte sie schon mit dem dreijährigen Kinde über Alles Betrachtungen an und verleitete es zur Altklugheit, die aber Jedermann bewundert und dadurch nur noch bestärkt und vermehrt. Der Vater trägt auch einen Theil dieser Schuld durch zu viel geistige Beschäftigung des Kindes. Daher ist es kein Wunder, daß es, bei aller Regelmäßigkeit seines niedlichen Baues, doch schon ein verständiges Ansehn, wie ein Erwachsenes, hat und im Ganzen doch hinter der für seine Jahre natürlichen Größe zurückblieb, und daß sich bei seinem lieblichen Figürchen, bei schmucken Kleidern und der Bewunderung von Alt und Jung ein gutes Theil Eitelkeit dazu gesellte.

Dem muß nun abgeholfen werden, und wer könnte dieß besser, als Du, da eben Dein natürlicher Verstand Dich sichern wird, eine überzeitige Klugheit kindlich zu finden, und Deine ruhige Ueberlegung Dich am besten in den Stand setzt, ihr die Nichtigkeit ihres kleinen Hochmuths und ihres eitlen Sinnes ohne Bitterkeit bemerkbar zu machen und sie zur Natur zurückzuführen, die sich dann auch ihres Körpers, bei einfacher

Diät und freiem Naturleben, wieder mütterlich annehmen wird? — Magdalene wird Dir dabei nicht mehr im Wege stehen; denn da ihre kranken Eltern ihre Hülfe bedürfen, kann sie nicht länger bei Hermann bleiben, und statt der Haushälterin soll ja nur ein Dienstmädchen angenommen werden, da er Dir zugleich die ganze Hauswirthschaft übergeben will. So ein günstiger Wendepunkt kommt vielleicht für Brunhilden nie wieder. Darum solltest Du es um des kleinen Wesens willen schon thun, wenn Du auch nicht darin ein Verdienst erkänntest, ein Kind der Natur und ein natürliches Kind dem Vater wiederzugeben.

Du kannst dann immer Deiner Lieblingsidee, unverheirathet zu bleiben, nachhängen und doch dabei eine geistige Mutter werden und somit Deine Schuld an das Menschengeschlecht wenigstens znm Theil abtragen. Denn, ich rufe es Dir noch einmal zurück, es ist nun einmal unsre Bestimmung, das künftige Geschlecht zu bilden und zu erziehen. Das beweist schon der Umstand, daß ohne weibliche Hand keine Erziehung gelingen würde; auch die des Knaben nicht. Die Väter haben einmal keine Zeit, zum Theil auch keine Lust und kein Geschick dazu, das Geschäft der Erziehung allein zu übernehmen. Ueber die Fürsorge für Reinlichkeit, Ordnung und körperliche Pflege will ich gar

kein Wort verlieren. Es gilt aber daſſelbe auch von der geiſtigen Bildung.

Der bürgerliche Beruf der Männer, ihr Stand in dem Hauſe hält ſie zu ſehr davon ab und macht ſie auch leicht zu einſeitig dazu. Jeder erzieht nach ſeinem Stande und den Anſichten, die dieſer mit ſich bringt, und gewöhnlich noch um Eines derber, denn jeder will ſein verdoppeltes Ich in dem Knaben wiederſehen, der Soldat einen Haudegen, der Schmidt einen Grobſchmidt, der Maler einen Raphael u. dgl., und ſo wird dem Kinde oft Fremdes und Unnatürliches angebildet und aufgedrungen. — Mein Hilmar iſt, als Geiſtlicher und Volkslehrer, der Beſtimmung eines Erziehers wohl noch am nächſten, und doch hat auch er manchmal ſeine Paſtoral-Anſichten, die ich nicht theilen kann. — Wir Frauen ſind ganz unabhängig vom Stande und erziehen darum, wenn wir ſonſt naturgetreu bleiben, am natürlichſten. Auch ſind wir wohl ſcharfſichtiger in Entdeckung der Anlagen eines Kindes, weil wir nicht gleich überfliegende Hoffnungen nähren, und ebenſo in Auffindung und Abgewöhnung etwaniger Fehler, die ſich bei den Kindern eingeſchlichen haben.

Willſt Du Dich aber der Pflege und Bildung Brunhildens durchaus nicht unterziehen; ſo wirſt Du ihren Vater eben dadurch nöthigen, ſein Einziges, woran

sein Herz hängt, von sich in eine Erziehungsanstalt zu thun, und außer der Familie, — das weißt Du wohl so gut, als ich, — ist doch alle Erziehung nicht viel mehr, als künstliches Machwerk, Schein ohne Bestand und stets von den Klagen der Kinder und Erzieher begleitet. Dem Kinde also würdest Du einen gleichen Gefallen erweisen, wie dem Vater, und letztrem gewiß einen doppelten, da des Kindes Wohlfahrt auch die seinige ist, und er es überdieß noch in seiner Nähe behalten könnte. Und mir, wenn ich es gestehen darf, würdest Du einen dreifachen Gefallen damit erzeigen; denn das Kind liegt mir am Herzen, ferner Hermann, den Du durch Dein heitres, dabei aber gesetztes und ernstes, Wesen am besten wieder zur sanften Freude würdest umstimmen können, und endlich, meine Theure, auch Du, weil ich sehe, Du würdest Deinen persönlichen Vorzügen noch ein wesentliches Verdienst um eine biedre Familie hinzufügen. —

An meiner Theilnahme bei Deinem Erziehungsgeschäfte sollte es Dir daher so wenig fehlen, als an freundlicher Mittheilung brauchbarer Erfahrungen und Rathschläge, welche Du selbst für diesen Fall von mir verlangst. Ich stehe Dir mit Allem, was ich weiß und vermag, willig und gern zu Gebote.

Zwanzigster Brief.

Hilmar an Oswald.

Nochmals herzlichen Dank, Vater meiner guten Alwine, für Ihren gütigen Besuch. Nicht uns bloß haben Sie die größte Freude gemacht, sondern auch unsern Kindern, die noch immer von Ihnen sprechen.

Ihre schlichten und einfachen Erzählungen leben noch theilweise in ihrem Munde und mehr noch in ihrem Herzen. Neulich kam ein armer Junge und bat um ein Stückchen Brod, als Alwine eben Nachmittags ein Butterbrod unter sie ausgetheilt hatte. Gleich nahm Mathildchen das ihre, von dem sie nur einige Bissen gethan hatte, und gab es dem Knaben, der freudig, wie sie, davon sprang. Ich fragte sie im Garten, wo die andern sich noch Johannisbeeren zu ihrem Brode pflückten, wo sie ihr Brod habe, und sie antwortete mir nur: „Ich habe es gemacht, wie der arme Peter, von dem uns der Großvater erzählt hat," ohne um ein anderes Stück Brod zu bitten.

Auch der religiöse Sinn, womit Sie von den Sternen u. dgl. mit ihnen sprachen, und dabei das graue Haupt und die ehrfurchtgebietende Miene haben einen tiefen Eindruck auf ihre kindlichen Gemüther gemacht. Sie dichten sich, wenn sie am Abend unter der Thüre sitzen, oft eine Zauberwelt dorthin und haben nun für ihre kindlichen Träume auch einen Ort gefunden, der sie in Zukunft sichern kann, das Paradies nicht auf Erden finden zu wollen und sich dadurch für das Leben unbrauchbar zu machen. Und wenn sie etwas Unrechtes von andern Kindern sehen; so sprechen sie zu einander: „Wenn das der Großvater sähe; was würde der sagen?“ —

Kommen Sie also, wenn Sie die Kinder und uns lieb haben, ja bald wieder zu uns.

Ein und zwanzigster Brief.

Hermann an Alwinen.

Jetzt erst erkenne ich, welchen Dank ich Ihnen, theure Alwine, dafür schuldig bin, daß Sie Lottchen vermocht haben, in mein Haus zu gehen und sich der Erziehung meines Mädchens zu unterziehen. Die Früchte eines Jahres lassen mich dieß sattsam erkennen, und ich wollte nur, daß Sie Brunhilden und ihren frohen Vater jetzt einmal sähen. Für eine so schöne Seele, wie die Ihrige ist, würde dieß gewiß die schönste Belohnung und in meinen Augen der schönste Triumph für Sie seyn. Doch würden Sie sich müssen gefallen lassen, den letztern mit Lottchen zu theilen. Die Gute nimmt den wärmsten Antheil an unserm beiderseitigen Wohle, und wir darum an dem ihrigen; denn das wissen Sie ja daß ich ganz in meinem Kinde lebe, es mir also mit ihm auch wohl oder übel geht, und ich sage ihnen, daß es ihm nur dann nicht wohl geht, wenn Lottchen sich ihrer nicht mit der gewohnten Innigkeit annehmen kann. Doch das ist zum Glücke nur selten der Fall.

Im Ganzen ist meine Brunhilde jetzt nicht nur weit gesünder, als sonst, sondern auch kindlicher, als vor einem Jahre. Sie hatten mir es oft gesagt, daß meine Sorgfalt zu weit gehe, und daß eine zu zärtliche Behandlung leicht Verzärtelung zur Folge habe; allein ich glaubte damals, man könne des Guten nicht zu viel thun, und des besten Willens war ich mir bei allen meinen Veranstaltungen bewußt. So wenig ich Brunhilden durch leckere Genüsse an Sinnenlust gewöhnen wollte; so sollte sie doch auch nicht durch grobe Speisen dickbäuchig werden oder sonst einen Nachtheil erlangen. Sie stimmten schon dafür, unsre gewöhnliche Kost sey dazu am ersprießlichsten; aber ich konnte mich nicht überzeugen, daß für das zarte Geschöpf auch tauge, was für einen erwachsenen Mann zuträglich war.

Lottchen hat mich gar nicht gefragt, sondern ohne Weiteres Brunhilden an festere Nahrung gewöhnt; denn ich hatte ihr zugestehen müssen, ihr die Erziehung, wenigstens die Leibespflege, auf einige Zeit allein zu überlassen, damit sie ungestört ihren — oder Ihren? — Plan verfolgen könnte, und mir hatte sie dafür die Zusage gegeben, der Erfolg solle entscheiden. Mein früherer Glaube wurde durch das sichtbare Gedeihen meiner Tochter bald wankend, und nun bin ich ganz Lottchens und Ihrer Meinung. Doch die Kostverän-

derung ist vielleicht das Geringste von dem, was Lottchen Alles für Brunhilden gethan hat. —

Ich war noch ängstlicher gegen Luft und Wetter. Sie sagten mir wohl, es tauge nichts, ein Kind des Sommers in der Kälte und des Winters in der Wärme zu erhalten und ihm überhaupt diese und jene Bequemlichkeit zu verschaffen, weil es auf diese Art nur um so weichlicher und empfindsamer werde; daß die Natur selbst am besten für ihre Geschöpfe gesorgt habe, und daß, wofern keine Treibhauspflanze entstehen sollte, man ihr wohl nach dem Bedürfnisse zu Hülfe kommen, aber nie die Winke, die sie an die Hand gebe, ganz vernachlässigen oder ihnen gar zuwider handeln müsse; daß bei armer Leute Kindern an solche Vorsichtsmaßregeln oft gar nicht gedacht würde, und daß sie dennoch bei ihrer einfacheren Erziehung geschwinder wüchsen und um ein großes Theil gesünder wären. Alles schön und wahr. Aber ich traute Ihren Schlüssen nicht genug, weil ich glaubte, Vorsicht könne nicht schaden; ein Bauernkind habe eine ganz andere Natur, und ein Mädchen müsse immer mehr zartfühlend, als von groben Nerven seyn.

Lottchen ließ sich auf keine Beweisführungen ein, sondern da sie freie Hand hatte, zu thun, was sie wollte, schritt sie gleich zum Werke, wie Sie wahrscheinlich, wären Sie zugegen gewesen, auch gethan

haben würden, und was ich mir gewiß auch hätte gefallen lassen. Denn so sind wir Männer nun einmal, daß wir uns mehr Einsicht, aber den Frauen mehr Geschick zutrauen und daher überlassen wir ihnen leichter etwas Wichtiges zu thun, als daß wir uns über etwas Unbedeutendes von ihnen belehren oder aufklären ließen. Brunhilde wurde allmälig an Frost und Hitze gewöhnt und ist in beiden gleich froh, wenn sie vor Kälte starrt und wenn ihr der Schweiß auf die Stirn tritt. Auch kann sie dann den Durst schon ertragen, wenn sie wegen Erhitzung nicht gleich kalt trinken soll, und eben kein warmes Getränk, wie sonst, bereit steht.

Und da Lottchen wohl merkte, daß ich Brunhilden nicht gern ohne Aufsicht aus der Stube oder der Hausflur lasse; so opfert sie selbst ihre Zeit und ihre Bequemlichkeit auf, geht mit ihr im Garten herum, läßt sie da mit andern Kindern spielen, vor denen sie sich sonst scheu zurückzog, und weidlich ausspringen, auch mitunter bei unfreundlichem Wetter. Brunhilde wird dabei nicht nur gesünder und stärker, sondern ist auch um ein Ziemliches in diesem Jahre gewachsen. Lottchen hat selbst ihre einzige Freude daran, daß das Mädchen so gedeiht, und mich freut nicht nur dieß, sondern auch daß Lottchen der wohlverdiente Lohn für diese Aufopferungen sogleich mit zu Theil wird, eine kindlich frohe Heiterkeit, unter der sie sich selbst zu ver-

jüngen scheint. — So lohnt Naturtreue Denen, die ihr huldigen, schon im Augenblicke der Huldigung wohlthätig, und gibt so verborgen, mit so viel Zartgefühl und so milden Händen, daß Niemand über ihre Gaben zu erröthen braucht.

Ich gab nicht gern zu, daß Brunhilde Etwas aufhob, trug oder schleppte, was nach meiner Ansicht zu schwer für sie war. Sie waren der Meinung, in solchen Dingen könne man den Kindern füglich den Willen lassen; sie übernähmen sich nicht leicht, und Anstrengung sey, wenigstens für Knaben, eine Vorübung zu künftiger Ausdauer im Eifer für alles wahrhaft Edle und Gute, hinlänglich in sie eingetaucht behalte die Seele desto leichter die Farbe der Tugend. Mir blieben meine Bedenklichkeiten noch immer; aber Lottchen hat auch sie gehoben. Brunhilde ist fortwährend beschäftigt und zwar nicht mehr soviel geistig, als sonst, weil ihre geistige Entwickelung der leiblichen, wie ich nun wohl einsehe, auf Unkosten des Körpers vorausgeeilt war; sondern vornehmlich auch mit den Händen. Sie hebt und trägt im Garten der Mutter, wie sie Lottchen nennt, dieses und jenes zu; wirft, springt und tummelt sich oft so müde, daß sie im Gartenhause schon einschläft. Es ist ihr Alles nur Spiel und behagt ihr daher eben so wohl, als es ihrem Wohlseyn zusagt.

Endlich darf ich auch nicht vergessen, daß mit der äußeren Natürlichkeit auch mehr Kindlichkeit in sie zurückgekehrt ist; denn sie ist nicht mehr so verständig und klug, als sonst, sondern hat kindliche Ansichten und Begriffe von den Dingen. Sie werden sich wundern, daß ich dieß, was mir früher ein Rückschritt geschienen haben würde, jetzt beifällig erwähnen kann; und vielleicht ungehalten auf mich seyn, daß ich früher auch in diesem Stücke mich so schwergläubig gegen Sie bewies. Aber ist es nicht genug, daß ich Ihnen jetzt Recht gebe, und bleibt Ihnen nicht auch jetzt noch Ihr Verdienst und mein Dank, da Sie in Lottchens Person doch gewissermaßen selbst zu mir gekommen sind und nun nicht mehr bloß durch Vorstellungen, sondern auch durch Thaten und deren Erfolg mich überführt haben?

Gut, daß es noch Zeit war; denn die Kindlichkeit wird wohl nur selten so glücklich, als bei Brunhilden unter Lottchens Händen und bei ihrem einfachen und anspruchslosen Wesen zurückkehren. Und im Grunde ist Brunhilde dabei um Nichts dümmer geworden; nur natürlicher Sinn und mädchenhafte Zurückhaltung lassen sie jetzt über Vieles schweigen oder anders sprechen, als sonst und zwar jetzt weit lieblicher und poetischer, ich möchte sagen: malerischer; denn ihre Sprache ist gleichsam farbiger, bilder- und blumen-

reicher geworden, indem sie jetzt die Dinge nicht mehr mit leeren Begriffen, sondern so, wie sie leiden und leben, auffaßt und schildert.

Dabei hat sie denn an Einbildungskraft und innerlich am Gemüth viel gewonnen. Sie ist heiter und fröhlich, aber drängt ihr kleines Selbst nicht mehr so vor, um, wie ehemals, bewundert zu werden. Ihre Phantasie mag wohl in noch schöneren Bildern, zu denen die Natur ihr Stoff gab, schweben, als an ihren bunten Kleidern, die auch vereinfacht worden sind, hangen, und ihr Gefühl ist dunkel auf etwas Höheres gerichtet. Sie ahnet den Unsichtbaren in seinen Geschöpfen und wird von Lottchen oft auf ihn, als einen lieben Vater, hingewiesen. Dieß zusammen genommen mag sie wohl auch am besten von ihrer vormaligen Eitelkeit geheilt haben, und ich sehe es jetzt nicht einmal gern, wenn Andre sie loben, daß sie es hört, aus Furcht, die liebe Eitelkeit möchte wiederkommen.

Sie würden meine Aengstlichkeit vielleicht auch hier mißbilligen, beste Alwine; es sagt mir dieß eine geheime Regung im Innern, indem ich mir Sie, meine Ansichten prüfend, vorstelle, auch wenn es nicht eine weibliche Schwachheit gält. Aber lassen Sie das einem Vater, den die Erfahrung klug gemacht hat. Brunhilde soll darum ihr edles Selbstgefühl nicht ver-

lieren; sie soll in Zukunft ihre Vorzüge, wenn sie dergleichen hat und einzusehen im Stande ist, kennen, damit sie dieselben nicht unbewußt trage, wie ein gewisses zweifüssiges Thier seine weichen Federn, und etwa eben darum auch unvorsichtig fahren lasse; sie soll auch, wie die Natur und Stellung des weiblichen Geschlechts im bürgerlichen Leben verlangt, auf äußre Verschönerung bedacht seyn, damit die geistige Schönheit sich desto mehr herausbilde und bewähre; aber sie soll sich nur nicht zur Eigenliebe verleiten lassen oder auf Zufälligkeiten Werth legen, sich nicht Vorzüge, die sie nicht hat, einbilden oder sich bei wirklichen brüsten.

Sie soll in diesem Punkte Ihrem Ebenbilde, Lottchen, ähnlich zu werden suchen, die mit dem größten Reichthume geistiger Vorzüge die bescheidenste Anspruchlosigkeit verbindet und sie selbst dann nicht geltend zu machen sucht, wenn ihnen zu nahe getreten wird, sondern sodann nur mit Wärme und Klarheit für die Güte und Wahrheit der Sache, nicht für sich spricht, ob jeder wahrhaft Gebildete gleich einsehen muß, daß jenes Feuer ihrer Rede auf dem innern Grunde ihres Herzens, als einem heiligen Altare, erglüht, und daß nur deutliche Erkenntniß der Sache ihrer Sprache die ihr eigene Kraft und Bestimmtheit verleiht.

So wünsche ich mir dereinst auch Brunhilden und ich hoffe, es soll unsern gemeinschaftlichen Bemühungen, — ich schließe Sie dabei ebenfalls mit ein, — mit Gottes Beistand gelingen.

Zwei und zwanzigster Brief.

Hilmar an Werner.

Die Zeit von fünf Jahren, auf welche Sie mir Ihren Robert anvertraut haben, werther Werner, naht ihrem Ablaufe, und über kurz oder lang kommen Sie vielleicht selbst, ihn von mir zu fordern. Ich hielt es daher für gerathen, mich im Voraus auf meine Schuldigkeit gefaßt zu machen und Ihnen Rechenschaft von dem Erfolge meiner Bemühungen, die Sie von Zeit zu Zeit selbst angesehen und gebilligt haben, abzulegen; während ich Ihrem nachfolgenden Urtheile immer noch überlassen muß, ob Sie denselben Erfolg finden und mit ihm wenigstens zufrieden seyn werden, wenn er auch Ihren Erwartungen nicht ganz entsprechen sollte.

Kann ich doch aufrichtig gestehen, daß auch meine Hoffnungen von Ihrem und meinem Sohne noch größer waren, ohne mich doch darüber zu verwundern und zu betrüben. Vielmehr danke ich Gott, daß er die beiden Kinder so weit hat gerathen lassen, und weiß nicht, ob es nicht am Ende besser sey, hinter

seinen Wünschen zurückzubleiben, als sie zu übertreffen. Es kommt freilich Alles auf die Art, den Grad und Grund der Wünsche und Erwartungen an. Sie taugen nichts, sind sie zu hoch gespannt, weil sie dann die vergeblich nachringende Kraft erschlaffen; und sind verwerflich, wenn sie der Kraft kein höheres Ziel zur Anstrebung vorsetzen, als sie ohne Anstrengung erreichen kann. Und wenn es auch Menschen gibt, die bei geringem Vertrauen zu ihren Fähigkeiten Großes, ja Außerordentliches leisten; so rührt dieß wohl daher, daß ihr Muth mit dem Gelingen ihrer Unternehmungen selbst auch immer mehr zunahm.

Verzeihen Sie mir diese Bemerkungen, weil ich weiterhin, in Betreff unsrer Kinder, auf sie werde zurückkommen müssen. Vor der Hand lassen Sie mich zu einer einfachen Erzählung von dem Verlauf unsers seitherigen Unterrichts kommen, der jetzt einen Haupttheil der Erziehung ausgemacht hat und dadurch, daß ich ihn naturgemäß und der fortschreitenden Entwickelung unserer Knaben angemessen einzurichten suchte, nicht bloß bildend für ihren Verstand, sondern auch erziehend für ihr Herz seyn sollte. Daher kann ich auch meinen Bericht auf jenen allein beschränken, zumal da dieser dazu dienen soll, Sie in den Stand zu setzen, für Roberts weitere Bildung die nöthige Sorge zu tragen; denn allein können Sie ihn sich selbst in

den paar Jahren, die er bei Ihnen im Hause bleiben soll, nicht überlassen, wofern nicht sein Eifer erkalten und er stillstehen bleiben soll.

Die Art der Fortbildung bleibt Ihnen ganz überlassen; doch werde ich Ihnen meine Ansicht nachher noch mittheilen. Unsre Kulturverhältnisse — ob natürlich, oder unnatürlich, will ich jetzt nicht untersuchen; vielleicht noch nicht künstlich genug', um wieder zur Natur geworden zu seyn, — die Verhältnisse unsres Bilungsganges verlangen einmal noch Schulunterricht, wie er von Einem allein in der Familie nicht gegeben werden kann.

Wenigstens bin ich noch immer davon überzeugt, was ich schon als älterer Student beurtheilen konnte und öfter zu beurtheilen Gelegenheit hatte, daß Studirende, die nicht auf einer öffentlichen Schule gewesen waren, sondern den Unterricht eines Hauslehrers genossen hatten, oder von ihren Vätern zur Universität waren vorbereitet worden, nicht bloß deutliche Spuren von Beschränktheit im Umgange und Weltleben verriethen, sondern auch Einseitigkeit ihrer Bildung an den Tag legten. Und so ist es auch in andern Zweigen des bürgerlichen Lebens. Darum machten unsre Vorfahren ja selbst in Zünften, wo doch oft eine handwerksmäßige Erlernung hinreicht, Wandern ebenso zur Pflicht; als Reisen von einem gebildeten Weltmanne gefordert wurde.

Jetzt sind die Verhältnisse gedrängter, die Bildungsmittel aus einem Lande ins andre verpflanzt, und man hat nicht Ursache, weit darnach zu reisen; aber es bleibt doch wahr, mehr, als Bücher, schleift der Umgang den Menschen ab, und mehr, als der Unterricht selbst, demnach auch der Verkehr mit jungen, ebenfalls zu unterrichtenden, Leuten. Das Gemeinschaftliche erregt Theilnahme, Lust und Wetteifer. Darum soll Bruno, bevor ich an die Entscheidung seiner künftigen Bestimmung denke, auch noch einige Jahre lang die hiesige Stadtschule besuchen, um seine Kenntnisse durch den Schulunterricht theils noch zu berichtigen und zu erweitern, theils auch nur zu wiederholen und zu befestigen.

Ich halte dieß um so mehr für nöthig, als ich ihn bisher immer nur eine, nach meiner Ansicht freilich die richtige, Seite der Dinge kennen gelehrt habe, um ihn nicht mit Meinungsverschiedenheiten zu überhäufen, zu verwirren und unsicher zu machen. Allein wer steht mir dafür, daß ich selbst überall die rechte Ansicht der Dinge hatte, und daß ich sie ihm, wofern ich sie gehabt hätte, immer auf dem rechten Wege beigebracht habe? — Deßhalb soll er nun auch von Andern lernen, um entweder bei einer andern Lehrweise auf dieselben Ergebnisse zu kommen, oder seine bisherigen Erkenntnisse prüfen und vervollkommnen zu können.

Im ersteren Falle wird ihm die Wahrheit derselben nur um so mehr einleuchten, und im letztern wird ihm die tiefere Wahrheit nicht entrissen werden, sondern er wird sie nur von neuen Seiten kennen und in neuen Beziehungen auffassen lernen; und das macht sie erst recht anwendbar und nützlich für das künftige Leben.

Dabei kommt mir zu Statten, daß ich die Familienerziehung daneben fortsetzen kann, und mir auch über den Unterricht in der Schule noch immer die Aufsicht verbleibt, ich also mit ihm lernen und über Alles, was in der Schule vorkommt, sein Urtheil richtig leiten kann, damit er nicht auf halbem Wege stehen bleibe und sich mit einem halben Verständnisse begnüge. Die Bürgerschule ist mir auch von der besten Seite bekannt, und ich glaube, als Vorsteher, sie genau zu kennen, da Nichts in ihr unbeachtet von mir geblieben ist, was sich nicht etwa ohne meine Schuld meiner Aufmerksamkeit entzogen hat. Besonders in dieser Hinsicht freut es mich daher jetzt, das Land mit der Stadt vertauscht zu haben, weil ich dort zur geistigen Entwickelung meiner Kinder doch keine so gute Gelegenheit außer dem Hause gefunden hätte, während ich jetzt die häusliche Erziehung noch damit verbinden kann.

Ich habe dabei für mich eine große Erleichterung zu gewarten, oder vielmehr ich kann mich nun ernstli-

cher mit Hermannfried's Bildung beschäftigen, der nun auch lernfähig wird und außerdem leicht hätte vernachlässigt werden können, da er an Bruno's und Roberts Unterricht noch nicht Theil nehmen konnte. Ihm zur Aufmunterung und zur Belehrung Mathildens werde ich dann auch diese an manchen Stunden Theil nehmen lassen, während sie in der Musik mit Bruno gleichen Schritt gehen kann. —

Doch ich spreche von Bruno und meinen Planen mit ihm, statt Ihnen von Robert, wie ich wollte, zu berichten und Ihnen meine unmaßgeblichen Rathschläge zu seiner Fortbildung mitzutheilen! Im Grunde aber wird Robert dasselbe Bedürfniß, wie Bruno, noch haben, und Sie können aus meinen Absichten mit Bruno zugleich ersehen, was ich auch für Roberten noch wünschenswerth finde. Eine etwas ausführlichere, doch im Ganzen nur übersichtliche, Darstellung ihrer bisherigen Unterweisung und Unterrichtsgegenstände möge dazu dienen, Sie entweder ebenfalls davon zu überzeugen, oder Sie doch in den Stand setzen, sich Ihre eigne Ansicht darüber zu bilden.

Robert hat mit Bruno, der nun eilf Jahre zählt, gleichen Schritt gehalten. Beide sind noch in dem Alter, wo die Kraft von innen hervortritt, im Leben als eigentliche Lebhaftigkeit ausbricht und im Thun und Treiben geschäftig herauswirkt. Dieß leitete meinen

Unterricht im Allgemeinen; denn, was sie jetzt gelernt haben, das ist recht eigentlich ihr Eigenthum geworden; sie haben es nach ihrer Art gemüthlich erfaßt, die Eindrücke lebhaft ergriffen und verarbeitet. Darum taugte Ueberladung des Gedächtnisses so wenig, als bloße Verstandesübung. Doch fangen die Elemente jetzt schon an sich zu scheiden und bestimmter auseinander zu treten; es wird immer mehr Licht in ihrem Innern, denn der Verstand ist gelegentlich geübt und durch Aufsuchung von Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Dinge geschärft worden; die Massen, die ihr Gedächtniß, wie von selbst, behalten hat, fangen an sich zu ordnen und so dem eignen Urtheile Raum zu geben, das ohne Vorrath an Kenntnissen oberflächlich und leer, aber ohne Verstand undeutlich und verworren ist.

Ihre Erdkunde ist daher auch nicht mehr ein Chaos von mineralogischen, botanischen, zoologischen, physikalischen, meteorologischen, ethnographischen und historischen Kenntnissen, wie ihnen Anfangs Alles absichtlich so, wie es in der Natur vorkommt, gemischt vor die Seele trat; sondern diese Theile haben sich in ihren Köpfen gesondert. Sie sind jetzt im Stande, Ihnen die Gestalt der einzelnen Länder, ganzer Erdtheile und der gesammten Erde in Worten zu beschreiben und mit Kreide zu zeichnen; die Bergzüge, Flußgebiete und größten Städte anzugeben und auf der

Charte, die unter ihren Händen entsteht, anzumerken; auch diese und jene Merkwürdigkeit in Hinsicht auf Erdbildung, Erzeugnisse, Fabrikate und Geschichte anzugeben.

Sie können Ihnen die Ursachen der verschiedenen Temperatur und Witterung in verschiedenen Himmelsstrichen, so wie diese und jene besondre Abweichung, auseinandersetzen, oder doch, z. B. periodische Winde, Strömungen, Strudel, Vulkane u. dgl., anführen, wenn sie überhaupt nicht erklärlich sind, oder ihre Erklärung noch zu tief für sie lag. Sie können ihnen die Lage jedes Ortes mit mathematischer Genauigkeit nach der Charte bestimmen, obgleich sie solche Dinge nicht auswendig lernen dürfen, weil hier, wenn es nicht gerade von selbst hangen bleibt, nur Gedächtnißbeschwerung oder noch leichter Verwechslung zwischen den einzelnen Angaben entsteht.

Sie können Ihnen sagen, in welchen Himmelsstrichen Edelsteine, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Schwefel u. dgl. gefunden werden; wie die Gebirgsschichten aufeinander ruhen und welche Richtung sie nehmen. Sie können Ihnen die Heimath der wichtigsten Pflanzen und Thiere, ihre Vertheilung auf der Erde und ihre Verbreitsamkeit angeben; die Menschenrassen und Hauptvolksstämme aufzählen und in ihren Wohnsitzen nachweisen oder auf ihren Wanderungen

begleiten, und haben auch in der Pflanzen- und Thierkunde, ja selbst im Steinreiche, sich eine wissenschaftliche Uebersicht verschafft, d. h. sie wissen die Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten zu unterscheiden, wenn auch nicht bis in das kleinste Detail.

Sie kennen auch die geschichtlich merkwürdigsten Orte und die Begebenheiten, die an ihnen vorfielen. Das Zusammengehörige hat sich vereinigt, indem wir bald Dieses, bald Jenes zur Unterlage machten, nun davon ausgingen und sodann theils die Wechselbeziehungen des Verschiedenartigen, theils die Verwandtschaft des Aehnlichen aufsuchten.

So hat sich ihre Naturkunde zugleich mit erweitert. Doch sind sie jetzt nicht mehr bei der bloßen Kenntniß des Vorhandenen stehen geblieben, sondern auch auf die Ursachen aufmerksam gemacht worden, so weit wir dieselben in der Natur aus Beobachtung, Anologieen und Versuchen kennen. Die letztern bemühten sie sich bisweilen sogar nachzumachen, wenn sie nicht zu künstlich und kostspielig waren, und vollführten sie zum Theil glücklich. Zur Anschauung gesellte sich nun auch die Reflexion.

So auch in der Gewerbskunde. Die nothwendigsten und wichtigsten Handverrichtungen, Werkstätten und Maschinen haben sie gesehen und sich erklären lassen, auch einander wieder beschrieben, oder in

schriftlichen Darstellungen wieder zu schildern versucht; denn diese blieben fortwährend in Uebung, doch ohne wesentliche Veränderungen, indem sie nun mit Zunahme des Stoffes reichhaltiger und mit der gewonnenen Fertigkeit auch mannichfaltiger im Ausdrucke wurden. Die Darstellung ging also gleichen Schritt mit der Erweiterung und Berichtigung ihres Vorstellungskreises. Doch hat ein Umstand zu ihrer Vervollkommnung wesentlich beigetragen, nämlich die Erlernung mehrerer Sprachen, besonders der alten.

Nachdem sie Deutsch fertig sprechen und leidlich darstellen konnten; ging ich nämlich, der größeren Aehnlichkeit wegen, zum Griechischen, dann zu dem Lateinischen und von da zum Französischen über. Da indeß im Ganzen die Methode dieselbe, wie bei dem Deutschen blieb, auch immer Darstellungsversuche mit Uebungen im Verstehen der Sprachen und der grammatischen Erlernung derselben wechselten; so brauche ich Ihnen hierüber keine besondere Auskunft zu ertheilen. Nur den Standpunkt habe ich Ihnen, der Fortbildung Roberts wegen, ungefähr zu bezeichnen, auf welchem sie stehen.

Da muß ich denn sogleich gestehen, daß die Feinheiten dieser Sprachen ihnen noch gar nicht bekannt sind; denn für's Erste sollten sie nicht rückwärts gehen, sondern die Sprache nach ihrer allmäligen Entstehung

und Ausbildung erlernen, wo die feineren Mischungen auch später erst aus den Elementen hervortraten; dann hätten sie auch von Seiten ihres Verstandes noch nicht alle zu fassen vermocht, und endlich sollten sie noch nicht an Kleinigkeiten hängen, noch viel weniger den Vortheil des Sprachstudiums in tiefere Ergründung einer Partikel setzen. Sie mögen das Alles mit der Zeit zur geschmackvolleren und gründlicheren Kenntniß der Sprachen, ihres Geistes und des Genius der Völker noch thun; aber jetzt ist ihnen die Sprache nur noch ein Mittel der Mittheilung ohne philosophische Raisonnements und Spitzfindigkeiten und ohne verschönernde Ausschmückungen der Einbildungskraft; ein wahrer Ausdruck dessen, was sie gedacht haben, und sie denken weder spitzfindig, noch sind sie auf Verschönerung und erborgten Flitterstaat bedacht, so viel Farbe und Bildliches ihrer Darstellung oft aus ihrer jugendlichen Phantasie anklebt.

Sie haben nur Bruchstücke gelesen; denn einen Schriftsteller können und sollen sie jetzt noch nicht beurtheilen wollen. Sie erfahren auch die Namen derselben noch gar nicht. Sie sollen nur die allgemeine Sprache, nicht die eigenthümliche des Einzelnen lernen. Das muß sich später erst finden, sonst werden sie leicht blinde Bewunderer und Nachahmer der einen oder der andern Schreibart, statt daß sie sich auch in

jeder fremden, alten oder neuen, Sprache selbständig und eigenthümlich sollen ausdrücken lernen. Dabei haben sie nun theils mehr Gewandtheit im Ausdrucke erlangt, indem sie die Vorstellungsart der andern Völker kennen lernten, theils auch einen Reichthum an diesen und jenen Kenntnissen gewonnen.

Doch beziehen sich die letztern, außer Fabeln, meist nur auf die Geschichte. Diese ist ihnen jetzt nicht mehr bloß Anekdotensammlung, aber auch noch keine Entwickelung des Menschengeschlechtes; denn wer selbst noch in der Entwickelung begriffen, ja wessen Bildung noch nicht zur Hälfte vollendet ist, der kann nicht die Entwickelung eines einzelnen Menschen, geschweige denn die eines Volkes oder der Menschheit erkennen und verstehen. Aber das Leben einzelner Männer, wie es den Zeitgenossen derselben in die Augen fallen mußte, erzähle ich auch ihnen, und selbst das äußere Leben der Völker ist von ihrem Gesichtskreise nicht mehr fern. Aber Staatengeschichte liegt noch immer nicht in ihrem Bereiche; denn sie wissen noch nicht, was ein Staat ist oder zu bedeuten hat, als etwa so viel, daß die Regierung eines Volkes und die Sorge für sein Wohl von da ausgehe, wie von einem Haus- und Familienvater auf die Seinen, und so hat sich bei ihnen von selbst Anhänglichkeit an die Regierung, ob sie gleich dieselbe noch nicht kennen, an das Volk,

das so Großes und Herrliches in seinem Schooße genährt hat, und an das Land, dem sie ihr frohes und ungestörtes Daseyn verdanken, oder Vaterlandsliebe, gebildet; denn die Deutsche Geschichte ist ja vorzüglich reich an erhebenden Vorgängen!

Zugleich ward durch die Geschichte, wie durch die Naturkunde, auch ihr sittlich-religiöses Gefühl immer mehr geweckt und gestärkt, doch noch nicht zum Urtheil erhoben; denn, wenn ein Kind auch schon sagen kann, was in dem einzelnen Falle recht oder unrecht, gut oder böse war, weil hierbei sein innres Gefühl es am sichersten leitet; so ist es doch noch nicht im Stande, ein Urtheil über religiöse Dinge zu fällen, weil es dazu nicht bloß seine idealen religiösen Gefühle bereits zur Erkenntniß erhoben haben, sondern auch eine große Welt- und Menschenkenntniß besitzen müßte, um beurtheilen zu können, was die sittlich religiösen Bedürfnisse des Menschen fordern, und wie wenig dieselben in der wirklichen Welt befriediget werden, wie nothwendig also eine jenseitige Vergeltung, Gott und Unsterblichkeit sey.

Diese Umsicht geht dem Kinde nothwendig noch ab; darum soll es, wenn gleich auch das religiöse Urtheil auf demselben Boden, wie das sittliche, erwächst und Religiösität, als die eigentliche Grundlage desselben, auch schon wirklich vorhanden seyn kann, sich

noch alles Urtheiles über das Religiöse enthalten. Doch dient die heilige Geschichte ihnen zur Befestigung des religiösen Sinnes und als Vorbereitung zu einem daraus hervorgehenden Urtheile, zu dem sie aber vielleicht erst im Mannesalter vollkommen reif werden dürften.

Es versteht sich wohl von selbst, daß ich ihnen die heilige Geschichte — ich meine damit die jüdisch-christliche, weil auf diesem Wege die Gottesverehrung sich am reinsten ausgesprochen hat, — nicht vollständig, haarklein und im Zusammenhange mitgetheilt habe; sondern anfänglich erhielten sie auch hier bloß einzelne Handlungen, Vorgänge und Züge aus dem Leben frommer Menschen erzählt. Besonders erkannte ich dabei deutlich, wie namentlich die ganze Geschichte Jesu, wie für kindliche Gemüther geschehen, so für Kinderseelen geschrieben sey; denn mit Lust und Ernst folgten mir die Knaben nach Bethlehem, Nazareth, Kana und Kapernaum, und sie verehren Jesum als ihr vollkommenstes Vorbild, das sie zu Gott führt, ob sie gleich noch keinen dogmatischen Lehrbegriff von seiner Person und seinem Amte haben.

Bevor sie hierzu fähig sind, müssen sie erst in den Geist, die Denk- und Darstellungsweise des Morgenlandes tiefer eingedrungen seyn, als es ihnen bei aller jugendlichen Einbildungskraft jetzt möglich ist. Ihre Geistesentwickelung erfolgte, wenn gleich ihr Le-

bensmorgen dem orientalischen Traumleben glich und erst ihr Lebensabend sie völlig in den kälteren Sinn des Abendlandes einführen soll, doch vorläufig, um sie mit voller Kraft und Einsicht dem Lebensmittag entgegenzuführen, schon im Sinne der neueuropäischen Bildung, die aus den beiden Bestandtheilen der im Christenthume an des Orients Schwelle geläuterten morgenländischen Gluth der Phantasie und der, im classischen Alterthume repräsentirten abendländischen Nüchternheit, gewiß nicht ohne Gottes weise Vorsehung wohlthätig zusammengeschmolzen ist.

Und wie diese zur Folge gehabt hat, daß alle wahrhaft Gebildeten sich nicht mehr einseitig in den Extremen herumtreiben, weder über schwärmerischen Gefühlen brüten, noch sich mit bloßem Verstandeslicht überladen, sondern beiden, dem Herzen und dem Kopfe, ihre Rechte eingeräumt und ebenso ihre Erhabenheit über die bloße Natur, wie ihre Abhängigkeit von Gott erkannt haben, also nicht unbestimmt zwischen beiden schwanken und bald den Menschen dem Thiere gleich, wo nicht unter dasselbe, stellen, bald ihn vergöttern; so fängt auch bei meinen Zöglingen der Verstand schon an, der früheren Einbildungskraft die Wage zu halten; die Massen, die ihnen die Sinne zuführten, die Einbildungskraft lebendig einbildete und das Gedächtniß bewahrte, treten überall auseinander und lassen das

Licht durch, um sie wohlthätig zu erhellen und zu erwärmen.

Maßgebend tritt zwischen beide das geläuterte Gefühl; regelt so die Pendelschläge des Lebens, die noch zwischen den Gegensätzen schwanken und, so lange ein Menschenleben dauert, nie ganz aufhören werden, und leitet sie stillschweigend zu dem Höheren, wo in dem Heiligen das Wahre, Schöne und Gute zusammenfließen, oder vielmehr aus Einem Strahle ausströmen, der sich nur in dem Prisma des menschlichen Geistes spaltet, am Verstande gebrochen die himmlische Wahrheit, im Willen die ewige Güte und im Gemüthe die unvergängliche Schönheit abspiegelt und im Bilde zurückwirft.

Zu dieser Leitung und Erhebung des Gefühles zu Gott diente mir nun, wie schon gesagt, die heilige Geschichte. Aber um die Lehrbegriffe der Kirchen und theologischen Schulen zu fassen; dazu hätte nicht bloß religiöser Sinn und kindlicher Verstand gehört, den beide besitzen, sondern auch geschichtliche Kenntniß und gereifteres Urtheil. Das letztere wird nur durch Uebung gewonnen; also erstreckte sich meine Unterweisung hier nur auf die geschichtliche Kenntniß.

Wir reihten zu dem Ende die einzelnen Bilder der heiligen Geschichte allmälig zu einer Gallerie zusammen, füllten die Lücken noch aus und verfolgten

nun einen zusammenhängenden Faden. Hier also fingen Bruno und Robert — ich nenne sie immer nach den Jahren — an, wozu in der Folge den Jünglingen die ganze Geschichte dienen soll, die Offenbarung Gottes, den Gang der Vorsehung zu erkennen, weil hier die Beweise besonders hervorstechend, in den alten Nachrichten schon hervorgehoben und auf ein enges Gebiet beschränkt sind, das sich eher übersehen läßt, als das ungeheure Schlachtfeld der ganzen Menschengeschichte. Denn das werden Sie sich leicht denken, daß ich die Stammbäume der Familien und Völker und die Verzweigung ihrer Geschichte ebenso überging, als — die zehn Gebote und ihre Erklärung ausgenommen — die ganzen Gesetze und Vorschriften des mosaischen Kirchenstaates.

Ueberhaupt fand beim alten Testamente und den apokryphischen Büchern, welche die Geschichte bis auf Jesum vervollständigen helfen, nur eine Auswahl des Hauptsächlichsten statt, damit die erste Uebersicht — in der Folge mögen sie sich mit allem Einzelnen genau bekannt machen — nicht zu mannichfaltig, bunt und dadurch erschwert würde. So wurden natürlich die prophetischen Bücher auch nur als Ergänzung der Geschichte gebraucht und nur gelegentlich Verkündigungen der Propheten oder Gesänge Davids und Sprüche Salomo's mit erwähnt und zwar, nach vorange-

gangener*) Erklärung der einzelnen schweren Ausdrücke, Begriffe und geschichtlichen Umstände, nach Luther's Uebersetzung gelesen; während ihnen die Geschichte selbst beinahe ganz von mir, doch möglichst mit biblischen Worten, erzählt wurde, um nicht durch stetes Nachschlagen und Erklären den Zusammenhang zu unterbrechen, und um das für Kinder Unpassende oder an sich Unanständige und Unverständliche ohne Anstoß zu vermeiden.

Nur einzelne Parthieen, als sogleich die Schöpfungsgeschichte, wurden wegen ihrer einfachen Erhabenheit, selbst um als Muster solcher Darstellung zu wirken, — ohne als solche gemustert und zergliedert zu werden, — wörtlich gelesen. Dagegen wurden die Denksprüche der Sittlichkeit und Klugheit von Salomo, welche Viele für den Jugendunterricht besonders passend gefunden haben, — die Anführung einiger derselben zur Charakteristik Salomo's ausgenommen, — ganz übergangen, denn dergleichen Dinge machen keine guten Menschen, sondern moralische Schwätzer, dergleichen der war, von dem sie den Namen führen.

Nun war es Zeit, Jesu Lebensgeschichte im Zu-

*) Ich halte es durchaus für nothwendig, daß die Erklärung des Einzelnen dem Lesen des Ganzen vorausgeschickt werde, damit der Geist des letztern nicht durch nachfolgende Wortklauberei zerrissen und zerstört werde.

sammenhange vorzunehmen, und es wurde Matthäus gelesen, aber nur als Anhalt betrachtet und Manches aus den andern Evangelien ergänzt, besonders aus Johannes die Vorgänge vor seinem Tode. Dann ward die Apostelgeschichte gelesen und theilweise aus den Briefen ergänzt; die letztren aber blieben, wegen ihres dogmatischen und polemischen Inhaltes, samt der Offenbarung des Johannes vor der Hand liegen. Die noch übrige Zeit will ich nun dazu anwenden, ihnen den Fortgang und die Verbreitung des Christenthums auf der Erde zu erzählen, und sollen uns gleich dabei die innern Zwistigkeiten nicht kümmern, so soll doch die Kirchenverbesserung nicht dabei übergangen werden, denn aus der einfachen biblischen Darstellung der jüdischen Geschichte und aus dem neuen Testamente haben die beiden Knaben sich, ohne meine Erwähnung irgend eines kirchlichen oder ketzerischen Lehrbegriffs, schon von selbst eine so lichtvolle Ansicht von dem jüdischen Opferdienst, der christlichen Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit und von den Beförderungsmitteln des religiös-seligen Lebens gebildet, daß sie den Unfug und die Mißbräuche, die Luther abstellte, ohne große Beweisführungen, einsehen und darum seine hohen Verdienste um das Christenthum zu schätzen wissen werden. —

So haben sich in unsern Söhnen, durch die

Richtung auf das Göttliche, auch Ideale festgesetzt, ohne ihnen noch deutlich vorzuschweben. Sie werden aber, auf den Grund des Herzens gebaut, stark genug seyn, sie dereinst vor den Versuchungen der Welt zu sichern, ihnen im Spiegel der Phantasie das Leben verschönern und sie doch, von dem Verstande geregelt, nicht zu Ueberspannung verführen; denn sie gehen zunächst, nach Jesu Beispiel, auf das wahrhaft Göttliche, das, was vor Gott gilt und besteht.

Aber natürlich hat Beides, die Bekanntschaft mit den zeitlichen Berufsarten der Menschen sowohl, als das Wohlgefallen an dieser oder jener Beschäftigung, weniger ihren Blick, als ihre Neigung, auch bereits auf eine Bestimmung im Leben hingelenkt, die zu erkennen, ihnen bestimmter zu vergegenwärtigen und vorzuzeichnen, nun unsre Sache seyn muß. Genug, daß sie den Trieb haben, Etwas seyn und leisten zu wollen; der Entschluß, auch der Welt Etwas zu werden und dem Menschengeschlechte den Dank abzustatten, den sie ihm schuldig sind, wird schon noch hinzukommen, sobald ihr Wille entscheiden kann; und es wird ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, sobald nur der Wille da ist, und dieser wird nicht leer bleiben, da das Herz und Gewissen sie spornt, und es auch ihren Kräften dann nicht an Mitteln fehlen soll, die sie in einer umfassenden Naturkenntniß, zu der noch

Welt- und Menschenkenntniß hinzukommen werden, finden müssen. —

Sie werden nun wohl von selbst einsehen, lieber Werner, wohin der Anfang meines Briefes zielte. Unsre Kinder sollen bei keinem Abschnitte ihres Unterrichtes in den Wahn gerathen, als seyen sie nun fertig; am wenigsten bei dem ersten, auf dem leider so viele Menschen stehen bleiben, ohne sich weiter bilden zu wollen, obgleich das Leben und der Umgang mit Menschen, ohne ihr Wissen und Willen noch Vieles hinzuthun. Aber außer den zufälligen Vortheilen, die ihnen in der Schule des Lebens noch werden können, sollen sie auch sich selbst ein höheres Ziel vorstecken, um die Erziehung des Schicksals weise zu nutzen und keine Gelegenheit zu versäumen, die Gott ihnen dazu an die Hand gibt.

Der äußere Beruf muß aber daneben bestimmter hervortreten und von ihnen erkannt werden, sobald sie, der Schule entlassen, in die Zahl der Erwachsenen aufgenommen sind. Da sie doch nicht immer im elterlichen Hause und wir ihre Versorger bleiben können; so müssen sie dann selbst darauf bedacht seyn, sich auch ihr zeitliches Fortkommen zu sichern, wozu sie im Allgemeinen die frühere Erziehung und der genossene Unterricht befähigte und zu welchem Ende sie nun irgend ein besondres Feld des Menschenlebens und

menschlicher Thätigkeit zu ihrem Wirkungskreise erwählen müssen, der sie, als redliche Arbeiter, von selbst nähren wird, ohne daß sie auf bloßen Broderwerb ausgehen. Denn diesen allein suchen, heißt mir den Zweck des Lebens, auch den des äußeren Wirkens viel zu gering anschlagen; so viele Menschen auch keine höhere Ansicht kennen und verfolgen. Aber gleich verächtlich ist mir auch ein phantastisches Herumtreiben in der Welt auf der anderen Seite. Selbst das entschiedene Genie, das keine bestimmte Richtung genommen hat, keinen Anhaltepunkt in der Wissenschaft, der Kunst oder dem Leben gewinnt, wird in der Regel nur ein Landstreicher und so eine unnütze Last für die Andern.

Unsre Kinder sollen sich einst einen bestimmten äußern Wirkungskreis nach unsrer, nicht willkührlichen, sondern auf treue Beobachtung ihres Naturells gegründeten, Leitung erwählen, und ihre besondre Vorbereitung auf diesen muß dann das Nächste seyn, was wir in's Augen zu fassen und in's Werk zu setzen haben. Mit Bruno hat dieß noch bis zum Ablaufe der zwei Jahre Zeit, welche er in der Stadtschule zubringen soll, und ich kann bis dahin seine Anlagen und seine Neigung noch selbst beobachten. Aber Robert soll nun bald mein Haus verlassen, um sich unter Ihren Händen und dann weiter zu einem wirklichen Berufe vorzubilden. Darum achte ich es für Pflicht, Ihnen ins

Besondre meine gewonnene Ueberzeugung darüber mitzutheilen, wozu er sich am besten eignen und wobei er sich am wohlsten befinden dürfte, und diese durch die Thatsachen zu belegen, auf welche sie sich stützt.

Wenn ich auch dabei manchmal auf Vorgänge und Vorkehrungen in meiner Familie überhaupt zurückkommen werde; so liegt der Grund davon darin, daß die Erziehung in derselben ein Gesammtwerk war, und Robert nicht nur zugleich, sondern auch ganzgleich mit meinen Kindern erzogen ward.

Er hat sich mir in Allem, vermöge seiner Lebhaftigkeit, gewandt gezeigt und auch viel Fassungskraft an den Tag gelegt; doch so, daß die letztere nicht sogar tief eindrang, sondern leicht wieder von sich gab, was sie empfangen hatte, wie denn auch seine Gewandtheit sich besonders im Aeußern und in mechanischen Fertigkeiten zeigte. Diese bewies er nicht allein bei Spielen, beim Ballschlagen, Reifenwerfen, beim Setzen, Exerciren, Tanzen, Klettern, Baden, Schwimmen und dgl. Dingen, die ich ihnen statt aller künstlich geregelten gymnastischen Uebungen vornehmen ließ, weil sie den Zweck derselben, den Körper allseitig zu üben, die Lunge zu erweitern, die Glieder gelenk zu machen und die Kräfte zu stärken, am besten und auf eine natürliche Weise erfüllen; sondern auch im Schnitzen, Zimmern und Bauen, was ihnen ebenfalls zur Uebung der Fin-

ger, zur Erwerbung äußrer Geschicklichkeit und zum Erwecken der schlummernden Anlagen zugestanden wurde, und was sie gewöhnlich bei schlechtem Wetter oder im Winter in einem überdeckten Schuppen beschäftigte.

Schon früh baute er gern Teiche, wo ein Graben war, Keller unter der Erde oder Häuser über derselben; arbeitete in Pappe, schnitzte Pfeile und Bogen, Blumenstäbe und Ellen, — er selbst trug immer ein Maas bei sich und konnte auch nach dem Augenmaas und nach seiner Spanne die Länge, bis auf einen halben Zoll, richtig bestimmen, — zimmerte späterhin Bänke, Tische und Lauben im Garten und baute auch den Garten selbst mit vieler Vorliebe an.

Er hatte, wie Bruno und Mathilde zeitig ein eignes Beetchen bekommen. Mit Blumen begannen die Pflanzungen Aller, weil hier der Lohn gleich auf die Bemühung erfolgt, und bei Mathilden, die viele Freude an Blumen findet, ist es bis jetzt auch beinahe dabei geblieben. Doch hat die Mutter auch sie den Samen selbst zu sammeln gelehrt, so daß sie nicht mehr bloß an unmittelbar belohnenden Dingen Geschmack findet. Sie steckt auch Blumenzwiebeln, die spät erst blühen, oder Pflanzen, die lange auf sich warten lassen, und hat auch Erdbeeren auf ihrem Beete, die, um sie an Früchte zu gewöhnen, ihr ganz allein

angehören, und selbst auf Gemüsebeeten will sie der Mutter pflanzen und jäten helfen.

Aber der Sinn der Knaben nahm bald eine Richtung auf das Nützliche neben dem Angenehmen und Schönen. Sie pflanzten Erdbeeren, säeten Radieschen und Kresse, letztre in Furchen von Gestalt der Anfangsbuchstaben ihrer Namen, steckten Sallat und Kürbiskerne um auf die Früchte der letztern ihre oder auch unsre Namen einzuschneiden, erbaten sich auch einen Baum in dem Obstgarten und dann ein Stückchen Land zur Anlegung einer eignen Baumschule, wo sie Stämmchen aus Kernen ziehen und veredeln: Kirschen, Pflaumen und selbst harte Birnen, von denen sie wußten, daß sie nicht vom Baume eßbar sind, sondern es erst um Ostern herum werden. So lenkte sich ihr Blick zugleich in die Ferne, auf späten Ertrag, um nicht in andern Dingen ungeduldig auf den belohnenden Erfolg menschlicher Bemühungen sehen zu lernen; obgleich ihnen der Ertrag ihrer Gartenerzeugnisse und Handarbeiten bleibt, damit sie stillschweigend zu eignem Erwerb hingeführt werden.

Das war nun Alles vorzüglich Roberts Sache; und ich glaube, er würde ein eben so guter Feldwirth, als Gärtner, ein eben so guter Baumeister, als Bildner werden. Nur ein Aeußeres muß er haben, wenn er mit Freudigkeit an die Arbeit gehen soll. Auch zeichnet

er ziemlich fertig, und in den Darstellungsversuchen, die sie, außer den sprachlichen, auch in Erde, Thon, Pappe, Holz u. dgl. vornahmen, war er immer sehr glücklich. Seine Schneemänner waren gewiß allemal die gelungensten und konnten sich wohl dem Entwurfe zu einem plastischen Bildwerke vergleichen lassen. Auch in seinen schriftlichen Aufsätzen legte er mehr Aeußerlichkeit (Objektivität) an den Tag und schrieb bildlicher, als Bruno, der mehr Innigkeit (Subjektivität) verrieth und ein reicheres Gemüth entfaltete; ein Urtheil, das Keinem vor dem Andern einen Vorzug einräumen soll. Denn wir brauchen beiderlei Naturen, und gut ist es, daß die Natur selbst in den Anlagen, bei aller Einförmigkeit und theilweisen Einseitigkeit unsrer Erziehungsversuche, dennoch für Mannichfaltigkeit gesorgt hat. Ich suchte Jedes Eigenthümlichkeit zu schonen, und so haben sich zu meiner Freude, bei übrigens gleicher Behandlung, zwei ganz verschiedene Seelen wohl ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß entwickeln können.

Sollten Sie aber mein Urtheil noch in Zweifel ziehen, oder auch nur wünschen, es durch einzelne Thatsachen bestätigt zu erhalten; so kommen Sie selbst einmal und nehmen sich die Mühe, mein über meine Kinder — ich schließe Robert als Zögling mit ein — gehaltenes Tagebuch zu durchblättern; vielleicht finden Sie dann auch noch sprechendere Beweise für Ihre

entwanige Ansicht. Jetzt will ich Sie nicht damit langweilen, zumal da Ihnen aus unserm Briefwechsel und mündlichen Unterredungen schon Dieses und Jenes bekannt ist, und ich Ihnen da leicht etwas Altes noch einmal wiederholen könnte.

Was aber das Tagebuch anlangt; so wünschte ich, daß jeder Vater und Erzieher, also auch Sie, sich ein solches von jedem Kinde hielt. Fürchten Sie nicht, daß es eine zeitraubende und mühselige Arbeit seyn würde. Meine Meinung ist nicht, daß man die Vorgänge jedes Tages oder gar jeder Stunde darin aufzeichnen soll, — so wichtig möchte kaum das Leben irgend eines erwachsenen Privatmannes seyn, daß es täglich Stoff dazu lieferte; — sondern es sollen nur Dinge von Bedeutung hineinkommen, so daß, will man nicht manchen Vorfall oder manchen Zug des Gemüthes ausführlich beschreiben, oder etwa am Ende jedes Monats oder Jahres ein Ergebniß abschließen, wenige Blätter für jedes Kind hinreichten. Man brauchte, wenn man Namen und Geburtstag des Kindes auf den Titel geschrieben hätte, um immer das Alter berechnen zu können, nur mit wenigen Worten nach dem Datum und der Jahrzahl die Entwicklungsstufen, wo in körperlicher oder geistiger Hinsicht eine bedeutende Veränderung vorging, oder ein Knoten riß, das Selbstbewußtseyn erwachte, das Kind seine Ichheit

gewann; wo es gute, charakteristische Einfälle hatte; wo es tiefere Rührung und Bewegung des Gemüthes verrieth und vielleicht auf eignen Antrieb mildthätig war, eine Krankheit erlitt, eine gröbere Unvorsichtigkeit beging u. dgl. eintragen.

Die Arbeit wäre also leicht und würde den Erzieher in den Stand setzen, die Geistesanlagen und Gemüthsart seines Kindes — besonders, wenn er viele Zöglinge hat — besser zu übersehen und ihnen darnach bei ihrer Entlassung oder bei der Wahl des künftigen Berufes zu rathen. Den Jünglingen und Jungfrauen aber würde ein solches Büchlein gewiß ein willkommenes Geschenk und ein nützliches Erinnerungsbuch an ihre Kinderzeit seyn. Für mich wenigstens ist es noch jetzt erweckend, daran zu denken, daß ich das verflossene Jahrhundert als fünfvierteljähriges Kind in meinem Bettchen mit einem Amen beschloß, als die Glocke zwölf ausgeschlagen hatte, und meine Eltern, ohne auf mich, den sie im tiefen Schlaf glaubten, zu achten, in stillem Gebete begriffen waren. —

Nur dürfte dem Erzieher über dem Niederschreiben die fortgehende lebendige Beobachtung und die wachsende Erkenntniß seiner Zöglinge nicht entgehen, und diese dürften Nichts davon wissen, wenigstens dürfte kein Censurenbuch daraus werden, das schlechthin verwerflich ist, weil es in dem Ehrgeize eine unsittliche

Triebfeder herbeiführt, während alles Lob nur als natürliche und unausbleibliche Folge der Folgsamkeit und des Fleißes, aber ja nicht als Zweck und Ziel derselben erscheinen muß. Am allerwenigsten aber dürfte dem Zögling selbst die Fertigung eines Tagebuches oder auch nur das Halten eines so eben beschriebenen zugemuthet werden, weil, abgesehen von zufälligen Nachtheilen des Ehrgeizes, der absichtlichen Herbeiführung von auffallenden Erscheinungen, der Sonderbarkeit und dergleichen, auch der größte von allen entstehen würde, der einem Kinde begegnen kann, der nämlich, daß es zu früh auf sich selbst zurückgewiesen und zu Verstandesreflexionen über sein Thun und Lassen gewöhnt würde, die, ohne auf dem Grunde des sittlichen Gefühles zu ruhen, nur zu Verstellung und Heuchelei führen. —

Doch ich muß abbrechen. Sollte ich auch für den Vater noch zu wenig geschrieben haben; so ist es doch für den Geschäftsmann schon zu viel.

Drei und zwanzigster Brief.

Löttchen an Alwinen.

Rathen Sie mir, was ich thun soll, theuerste Freundin. Sie haben mich in das Haus Hermanns gebracht und sind mir also diese Güte schuldig. — Ich war kaum ein halbes Jahr bei ihm; so lebten wir nicht nur in dem besten Vernehmen, indem er Brunhildens Erziehung ganz meinem Ermessen überlassen hatte, sondern auch in einem wahrhaft freundschaftlichen Verhältnisse. Er behandelte mich, wie man etwa mit einer Schwester oder einer nahen Verwandten umzugehen pflegt; und ich schaltete, wie eine Hausfrau, in Küche und Keller. Er schenkte mir sein völliges Vertrauen und ließ mich selbst über seine Kasse offen schalten und walten.

So hatte ich denn gestern, zu Brunhildens fünftem Geburtstag, eine kleine Festlichkeit veranstaltet und ihn um Erlaubniß zu einer Landparthie gebeten. Er willigte freundlicher, als je, in Alles, was ich anzuordnen gedachte. Werners kamen zu uns — so war es

verabredet — und waren bereit, den schönen Tag mit uns im Freien zu feiern. Alle waren in Liebe und Freundschaft vereint, und der Tag war unter Lustwandeln und Scherzen vergangen. Ich trug eben noch für ein Abendbrod Sorge, während die andern unterdeß sich noch einmal in den Irrwegen des Gartens ergingen.

Da kam Hermann zuerst wieder zurück, zu mir an den Heerd, der im Freien den Besuchenden zu Gebote steht, wollte mich mit dürrem Holz unterstützen, war mir sonst behülflich und machte mir — kaum wirst Du es glauben — das Geständniß seiner Liebe. Mir däuchte es Anfangs auch Scherz; aber er bat um meine Hand und drang sogar auf meine Entscheidung. Der Antrag kam mir aber so unerwartet, daß ich ihm nicht antworten konnte, sondern mir wenigstens einen Monat zur Ueberlegung und Berathung mit meinen Freundinnen erbat. Doch bestand er darauf, diese Frist um die Hälfte zu kürzen und ihm dann eine bestimmte Antwort zu geben.

Also bis dahin müssen Sie mir rathen. Auf Ihre Entscheidung soll es zumeist ankommen, da Sie uns Beide und unsre Verhältnisse ganz genau kennen, und darum solch eine Verbindung am besten zu würdigen wissen. „Dem Herzen muß man folgen," werden Sie sagen; das denke ich mir schon nach Ihren Ansichten

von Ehe und Liebe. Darum will ich Ihnen nur gleich mein Herz eröffnen und gestehen, was in ihm vorgeht; nur urtheilen Sie unpartheiisch, auf welcher Seite es richtiger fühlt.

Wohl sagt es mir: „Hermann ist Deiner mehr als würdig, und Du würdest an seiner Seite glücklich seyn, wie Du es jetzt schon in seiner Nähe bist; Du bekämst ein näheres Recht auf Brunhilden, die Du liebst." Aber auf der andern Seite entsteht mir eben bei dem letztern Gedanken der Zweifel: „ob nicht vielleicht bloß Dankbarkeit oder der Wunsch, Dich an Brunhilden zu fesseln, Hermann zu jenem Schritt veranlaßte, und nicht wahre Liebe, und ob er nicht eben darum an der Hand einer anderen Gattin glücklicher seyn würde." — Ich gestehe es, ich würde jede andre um diesen Platz beneiden und in einem solchen Falle schwerlich länger hier bleiben, so leid es mir thun würde, Brunhilden nun zu verlassen.

Aber diese müßte dann ja ihrer neuen Mutter mehr angehören, als einer Fremden; ich dürfte dieser ihre Liebe nicht entziehen, und das würde ich bei meinem Hierbleiben, denn die Kleine hängt mit Leib und Seele an mir und nennt mich auch oft schon Mutter. Immer freute mich dieser Name im Innersten meiner Seele, und ich konnte einmal vor Freuden, als sie mit diesem Worte, an meinem Halse hängend, mir liebko-

sete, mich nicht enthalten, sie zu fragen, wer ihr diesen Namen gelehrt? — „Der Vater," sagte sie, und als ich sie erstaunt ansah, fügte sie hinzu: „Willst Du denn nicht meine gute liebe Mutter mehr seyn?" — und weinte. O ja, dachte ich da, ich will es seyn, mit aller Aufopferung und Liebe, und drückte sie fest an mein bewegtes Herz, das sie auch ohne Worte verstand.

Aber das hatte ich nicht dabei geahnet, was ich gestern erfuhr. „Die Freude, Mutter genannt zu werden, wollte Dir Hermann aus Dankbarkeit für Deine Sorgfalt um Brunhilden gewähren, vielleicht sie selbst nur zur Anhänglichkeit leiten," dachte ich und Nichts weiter. Jetzt erkenne ich, daß er wohl länger mit diesem Gedanken umgegangen seyn mag, und vielleicht hat er auch gestern erst noch vor seiner Eröffnung sein Vorhaben Werners entdeckt; denn Werner sah nach seiner Zurückkunft mich fragend, obwohl liebreich, an und nannte mich seine Verwandte.

Ich erröthete gewiß, denn ich ward sehr verlegen darüber, und war nur froh, daß der Abend mich barg, uns bald heim und für dießmal auseinander führte.

Vier und zwanzigster Brief.

Bruno an Robert.

So hast Du doch wenigstens Wort gehalten, lieber Robert, ob Du mich gleich lange auf einen Brief hast warten lassen; denn längst hätte ich gern Etwas von Dir erfahren. Vielleicht hast Du aber indeß eben so an mich gedacht, ohne zu wissen, was Du mir schreiben solltest, wie ich stets an Dich gedacht und auf einen Brief aufgesehen habe.

Nun, da ich Dir antworten soll, geht es mir eben so, wie Dir. Ich weiß nicht, was ich Dir sagen soll, als daß ich Dich noch immer herzlich lieb habe, daß ich mich oft nach Dir sehne, und daß Du mir bei Allem, was ich vornehme, fehlst. Im Garten kann ich allenfalls noch mit Mathildchen und Hermannfried spielen und arbeiten, wenn auch Jedes für sich zu thun hat; denn Hermannfried hat nun auch sein Beet, aber noch keinen Gefallen an der Baumschule. Doch bepflanzt er sein Beet beinahe ganz mit Stachel- und Johannisbeeren, Raute, Salbei und dergleichen,

und will nichts von Blumen wissen. Radieschen und Rettig sind beinahe das Einzige, was er säet.

Er hatte dieses Jahr die Freude, dem Vater die ersten Radieschen zu bringen, wie er ihm denn auch Raute zum Butterbrod liefert, und Mathildchen hatte die ersten reifen Erdbeeren, die sie der Mutter gab. Sie denkt auch fleißig an Dich, und von denen, die nun reif werden, hat sie Dir auch ein paar bestimmt. Mir steht aber noch eine andre Freude bevor, die Dich auch mit angeht. Unser Muskatellerbirnbaum, den wir selbst aus dem Kern gezogen und gepflanzt haben, und der heuer zum erstenmal trägt, hängt so voll schöner Birnen, die schon anfangen gelb zu werden, daß ich nicht nur dem Vater und der Mutter, Mathildchen und Hermannfrieden werde einige geben können; sondern uns auch noch ein gut Theil für die Mühe, die wir mit dem Baume gehabt haben, übrig bleibt. Deinen Theil mußt Du aber auch haben und ich schicke ihn Dir gewiß, wenn Du nicht selbst zu uns kommst, um uns einmal zu besuchen und die schönen Birnen am Bäumchen hängen zu sehen. Wie wollten wir uns da zusammen freuen!

Aber beim Lernen wäre ich jetzt ganz allein, wenn ich nicht in die Schule ginge. Da fehlt es nicht an Kameraden, obwohl ich Dich noch nicht wiederfand. Und wenn ich zu Hause lese oder schreibe, da möchte

ich Dir oft Etwas sagen oder Dich fragen und habe Dich zum öftern schon beim Namen gerufen, weil ich glaubte, Du müßtest in meiner Nähe seyn. Denke Du auch an mich, wie ich an Dich, und behalte mich lieb. Mathilde und Hermannfried lassen Dich auch grüssen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Alwine an Rosalien.

Schade, daß Sie nicht auf Hermanns Hochzeit waren, liebe Rosalie. Lottchen hatte sich allerliebst geschmückt und blühte gleichsam noch einmal so jung, als vorher. So verschönert die Liebe nicht allein das Leben, sondern auch die Liebenden. „Ein edles, ein liebes Paar," sagten alle in der Kirche Anwesenden und wünschten ihnen gewiß von Herzen Glück und Segen. Was hat nicht aber auch Lottchen an Armen und Kranken in ihrer Nähe; was hat sie nicht an Hermann und namentlich an Brunhilden gethan!

Diese ist unter ihrer Pflege herrlich gediehen, ein wahrhaft liebliches Blümchen in Lottchens neuem selbst geschaffenen Paradies und wohl die schönste Perle in dem Kranze ihrer Verdienste, der sie noch in die Ewigkeit begleiten wird. Brunhilde, ungefähr sechs Jahre alt, ist ein Kind, dem Jedermann gut seyn muß. Sie ist nicht sehr lebhaft, sondern mehr sinnig und still, aber kindlich froh und heiter. Anmuth spricht aus

ihrem blauen Auge, und voll rollen ihre braunen Locken über den weißen Hals; sonst sieht sie ihrer verstorbenen Mutter, Ihrer Schwester, sehr ähnlich und scheint auch die Gemüthsart derselben in mancher Hinsicht zu theilen.

Sie ist gern beschäftigt und theilnehmend; und hatte eben deßhalb auch in die Kirche zu kommen gewußt, wohin sie ihren Vater und Lottchen hatte gehen sehen, ob sie gleich war zu Hause gelassen worden, weil sie Lottchen bereits als Mutter ansah und vorauszusehen war, daß der Geistliche Lottchens Verhältniß zu Brunhilden erwähnen würde. Sie hatte sich an unsern Bruno, der mit uns gekommen war, gewendet und mit diesem den Weg durch die Sakristei zum Altare gefunden, hinter dem sie unbemerkt sich verborgen gehalten hatten, bis es zur Einsegnung kam. Da sprang Brunhilde auf einmal vor, zog Bruno'n nach sich und kniete schweigend neben Lottchen hin, so daß diese, in Andacht versunken, es nicht eher gewahr ward, als bis nach ihrem Jaworte Brunhilde auch Ja sagte und Bruno es nachsprach.

Als hätten Engel ihr Jawort dazu gegeben, schallten die kindlichen Stimmen durch die Kirche. Jedermann sah es für eine gute Vorbedeutung an; sogar Lottchen, die doch sonst etwas ängstlich ist, vergoß Freudenthränen darüber, und Brunhilden wurde der Gang

in die Kirche von Herzen verziehen. Auch hatte der Prediger Lottchens Stellung zu Brunhilden so zart berührt, daß er sie mehr nur darin bestärkte, Mutterstelle, wie bisher, zu vertreten, als ihr eine übernommene Mutterpflicht vorhielt. So hatte Brunhilde auch von dieser Seite keinen Anstoß nehmen können, und was die Trauung bedeute, weiß sie noch nicht. Da es wohl geschehen ist, daß Lottchen mit ihr niedergekniet ist und gebetet hat; so wird sie sich auch hierbei nichts Andres gedacht haben: wenigstens ist sie nicht im Geringsten in ihrer Anhänglichkeit an Lottchen dadurch gestört worden, und diese schien seitdem mit doppelter Liebe an ihr zu hangen, ob es gleich keine Mutter mit ihrem Kinde besser meinen kann, als Lottchen schon vorher mit Brunhilden es meinte.

Mir war's, als ob die verklärte Anna selbst vom Himmel mit dem freundlichen Sonnenstrahl, der durchs Chorfenster der Kirche fiel, hereinschaute und ihren Segen über ihren ehemaligen Gatten, ihr Kind und deren Erzieherin spräche. So erhebend war die Stimmung von Allen. Mir stieg aber insgeheim noch eine andre liebliche Ahnung im Herzen auf, die mir, als über dem geselligen Mahle Bruno sich eifrig mit Brunhilden beschäftigte und sich gern mit ihr neckte, noch lebendiger aufging, die nämlich, ob nicht der Vorfall in der Kirche auf eine künftige Vermählung der

Kleinen deuten könne. So dacht' ich, aber sagte Niemanden davon. Einer theilnehmenden Freundin meine Ahnung zu vertrauen, war mir Bedürfniß. Aber verzeihen Sie unsrem Geschlechte diese Schwachheit, wenn es eine ist, seine volle Seele in ein liebendes Herz auszuschütten, und lassen Sie den flüchtigen Gedanken nicht laut werden, damit man nicht über mich lache.

Sechs und zwanzigster Brief.

Hilmar an Hermann.

Mein Bruno ist nunmehr vierzehn Jahre alt und bereits der Schule entlassen; und da er sich, wie ich wohl einsehe, zum Gelehrten am besten schickt; so soll er auf ein Gymnasium kommen. Ich kann ihn ohnehin nicht wohl länger zurückhalten, theils seines weiteren Unterrichts wegen, den ich nun völlig der Schule und seinem Privatfleiß überlassen muß, theils weil er, früher oder später, doch aus dem Hause muß, um sich selbständig zu gewöhnen und mit der Zeit sein eigener Herr zu werden.

Indeß geht dieß nicht so rasch und nicht mit einem Male. Er hat hier zwar nicht unter strenger Aufsicht gestanden, also sich frei bewegen können; aber sie hat ihm doch niemals gefehlt, wenn auch seine Schritte und Tritte mehr ohne sein Vorwissen geleitet wurden, so daß er die Hand, die ihn führte, nicht sah. Wenn er daher auch die letzte nicht vermissen sollte; so könnte ihm doch leicht die Aufsicht noch dienlich und erforder-

lich seyn, und mir würde es wenigstens eine Beruhigung gewähren, seine unschuldige und unverdorbene Seele so gegen die Gefahren und das Gift der Welt, namentlich der größern Stadt, gesichert zu wissen, zumal da er sich in dem Alter befindet, wo mit einer mächtigen leiblichen Katastrophe leicht auch ein gefährlicher Geistesumschwung erfolgt.

Er ist bei aller Schüchternheit nicht blöd und verzagt, sondern unerschrocken und nur bedächtig. Darum wird er sich eben so daran gewöhnen, unter fremden Leuten zu seyn, als ich versichert seyn darf, er werde weder Andern durch Dreistigkeit und Muthwillen lästig fallen, noch sich durch Verwegenheit Schaden zuziehen. Nach Vergnügungen hascht er nicht; davor schützt ihn seine Liebe zu Beschäftigungen und sein Fleiß; naschhaft oder gelänglich ist er auch nicht, obwohl er einen gesunden Appetit hat. Noch fürchte ich daß er in Eigendünkel und Eitelkeit verfallen sollte; dazu ist er zu bescheiden und gottesfürchtig. Endlich ist er wohl dadurch, daß er schon seither einiges Geld in die Hände bekam und mit ihm umgehen lernte, vor Verschwendung eben sowohl, als vor Geiz geborgen.

Allein er ist doch noch wenig unter Menschen gekommen, hat meist gute Menschen kennen gelernt, darum noch eine gute Meinung von ihnen und vertraut ihnen leicht. Wer weiß wozu ihn unbesonnene Mit-

schüler oder bösartige Menschen, mit denen er in Berührung kommt, verführen könnten? Und am meisten ist mir, wie schon gesagt, bange vor dem Erwachen des Triebes, der zu so vielen Verirrungen Anlaß geben kann. Zwar ist Bruno keusch von Gesinnung und verschämt gegen sich selbst; aber dieser Trieb wirkt oft zu mächtig nach außen, und böse Gesellschaft kann auch die besten Sitten verderben; die Phantasie wird lebhafter in diesen Jahren und eröffnet dem Jüngling eine neue Zauberwelt; die Sinnlichkeit verheißt die süsseste Lust und drängt nach Befriedigung; und ein tiefes Gemüth sichert nicht gegen heimlichen Mißbrauch der edelsten Kräfte.

Darum wünschte ich meinem Bruno eine Aufsicht, die meiner bisherigen gleich käme; eine speciellere, als die gewöhnliche der Lehrer ist, und doch eine allgemeinere, als die eines Hauswirths; der Grund, warum ich nicht geneigt bin, ihn bei einem der erstern in Kost zu thun und ihn so seinem Hauswirthe zu übergeben; denn dabei gewinnt ein Knabe nicht leicht an Selbständigkeit, wenn er beständig beaufsichtigt wird und von Allem und Jedem einem Andern Rechenschaft geben muß. Vielmehr benutzt er dann die Augenblicke, wo er unbewacht ist, um so eifriger und vergißt, vor allem sich selbst für sein Thun und Treiben Rede zu stehen. Auch verleitet diese ökonomischer Vortheil leicht

zu Nachsicht in Leben und Lehre und dürft'ger Gewinn zu übertriebener Strenge.

Allein Sie kennen den Professor B. gut, der uneigennützig genug ist, keinen Kostgänger zu haben und sich daher vielleicht auch nicht gern mit Zöglingen befaßt, aber doch selbst einen Sohn hat, der eben auf dem Gymnasium ist und nach den eingezogenen Erkundigungen zwar nicht sehr fleißig, aber doch gut geartet und gesittet seyn soll. Wollten Sie diesen nicht mit meinem Bruno, den Sie ja selbst so lieb zu haben versicherten, daß Sie Alles für ihn thun könnten, bekannt und ihn geneigt machen, in meinen Plan einzugehen und eine Specialsorge zu übernehmen, die ihm nicht zu viel Zeit, Bruno'n nicht seine Selbständigkeit raubte und ihn doch nicht vergessen ließ, daß sein Thun nicht allein von Gott, sondern auch von Menschen bemerkt würde, und daß irgend eine Unart nicht bloß seine Eltern betrübte, sondern auch die, welche jetzt um ihn sind.

In's Besondre sollte er seine Aufmerksamkeit auf seine Keuschheit gerichtet seyn lassen, und ihn in dieser Hinsicht nur geistig fleißig beschäftigen, ihm durch Spaziergänge körperliche Bewegung verschaffen und auf seinen Umgang sorgfältig bedacht seyn. Sie würden damit mich und meinen Bruno sich für immer verbinden.

Sieben und zwanzigster Brief.

Werner an Hilmar.

Zu dem Dank, welchen ich Ihnen für die gute Erziehung meines Robert schuldig bin, rechne ich auch die Verbindlichkeit, Ihnen von Zeit und Zeit Nachricht von dem Fortgange seiner Entwickelung, den Aeußerungen seiner Thätigkeit und der erfolgten Entscheidung seines Berufes zu geben, damit Sie die Früchte Ihrer Bemühungen wenigstens erblicken, wenn auch nicht ernten. Doch die Ernte reift Ihnen in Ihrem lieben Bruno herrlich entgegen und Gott vergelte Ihnen an diesem, was sie auch an Robert gethan haben. Einem Manne, wie Sie sind, muß es auch schon Freude machen, guten Samen gestreut zu haben und die Ernte einem Andern zu überlassen, wenn sie nur sonst freudig geräth. Ist ja doch alle Ihre Thätigkeit gemeinnützig und uninteressirt.

Welch schönen Beweis haben Sie mir nur neulich davon gegeben! Und wie gedeihen Ihre redlichen Bemühungen auch hier so segensreich! Die arme G.

war nur heute noch bei mir und schilderte mir mit Freudenthränen, was Sie Alles für sie gethan hätten, und wie sie mir, wie für meine Hülfe, so insbesondre für die Empfehlung an Sie nicht genug danken könne. Sie ist nun bei besserer Wartung und Pflege völlig wieder hergestellt und so ziemlich wieder zu Kräften gekommen; wenigstens hat sie ihre Arbeit, die sie in Zukunft samt ihren Kindern nähren kann, wieder begonnen. Die auf Ihre Verwendung eingegangenen Unterstützungen haben nicht nur hingereicht, ihre kleinen Schulden abzutragen, die Apothekerkosten zu berichtigen und dieß und jenes, das im Hause nothwendig geworden war, herbei zu schaffen; sondern ihr auch noch einen vortheilhaften Einkauf von Garn verstattet und außer dieser Anlage noch einen kleinen Nothpfennig auf den Fall einer Krankheit übrig gelassen.

Doch zurück auf Robert. Dieser hat Ihnen ebenfalls hier Aller Herzen zugewendet; denn er war kaum von Ihnen zurück; so hatte er sich durch sein kindliches und frommes Gemüth, wie durch seine Kenntnisse, die er doch nur mit Bescheidenheit durchblicken ließ, ohne sich im Geringsten ein Verdienst damit zuzuschreiben, daß er klüger, als die andern Schüler, war, und ohne sich etwas darauf einzubilden, seine besten Mitschüler zu Freunden gemacht, die Liebe ihrer Eltern, so weit er sie kennen lernte, und die Zufriedenheit

seiner Lehrer erworben. Und dieß Alles verdankt er doch nur Ihnen; wenigstens kann ich keinen Glückwunsch zu meinem wohlgerathenen Sohn annehmen, ohne Ihrer dankbar dabei zu erwähnen. Dieß war noch neulich der Fall, als er der Schule entlassen wurde, und seine Lehrer ihn besonders belobten.

Was nun aus ihm geworden sey, oder aus ihm werden solle, zu erfahren, werden Sie gewiß am meisten gespannt seyn. Weder ein Architekt, noch ein Oekonom, wie Sie vermutheten; sondern ein — Soldat. Wie das zu Ihrem Prognostikon passe? Vortrefflich. Sie rühmten sein Talent, in der Außenwelt zu schaffen und zu gestalten, seine Fertigkeit in gymnastischen Uebungen, seine Fortschritte im Zeichnen, Bilden und Graben im Garten. Wird er als Soldat nicht von diesem Allen, wo nicht Gebrauch machen, doch Vortheil ziehen können? So weit liegen jene und diese Beschäftigung nicht auseinander.

Wohl hat ein Ungefähr diesen Entschluß in Roberts Seele in's Daseyn gerufen. Es war hier Rekrutenaushebung und der dazu beorderte Major, ein sehr menschenfreundlicher, schöner und gebildeter Mann, kam dabei mit mir, als Amtsphysikus, in mehrfache Berührung. Das Aeußere desselben mochte meinem Robert gefallen haben, ohne ihn allein zu bestechen; denn da der Major Neigung zum Kriegsdienste in Robert

erblickte, suchte er ihn selbst auf die Probe zu stellen und setzte ihm das Glück, das sich an die Uniform kette, als ein glänzendes Elend auseinander.

Da Robert aber gleichwohl noch Liebe dazu bezeigte und selbst Einwendungen machte, die von der Bestimmung des Standes und seiner Nützlichkeit hergenommen waren; so setzte er ihm nun auch diese in's Licht und schloß, bei der zunehmenden Theilnahme Roberts, seine Vorstellung damit, daß er sagte: „Wenn Du ein wahrer Soldat werden willst; nun dann in Gottes Namen; nur werde kein roher Krieger und kein müssiger Spieler, wozu Viele unsres Standes der Krieg oder der Frieden verleitet; sondern lasse Dich dieses Feuer, das aus Deinem Auge glänzt, zu wahrhaften Heldenthaten, die Du im Frieden so gut, als in der Schlacht beweisen kannst, begeistern, und erwirb Dir auch die nöthigen Kenntnisse und die erforderliche Geschicklichkeit dazu!"

Robert gelobte dieß und ging seitdem nicht von seinem Vorhaben ab, sondern war nur um so eifriger in den Studien und Uebungen, die Sie mir schon als seine Lieblingsbeschäftigungen bezeichneten: im Zeichnen, in der Mathematik und dem Bauen. In dem erstern hat er sich hier noch vervollkommnet, und wie er bei Ihnen schon seine Landcharten sich selbst entwarf, so hat er jetzt schon Schlachtplane abgerissen

und Gegenden selbst aufgenommen, denn auch in der Perspektive und der Feldmeßkunst hat er seitdem Unterricht genossen und auch sonst in mathematischen Wissenschaften leidliche Fortschritte gemacht. Dieß Alles diente mir zum Beweise, daß die Vorbestimmung zu seinem erwählten Berufe schon tiefer in ihm selbst liegen müsse. Auch kann es wohl seyn, daß etwas militärisches Blut von seinem Großvater auf ihn vererbt ist, der, wie Ihnen bekannt seyn wird, Feldscheer bei der Armee war und bis zum Regimentsarzt emporstieg. Ihm gleicht er auch in seiner Liebe zu den Pferden und zum Reiten.

Genug ich habe ihn auf die Militärakademie gebracht, damit er die Kriegsschule durchmache. Möge der Himmel ihm und uns die wirkliche Schule des Krieges ersparen und ihn zu einem tüchtigen Friedenshelden, der nur gegen Ungerechtigkeiten und Vorurtheile Krieg führt, bestimmt haben! Wie es aber auch Gott schicke, ich glaube, er wird in beiden Fällen an seinem Platze seyn. Er besitzt Muth und Entschlossenheit, um im Felde seinen Mann zu stellen und mit dem Schwerte drein zu schlagen, aber auch Menschlichkeit, um ein milder Krieger, ein großmüthiger Feind und schonender Sieger zu seyn. Er besitzt guten Willen und Eifer, sich auch die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, wie mir seine Lehrer mit Zufriedenheit bezeugen.

Sie werden ihn in den Stand setzen, als ein guter Freund des Vaterlandes, diesem auch im Frieden zu dienen und durch zweckmäßige Beschäftigungen seinen Mitbürgern nützlich zu werden.

Doch mein Vaterherz überspringt die Zeit, die noch zu seiner Bildung dazwischen liegt und vergißt, Ihnen zu schildern, wie er sich mir schon früher zu diesem Berufe tauglich bewiesen hat, ob ich gleich den Gedanken, Soldat zu werden, aus einer gewissen Bedenklichkeit in ihm zu wecken vermied. Schon als Knabe spielte er vor Allem gern den Soldaten. Anfangs waren Ruthen seine Waffen und seine Pferde; dann schnitzte er sich Schleuderpfeile und bei Ihnen Bogen und Pfeil. Selbst das Schießgewehr liebte er und traf wenigstens mit der Armbrust, — denn jenes wurde ihm nicht zugestanden, — ziemlich sicher. Er grub gern im Garten; nun so kann er Schanzen aufwerfen lassen und sich in der Befestigung üben; denn als einen Vaterlandsvertheidiger wünscht sich wohl Jeder den Soldaten, nicht als feindseligen Krieger.

Seine Liebe zum Landbau ist ihm geblieben, und er weiß schon jetzt den Bauernstand so zu schätzen, daß er ihm gewiß dereinst nicht seine fleißigen Arme bloß darum entziehen wird, um starke Leute im Heere zu haben. Auch steht er industriösen Leuten gern bei und wird die gewerbtreibende Klasse nicht minder berücksich-

tigen, sondern vielmehr überall Betriebsamkeit zu fördern suchen. Einen deutlichen Beweis hat er mir nur kürzlich davon gegeben, und ich kann nicht umhin, Ihnen denselben noch zu erzählen, weil ich die Freude, die mir derselbe gemacht hat, Ihnen gewissermaßen allein verdanke.

Er war unlängst auf einige Wochen bei mir, und auf die zwei Stunden entfernte Bergspitze gegangen, um dort die Gegend aufzunehmen. Gegen Abend kehrt er, ermüdet von der Hitze des Tages und seinen Arbeiten, zurück. Da begegnet ihm ein alter Mann, der auf einem Schubkarren Obstbäume in's Obergebirge fährt, aber schwer geladen hat und daher bei der Anrede meines Sohnes, der ihn fragt, wohin er noch wolle, seine Last niedersetzt, um ein wenig zu ruhen, und endlich bei fortgesetztem Gespräch auch sich selbst auf die Erde setzt, um ein Stück Brod aus der Tasche zu ziehen und sein Abendbrod unter freiem Himmel zu genießen.

Robert wünscht ihm gesegnete Mahlzeit, nimmt, selbst auch hungrig, auf die Einladung des Alten, mit ihm zu essen, ein Stückchen Schwarzbrod von ihm an und ißt es. Das freut den Alten und er spricht viel mit ihm, und wie süß es seyn werde, wenn er einmal zu seinem Brode auch einen Apfel werde verzehren können. Genug, sie plaudern vom Vortheil der Obst-

baumzucht, und mein Sohn entschließt sich, zur Beförderung derselben und aus Dankbarkeit gegen den Alten, ihm die Last ein Stück abzunehmen, und fährt den Berg immer hinan, bis der Alte sein Brod vollends gegessen haben würde. Aber ehe dieser ihn einholt, muß er niedersetzen, weil seine Kräfte der Last nicht gewachsen sind, und nun bindet er einen Strick vor den Karren, zieht dem Alten bis auf die Höhe des Berges vor und kehrt spät erst, von dem Segen des Greises begleitet, heim.

Mir gestand er den Vorfall erst, als ich ihn nach der Ursache seines langen Verweilens und seines Verbots, ihm kein Abendbrod zu bringen, befragte, und war so von der Anpflanzung des Edelmannes im Dorfe, wovon jener Alte ihm erzählt hatte, begeistert, daß ich ihm versprechen mußte, wir wollten zum Herbste einmal dahin werden, sie besehen und auch den Alten aufsuchen.

So wirkt es noch fort, daß Sie ihn die Pflanzenwelt lieben, die Bäume pflanzen und behandeln lehrten. So wirkt aber auch Ihr Beispiel, das Sie den Gebirgern mit Ihren Pflanzungen gaben, im Großen und Kleinen. Dem Edelmanne folgen schon seine Unterthanen und wer weiß, ob wir nicht in Zukunft noch manche Gegend mit milden Obstbäumen bepflanzt sehen, wo jetzt nur Disteln und Sträucher wachsen, und der unfruchtbare Boden keine Saat lohnt.

Acht und zwanzigster Brief.

Bruno an Alwinen.

Glücklich bin ich wieder hier angelangt, aber es verlangt mich auch schon wieder zu Euch, meine gute Mutter; fast noch mehr, als damals, wo ich das erstemal aus dem Hause ging. Da hatte ich die Hoffnung, Euch bald wieder zu sehen, und ich sehnte mich gewissermaßen hinaus in die Welt, die ich noch nicht kannte. Alles war mir Anfangs noch neu und beschäftigte meine Wißbegierde. Auch die Arbeiten auf der Schule nahmen mich mehr in Anspruch, weil sie mir ungewohnt waren.

Aber jetzt soll ich länger von Euch bleiben und habe nun erst recht erkannt, wie es doch daheim, bei Eltern und Geschwistern weit besser war. Die letztern fehlen mir hier besonders. Denn wenn ich gleich Euch, liebe Eltern, auch nicht bei mir habe; so erinnert mich doch Alles hier an Eure Güte. Meinem Geiste seyd ihr immer nah, und wie mich Dein Abschiedswort: „Gott behüte Dich und begleite alle Deine Wege,"

noch jetzt beim Hinblick auf den Vater im Himmel, der allenthalben mit mir ist, tröstet; so ermuthigt mich das Andenken an des Vaters letzte Unterredung vor seiner Trennung von mir, als er mich hieher gebracht hatte.

Ich erinnere mich auch des kleinsten Umstandes noch deutlich. Der Vater ließ den Wagen auf der Straße leer fahren, um mit mir den kürzeren Fußweg durch den Hain zu gehen. Es war Abend, die Sonne warf zerstreute Lichter, wie aus einem schöneren Lande, durch die jugendlich grünen Büsche und die Vögel sangen ihr Abendlied in den neubelebten Zweigen. Wir wandelten ein Stückchen schweigend, und ich glaube, der Vater theilte dieselbe Stimmung mit mir. Der nahe Abschied machte uns beide wehmüthig, das Erwachen des Frühlings stimmte uns zu innigem Wohlseyn, und das Sinken der Sonne erweckte wohl in Beiden den Gedanken an die bevorstehende Nacht.

Da blieb der Vater stehen, umarmte mich und sprach unter andern die mir unvergeßlichen Worte: „So kehre denn um, mein Sohn, und gehe Deine neue Laufbahn mit Freuden. Möge Dein Leben hier jugendlich heiter seyn, wie dieser Frühlingstag; möge niemals die Sonne über Deinem Haupte untergehen, ohne daß Du den Tag mit einem frohen Bewußtseyn beschlossest, und möge Dir, wenn der irdische Tag sinkt,

und die Nacht Deinem Auge den Anblick dieser Welt entzieht, die höhere Welt, die in tausend Sternen mit freundlichen Augen niederblickt, desto reiner auch im Innern aufgehen, damit Du jeden Morgen mit neugestärkter Kraft Dein Tagewerk beginnen könnest. — Lerne, was Du kannst; aber bewahre Dir vor Allem Reinheit des Sinnes und Unschuld des Geistes und Herzens. Gott sey mit Dir!"

Das ist er denn auch gewesen, und ich habe mein Gelübde, das ich auf dem Rückwege zur Stadt that, an ihm zu halten, auch nicht vergessen. Aber so fröhlich bin ich doch oft nicht mehr, als bei Euch. Ich habe keine Veranlassung dazu. Mathilde und Hermannfried fehlen mir, wenn ich an Erholung denke, zu sehr. Unter meinen Mitschülern habe ich nur wenige kennen gelernt, die mir gefallen und mit denen ich umgehe.

Viele treiben schon in den Schulstunden Possen und außer denselben sind sie ganz ausgelassen, kommen zusammen, um zu spielen oder sich dumme Streiche zu erzählen und über die Lehrer zu spotten, oder setzen sich, wenn sie außerhalb der Stadt gehen, in Wirthshäuser, um zu trinken und Tabak zu rauchen. Für die Natur haben die meisten keinen Sinn, und wenige, die ihn vorgeben, laufen nur herum, um Pflanzen zu sammeln, oder Vogeleier aus den Nestern zu holen,

oder Schmetterlinge zu fangen. Die letztern müssen gewöhnlich eines langsamen Todes sterben; die Eier werden den ängstlich klagenden Müttern aus dem Neste geraubt, und die Pflanzen an sich nicht geschätzt, sondern nur, als trockne Blätter in Papier geschlagen, bewundert.

Die noch die besten und fleißigsten sind, kennen doch nichts Höheres, als Arbeiten, Latein und Griechisches und kommen nicht einmal in die Kirche, wenn sie nicht müssen. Ja, was mich am meisten schmerzt, die Lehrer bestärken sie noch darin, indem sie dieselben darum beloben, daß sie selbst den Sonntag, der doch zur Erholung bestimmt sey, so fleißig benutzten. Auch lachen sie oft über garstige Späße der andern, oder machen sie selbst mit, während sie doch über einen Fehler aufgebracht sind oder spotten, der einem gegen die Grammatik entfährt.

Sage dem Vater, daß ich selbst mit Professor's Wilhelm nicht ganz zufrieden sey. Sein Vater sagt zwar oft, ich solle ihm Alles wiedersagen, was er Unrechtes thut; aber ich kann nicht gut Ankläger seyn und habe erfahren, daß er sich doch herauszureden weiß, wenn ich ihn manchmal bitte, Etwas zu unterlassen, wozu ihn Andre verleiten. Zwar ist er jetzt schon fleißiger geworden und wir arbeiten viel mit einander; aber dafür hat ihn auch ein Dünkel ergriffen, der

mir nicht gefällt, und in der Schule thut er, als wenn er Alles allein am besten verstände.

Ich habe hier gehört, der Vater solle an die Stelle des verstorbenen Superintendenten kommen. Ach, wenn es doch wahr wäre, und ich wieder bei und unter Euch seyn könnte! Ich wollte gern den ganzen Tag arbeiten, wenn ich nur mit Euch essen und den Abend mit Mathildchen und Hermannfrieden im Garten seyn könnte oder spazieren gehen dürfte! Zwar würde ich dann nicht mehr oft nach unserm lieben Städtchen und in unsern jetzigen Garten kommen können; aber der neue Pastor würde uns gewiß auch erlauben, manchmal zu ihm zu kommen und meine ehemalige Baumschule zu sehen. Der alte Hans, der schon auf der Pfarre war, als wir hinkamen, würde wohl wieder da bleiben und gewiß, wenn ich ihn drum bät, auch meine Bäume begießen und abwarten; denn daran läg mir, wenn auch die Früchte nicht unser wären, doch immer.

War doch Hans so gut gegen mich, als ich jetzt bei Euch war, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge, als er mir mein Tornister, das er ein Stück getragen hatte, aufschnallte und mir zum Abschied die Hand treuherzig drückte. Es kommt mir beinahe vor, als wenn er mit zu unsrer Familie gehörte, und so auch die Dienstmädchen. Sie freuten sich alle, als ich

kam, ob ich gleich nur ihre Arbeiten vermehrte, und schienen am Schmerze des Abschieds ordentlichen Antheil zu nehmen. Sage ihnen auch meinen Gruß und daß ich an sie gedenke; und schreibe Du mir bald einmal wieder, oder bitte den Vater in meinem Namen darum, oder fordre Mathildchen dazu auf.

Neun und zwanzigster Brief.

Werner an Hermann.

Sie gaben mir einen schweren Auftrag, bester Bruno, als Sie einen Hauslehrer für Brunhilden aus meinen Händen verlangten. Sie berufen sich auf meine ausgebreitete Bekanntschaft in der Gegend und auf meine Menschenkenntniß; allein die jungen Leute lassen sich in unsern Tagen nicht so leicht kosten, viel weniger auskennen. Sie machen Schaum um sich her, daß Einem bange wird, in ihre Nähe zu kommen, und ihre Zungen sind so spitzig, wie die Stacheln der Wespen. Doch bei den letztern habe ich nie Honig gesucht; eher noch bei einer tölpelhaften Hummel, wenn ich ihn nicht von einer emsigen Biene bekommen konnte.

So habe ich es denn auch bei dem Aufsuchen eines Hauslehrers gehalten; denn er soll doch wohl eine Arbeitsbiene seyn, die sich ihr Geschäft angelegen seyn läßt. Und für ein Mädchen muß er nothwendig auch Honig mitbringen, um seinen Unterricht, den Sie ihm besonders anweisen, versüssen zu können. Ich dächte

aber, Sie nähmen das nicht so streng, daß Ihr Informator ein bloßer Lehrer seyn soll, sondern ließen ihn Erziehungsgehülfen seyn; denn wenn Sie ihm auch aus zärtlicher Sorge für Brunhilden keinen Antheil an der Erziehung verstatten wollen; so sind Sie doch nicht sicher, daß, wenn er Ihnen auch nicht in die Erziehung eingreift, er doch seinen Unterricht nicht so sublimire, daß er alle Ihre Maasregeln in der Wurzel untergräbt.

Sonst würde sich leicht ein junger Candidat finden, der von Diesem und Jenem zu schwatzen weiß, auch wohl so, wie es einem Mädchen, das nicht tief in die Sachen eingeht, gefiel; der es sich gern gefallen ließ, daß er des Tages bloß einige Stunden Unterricht ertheilte und dann seine freie Zeit in Gesellschaft verbrächte. Aber an sittlicher Bildung würden Sie bei einem solchen Menschen für Brunhilden nicht viel gewinnen, und Sie müßten schon froh seyn, wenn er sie in dieser Hinsicht nicht vergiftete oder doch zu Leichtsinn verleitete.

Ich habe bei dieser Gelegenheit ein solch zuckersüßes Herrchen kennen gelernt, das französisch sprach, musikalisch war und einen äußerst feinen Weltton besaß, auch von Diesem und Jenem mit viel Geläufigkeit sprach; aber doch immer auf sein Lieblingsthema, das Theaterwesen, zurückkam; mir erzählte, daß ihm die-

Bühne mehr genützt hätte, als alle Vorlesungen, die er nur der öffentlichen Prüfung wegen besucht habe, die aber nie einen guten Prediger, am wenigstens einen Mann, der mit Menschen umzugehen wüßte, bildeten; und daß er selbst Willens gewesen sey, Schauspieler zu werden, es auch gethan haben würde, hätte ihn nicht seine Mutter himmelhoch gebeten, bei dem geistlichen Stande zu bleiben, und ihm vorgestellt, daß er da, wenn auch keinen Künstlerlohn, doch ein ruhiges Brod, das am Abend seiner Tage nicht aufhöre, finden werde.

Es kam mir vor, als wäre er das Echo unsrer Theezirkel, Morgen=, Tage= und Abendblätter, die sich auch in Theaterkritiken auflösen und lieber die ganze Welt zu einem Schauspielhause voll Verstellung und Heuchelei, schaaler Oberflächlichkeit und Schein ohne Wesen und Bestand machen möchten. Da hätte unser Candidat als Priester hineingepaßt, dachte ich und hatte genug. Also weg mit den Wespen, die viel Lärmen von sich machen, aber den Menschen keinen Honig eintragen, sondern ihn höchstens selbst verzehren!

Ich suchte, wie schon gesagt, nach einer Biene, die sich als einen Theil ihres häuslichen Staates betrachtete, wie ein Hauslehrer soll. Aber es ward mir schwer, eine zu finden. Ich traute auch meinem Urtheile nicht recht und wendete mich daher an Hilmar.

Seinem Rathe danke ich die Bestätigung meiner Ansichten vom Hauslehrerstande und Sie ihm also, was ich Ihnen etwa wieder darüber mittheile.

Er schlug mir auch einige Subjekte in seiner Nähe, doch meist mit Achselzucken, vor, indem er sagte: „Es sind wohl Leute von dem besten Willen, die aber über eine zweckmäßige Wahl der Mittel, die zur Erreichung ihrer guten Absichten führen, nicht aufgeklärt und auch nicht geschickt genug sind, sie weise zu handhaben, wenn sie ihnen ein Andrer an die Hand gäbe. Solche, die um lautere Theologen zu bleiben, sich um Naturkenntniß und Philosophie wenig kümmerten und darum auch keine Menschenkundiger sind; die sich, was sie auf der Universität Schwarz auf Weiß niedergeschrieben haben, einprägten und nun glauben, weil sie die Heilsordnung der Dogmatik kennen, sie könnten auch Jedermann in dieser oder einer andern Ordnung zum Heile führen; die eben darum auch im Jugendunterrichte, wie späterhin auf den Kanzeln, positive Kirchenlehren vortragen, die wohl dem Gottesgelehrten nöthig sind zu wissen, aber von dem Kinde und gemeinem Manne in dieser scholastisch-gelehrten Gestalt im besten Falle gar nicht, öfter aber ganz falsch verstanden werden; gutmüthige Menschen, die z. B. weil sie die Liebe Gottes in Christo verkündigen und nun mit der Gerechtigkeit Gottes kein Gewissen beunruhigen

wollen, auch seine Heiligkeit fahren lassen, die Gewissen einschläfern und mit einer unbedingten Sündenvergebung dem sittlichen Verderben Thor und Thüre öffnen, ohne im Mindesten Gefahr für das Gottesreich zu ahnen."

„Ein wunderliches Ding, dachte ich, dort fehlte es nicht an Verstand und Gewandtheit, aber an einem guten und rechtschaffenen Willen, wenn auch eben kein böser, sondern nur ein leichter, oder vielmehr gar keiner da war, nämlich ein Wille, der Nichts will, sondern Alles dem Ungefähr überläßt. Hier ist der gute Wille, der auch auf dem rechten Grund und Boden ruht; aber es thät Noth, ihre Vernunft zu Verstande zu bringen, damit sie auch auf Mittel sännen, die ihren Zweck zu fördern taugten, und Lehrweisheit gewönnen; denn ein Zimmermann, der nur nach der Schnur arbeiten kann, ist noch nicht im Stande ein Gebäude aufzuführen, viel weniger den Geist im Kinde zu citiren und seine natürliche Entfaltung zu bewirken. Solche Leute tappen ja eigentlich, trotz der Brille des kirchlichen Systemes, nur im Dunkeln und summen, gleich Hummeln, unverständige Dinge in Kirchen und Schulen; denn was sie selbst nur halb verstanden haben, das muthen sie Kindern und Laien zu in Wirklichkeit zu verwandeln." Ich für meinen Theil fürchtete dabei nur das Wachs, daß die Bienen an den äußern Hös-

chen eintragen, nicht den zu süssem Honig in ihrem Innern verarbeiteten Nektar der Blumen zu bekommen!

„Sollte es denn Keinen geben, der Beides auf eine vernünftige Weise vereinigte und Kindern und Laien das Wort Gottes, das er aus dem Fundamente studirt hätte, maulrecht machen könnte, wie wir Aerzte die Arzneimittel; also immerhin auch bitter, wenn es seyn muß, aber nur angemessen nach innern und äußern Umständen?" Denn was die letztern anlangt, — über die erstern werden Sie auch nicht zweifeln; — so gebe ich als Arzt nach Befinden wohl dasselbe Mittel im Pulver oder als Tränkchen oder auch als Pillen, aber die letztern wiederum so, daß man sie verschlucken kann, und lieber ein paar mehr oder einmal öfter, als gleich ganze Pfundpillen, die sich schwer schlingen und am Ende durch ihre Last nur den Magen beschweren und an ihrer Verdauung hindern, also auch fruchtlos bleiben würden.

„Am Ende, dachte ich, ist ein Schullehrer-Seminarist noch besser zum Hauslehrer zu gebrauchen, als ein Studirter; denn mag jener auch noch so handwerksmäßig zugestutzt seyn; so ward er doch mit mehrern Lehrgegenständen bekannt, und sie wurden seiner einfacheren Fassungskraft gleich in der Gestalt vorgelegt und gewissermaßen vorgekaut, wie sie auch für Kinder genießbar sind. Wirkte er so gleich selbst nur als Brei-

löffel oder als Sprachrohr; so könnten doch seine Worte, die rückwärts doch einmal, wenn auch nur im dritten und vierten Glied, aus Anschauung der Natur und göttlicher Dinge, also aus einem Geiste stammen müssen, eine nahrhafte Geisteskost abgeben; wenn ihr gleich die Würze der Begeisterung in Blick und Geberde des Lehrers und die Kraft seines Beispieles noch abginge."

Da führte mich ein günstiges Geschick mit Treumund zusammen, den ich Ihnen nun ausgesucht habe. Er hat schon früher als Hauslehrer in einem adligen Hause gearbeitet. Aber da er nicht Hofmeister seyn konnte, weil er sich weder für einen Meister hält, noch den Hofton versteht; so war weder sein Prinzipal mit ihm, noch er mit jenem zufrieden, und es fehlte nicht an mancherlei Reibungen. Ein ärgerlicher Auftritt hatte ihm eben ein Gallenfieber zugezogen, als ich zu seiner Hülfe gerufen ward und ihn nun genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte; denn in der Abspannung einer Krankheit und bei der Offenheit, die wir als Aerzte verlangen, ist es leicht einen Menschen sorgfältig zu sondiren und kennen zu lernen.

Seine feste Natur und die Hoffnung, die ich ihm machte, daß er ein besseres Unterkommen finden solle, bewirkten in Kurzem seine Genesung, und ich will Ihnen nun auch den Gesunden beschreiben, so weit ich ihn kenne. Was sein Aeußeres betrifft; so sollen

Sie ihn selbst sehen. Aber im Voraus muß ich Sie bitten, sich nicht an dasselbe zu stoßen. Er ist zwar auch körperlich wohlgebildet, aber weiß sich nicht geltend zu machen, und noch weniger hält er auf Kleiderstaat. Desto reicher ist sein Gemüth, in dessen Welt er mehr lebt, als außer sich mit dem Verstande. Es beseelt ihn der beste Wille, er besitzt Gutmüthigkeit und Geduld, und wenn er auch nicht über Lehrmethoden spricht und selbst keine künstlich berechnete oder auch nur verständig angelegte befolgt; so hat er doch Uebung im Unterrichten gehabt, läßt sich zu der kindlichen Vorstellungsart herab und trifft gleichsam instinktartig, d. h. gemüthlich, von selbst das Rechte; ist auch, bei aller Innigkeit seines Wesens, doch bemüht, seine Lieblingsideen darzustellen, und gibt sie im Gewande der Dichtung.

Und so ein Mann paßt, sollte ich glauben, am besten zum Erzieher und Lehrer einer weiblichen Seele, die kein Fach- und Regelwerk liebt und sich nicht gern in Fesseln eines vorgezeichneten Lehrplanes hält, der oft nur mit einem Allerlei prahlt und zur Zerstückelung des Wissens verleitet. Sein Gefühl wird ihm Brunhildens Liebe erwerben; und ein Mädchen will durch Neigung gefesselt seyn, wenn sie Etwas lernen soll; sie liebt die Verstandessprache nicht und folgt lieber einer gemüthlichen Darstellung der Dinge, bei der sie dem

Lehrer zu gefallen lernt, als daß sie sich mit leeren Begriffserklärungen befaßt. Je anspruchsloser Treumund ist; desto weniger wird sich die Aufmerksamkeit Brunhildens auf das Aeußere, sondern auf die Strahlen seines Gemüthes, die kindlich mild und wohlthuend sind, hinlenken.

Er wird auch in jeder Lage zufrieden seyn, die ihn in seinem Gemüthsleben und Wirken nicht stört; so willkommen ihm Ihre oder Ihrer Gattin Bemerkungen, mitgetheilte Wünsche und Zurechtweisungen seyn werden, sobald sie nicht hofmeistern oder mit Bitterkeit tadeln, was bei Ihnen nicht zu erwarten steht. Lassen Sie ihn also ein Glied Ihrer Familie seyn und kommen ihm mit Vertrauen entgegen; so wird er sich gewiß weit mehr als einen dankbaren Sohn Ihres Hauses, denn als einen verdienten und nicht sattsam entschädigten Wohlthäter Ihres Kindes betrachten. Auf Sold sieht er gar nicht, sondern erwartet nur eine liebevolle Behandlung, und die sind wir ja allen Denen schuldig, die sich mit unsern Kindern beschäftigen, damit sie auch freundlich und liebreich mit diesen umgehen können und ihr Werk mit Freuden treiben.

Dreißigster Brief.

Mathilde an Bruno.

Nun wir kommen zu Dir, lieber Bruder, wie Du gewünscht hast. Der Vater hat einen Brief bekommen, daß er Superintendent wird. Um Deinetwillen ist es mir lieb, ob ich gleich ungern von hier fortgehe. Die Mutter sagt mir indeß zum Trost, daß wir auch einen Garten bekommen, worin viele schöne Blumen und besonders Rosen wären. Die letzten, weißt Du ja, liebe ich besonders, nicht allein weil sie so schön von Gestalt und Farbe sind, sondern auch weil sie den Finger, der sie keck berühren will, mit ihren Stacheln verwunden.

Hermannfried, der Dich, wie er sagt, bestens grüssen läßt, lacht zwar darüber und meint, die Rosen trügen ja keine Frucht; ihm gefalle die Apfelblüte besser; die Rose sey bloß das Bild vornehmer Eitelkeit. Aber ich finde einen andern Sinn darin; mir ist sie ein Ebenbild der liebenswürdigen, aber bewaffneten Unschuld. Doch habe ich Hermannfrieden, ob er sich

gleich nicht so viel mit mir zu thun macht, als Du sonst, ebenfalls recht lieb, besonders wegen seiner drolligen Einfälle und seiner Treuherzigkeit, mit der er Alles sagt, was er denkt, und so offen vorbringt, daß es mich wenigstens, auch wenn es derb ist, nicht beleidigen kann.

Auch lobt der Vater seinen Verstand und seine Beharrlichkeit. Und es ist wahr, er bezeigt jetzt zu Allem, was er treibt, mehr Lust, besonders, wenn er sieht, wie dem Vater daran gelegen ist, daß er Etwas lerne, und die Mutter ihm sagt, er solle dem Vater kein Aergerniß machen und seine Aufgaben wohl lernen und ausarbeiten. Dann sitzt er unermüdlich darüber und spricht: „Ich will aber auch gewiß einmal etwas Rechtes werden; das sollt Ihr sehen!"

Ueberhaupt besitzt er ein so großes Vertrauen zu sich selbst, daß er uns neulich durch seine Kühnheit Alle nicht wenig in Schrecken versetzt hat. Es war Jemand zu dem Vater geritten gekommen und hatte das Pferd an der Hausthüre angebunden, an welcher sich Hermannfried alsbald einfand, um das Pferd zu beobachten. Dieses aber weiß unterdeß den Zügel zu lösen und will eben davon laufen, als Hermannfried darnach greift und sich, weil das Pferd um sich schlägt, um sicher zu seyn, auf den Sattel schwingt und es von da bändigen will. Das Pferd aber läuft, die

leichte Last nicht gewohnt, nur um so schneller die Gasse entlang und fort um die Ecke.

Der Vater war herbei gesprungen, aber zu spät, um das Pferd einholen zu können, und blieb, als er sah, daß Hermannfried an der Ecke sich rasch einwärts beugte, noch am ruhigsten, während der Mutter und mir bangte; ja selbst der Reuter, der auf dem Pferde gekommen war, meinte, sein Pferd sey heute so unbändig gewesen, daß es den Knaben gewiß bald abwerfen werde. — Siehe! da kam auf einmal der Bruder ganz stattlich mit dem Pferde um die Ecke gebogen und hatte es ganz fest in seiner Gewalt, so daß das Pferd ihm ordentlich mit Lust zu gehorchen schien, und Aller Furcht in Freude verkehrt ward. —

Wir denken Deiner recht und freuen uns auf Dich, und, wie ich hoffe, denkst auch Du bisweilen an mich.

Ein und dreißigster Brief.

Alwine an Lottchen.

Du schreibst, meine liebe Lottchen, daß Du mit dem Hauslehrer Deiner Brunhilde wohl zufrieden bist. Das freut mich um Deinet- und Brunhildens willen, meinen Mann auch deßhalb, weil er einigen Antheil an dessen Wahl hatte. Aber Du äußerst auch einige Bedenklichkeiten, und es freute uns um so mehr, daß Du sie uns offen und unverholen mittheilst, weil ich glaube, das vorzüglichste derselben selbst heben zu können, ohne nur meinen Hilmar darüber zu Rathe zu ziehen, wofern Du anders dem Ergebniß eigner Erfahrung, wie ich hoffe, eben so viel traueſt, als den künstlichen Beweisführungen der Gelehrten. Dafür will ich aber auch ganz aufrichtig seyn, und damit Du siehst, daß ich Dich nicht etwa bloß über einen Uebelstand trösten und beruhigen will, Dir einige andre Zweifel über das Unterrichtsverfahren Deines Treumund beibringen.

Höre mich indeß ruhig an, erkenne aus meinen Mittheilungen, wie sehr mir die Wahrheit, Deine Ruhe

und Brunhildens Wohlfahrt am Herzen liegt, und sieh zu, ob ich Dir, was mich Beobachtung gelehrt hat, auch annehmlich machen könne. Du rühmst, wie Treumund den Kunst- und Schönheitssinn Deiner Brunhilde dadurch wecke, daß er ihr Bilder zeige, Manches vorzeichne und sie selbst im Zeichnen übe, daß er sie, als Freund der Botanik, auf Blumen aufmerksam und mit den meisten Gewächsen bekannt mache, so daß sie schon viele nach dem Systeme zu nennen wisse; daß er auch Musik mit ihr angefangen habe, und sie bereits einige Stücke recht fertig und zwar auswendig spiele, und bist nur damit unzufrieden, daß er keinen rechten oder vielmehr gar keinen Religionsunterricht ertheile. Um ihn aber deßhalb nicht zu tadeln, willst Du lieber selbst Lehrerin Deines Kindes werden und das Fehlende nach meinem Rathe ergänzen.

Du sollst diesen sogleich hören. Erlaube mir nur erst einige bescheidene Zweifel über die ästhetischen und botanischen Bemühungen Deines Hauslehrers, in denen ich weit weniger mit ihm übereinstimme, als vielleicht in seiner Ansicht über den Religionsunterricht. Du wirst daher wohl auch nicht nöthig haben, irgend Etwas zu ergänzen; denn wodurch Du Religionslehrerin Deiner Tochter werden sollst, das geht Dir keineswegs ab, und das versäumst Du gewiß auch nicht zu thun. Hier nur vorläufig, daß Beispiel und Thaten

stärker auf das kindliche Gemüth und namentlich auf eine Mädchenseele wirken, als aller Wortkram, und daß wenige Winke über das Religiöse, welche den heiligen Schleier nicht heben, wie so manche Erklärungsversuche, nicht nur ausreichen zum Religionsunterricht, sondern bei weitem den Vorzug verdienen.

Wolltest Du mehr thun; so würdest Du damit nicht nur Deinem Hauslehrer, wenn auch nur stillschweigend, doch Vorwürfe machen, die bittrer wären, als ein offener Tadel, denn es könnte ihm doch nicht verborgen bleiben, was Du nicht ängstlich verheimlichen würdest, weil Dein Kind ja sonst die Religion als etwas Verbotenes betrachten lernte; sondern Du würdest auch leicht gegen den Geist des Kindes verstoßen. So wenig Dein Vortrag an Trockenheit des Systemes leiden würde; so würdest Du doch vielleicht um so mehr Irrthümer in die Seele Brunhildens pflanzen, je mehr Du Dich von der wissenschaftlichen Form der kirchlichen Lehrsätze entferntest, oder sie ohne gelehrte Kenntnisse zu erklären versuchtest. Doch davon nachher. Das Wichtigste laß uns zuletzt abhandeln. Vorerst also meine Ansichten über die ästhetischen Versuche Treumunds.

Ich finde es sehr löblich, daß er den Schönheitssinn Brunhildens durch Umgang mit Blumen zu wecken bemüht ist; aber es sollte nur nicht nach dem Systeme, sey es auch, welches es wolle, erfolgen.

Zerreißet doch die kindliche Welt der Blumen nicht auch vor dem kindlichen Auge; rubricirt sie nicht, am wenigsten nach einem Merkmal, das die Natur selbst oft so verschämt bedeckt und in manchen (den Kryptogamen) ganz dem Auge des Forschers entzogen hat, weil es zu ihren Geheimnissen gehört, und lasset die treue Naturanschauung wenigstens unsrem Geschlechte, das nicht gern gliedert und sondert, sondern lieber das Ganze in lieblicher Fülle anschaut!

Auch kann ich es nicht billigen, daß Treumund Brunhilden Bilder vorlegt, statt sie in schöne Gegenden zu führen und sie hier auf den Reichthum und die stille Größe, auf die Mannichfaltigkeit und doch erhabene Einfachheit der Natur aufmerken zu lassen; noch daß er sie zeichnen läßt, statt sie malen zu lassen. Hinweg mit dem Stift; gib Deiner Tochter den Pinsel in die Hand, wenn sie auf solche Weise darzustellen Lust hat. Die Farben sind dem Mädchen mehr, als die Striche, so wie freundliche Umgebungen mehr, als der Schatten der Kunst in dem Kupferstiche, den Du doch meinst, wenn Du von Bildern sprichst; denn Gemälde besitzt er ja wohl nicht, so weit ich seine Sammlung gesehen habe. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn man uns, statt der seltenen und fremden Gewächse, Aftermoose, Blätter und Stachelpilse, in die Gärten und Treibhäuser die vorige Farbenpracht

der Blumen zurückgäbe, und wenn ich Dir die Gedanken, statt mit Buchstaben zu schreiben, malen könnte mit lebendigen Farben!

Die musikalischen Anfänge aber lasse so geschwind, als möglich, wieder abbrechen, wenn sie mehr, als Notenlesen und Fingerübung seyn sollen; denn so gewiß dieses Beide nicht musikalisch macht, nicht einmal den Virtuosen bezeichnet, dessen Vortrag doch wenigstens mit Ausdruck und Empfindung begleitet seyn muß; so gewiß wird in Brunhilden bei der bisherigen Lehrweise der Sinn für den Zauber der Musik nie geweckt werden, wofern er nicht von Natur reichlich in ihr liegt und sich, der Methode zum Trotze, noch entfaltet, statt sich ersticken zu lassen. Ein handwerksmäßiges Abklimpern nach empfindungslosen Punkten und Strichen ist kein lebendiger Hauch, der in die Saiten des jugendlichen Gemüthes schlagen muß, wenn sie rein und voll ertönen sollen.

Und etwas Auswendiggelerntes ist nicht im Stande, in Stunden der Betrübniß den Kummer zu lindern oder die innere Freude zu verkünden; und wozu soll Brunhilde anders Musik lernen, als um die Wehmuth des Herzens, wie die Wonne desselben durch Töne laut werden zu lassen und durch die empfindungsreiche Mittheilung in das Gleichmaas leidenschaftsloser Stimmung zurückzubringen? Gewiß nicht, um sich hören

und bewundern zu lassen, auch nicht, um Concerte zu geben; also doch nur, um der Sprache des Gefühles mächtig zu seyn, um, was die Seele erfreut, ausströmen, oder, — was Brunhilden nie begegnen möge, — die Orkane, die des Gemüthes Tiefe durchwühlen, in mitleidige Ohren branden zu lassen? Im Gefühle ist ja Leben, wie in dem beweglichen und schwungreichen Elemente der Töne; soll auch dieses unter einer hölzernen Tastatur des Instrumentes ersterben?

Du siehst wohl von selbst, daß ich zur Weckung des musikalischen Sinnes die Tonwerkzeuge und auch das vollkommene, welches wir vorzugsweise mit diesem Namen (Instrument, gleichbedeutend mit Fortepiano) belegen, nicht geeignet halte. Ja selbst das allervollkommenste behauptet nur den zweiten Platz nach der menschlichen Stimme und zwar eben deßhalb, weil es dieser, indem es gleichsam aus der Tiefe athmet, am nächsten zu kommen vermag. Mit Recht hat es sich daher, eben wegen seines organischen Mechanismus, — denn ein solcher bleibt's doch, — den griechischen Namen des Werkzeugs (Organon — Orgel) vorbehalten; denn die Griechen kommen mir überhaupt gegen die Römer, so weit ich beide kenne, vor, wie freie Lebensentfaltung gegen eine künstliche Maschine, sey es auch die eines durch tausend Gesetze zusammengenagelten Staates; wie Natursinn gegen die Schule,

sey es auch die des Krieges; wie Poesie neben der Wissenschaft, kleide sie sich auch als Lehrgedicht ein.

Mit dem Leben, mit der Natur und schaffenden Dichtkunst lasse uns auch im Musikunterrichte beginnen. Also die erste Anweisung zur Tonkunst sey die menschliche Stimme, und zwar, wie sie im Gesange durch Höhe und Tiefe gleichsam Farbe annimmt und nun nicht mehr bloß Ausdruck der Reflexion ist, sondern lebendiger Wiederhall der innern Gefühle und Empfindungen wird. Im Wiegenliede, im trillernden Gesange, der die Bewegungen der Wärterin, die das Kind auf dem Arme hat, begleitet, ertöne der Kinderseele zuerst das Reich der Empfindung. Hier lebt es gleichsam im Gesang, dem lebendigen Athem der Tonkunst, schläft und wacht in ihm, und so muß wohl der tiefere Sinn für das Musikalische in ihm erwachen. Und möchten wir doch, wie die Griechen, dieses, wie eine heilige Weihe, auch unserm ganzen Unterrichte in der Sprache und in der Wissenschaft geben können, wenigstens dem Unterrichte der Mädchen! —

Jenes erfolgt von selbst, wirst Du sagen. Ganz recht; aber so will die Natur, soll auch der Unterricht seyn, sich von selbst ergeben und ohne künstliche Vorkehrungen beginnen. Wie schon das Wickelkind den Gesang im Lallen und Krähen nachzuahmen sucht, so findet sich auch späterhin die Fertigkeit in der Tonkunst

am leichtesten, wenn das innre Bedürfniß dazu nöthigt. Das Mädchen singe und trillere immer im Hause und drehe sich, wie Weltkörper im Sternentanze nach der Sphärenharmonie. So lebt der Ton nicht bloß in seinem Ohre, das sich zum Tonsinn gestaltet, sondern auch in seinem ganzen Körper und allen seinen leichten und rhythmischen Bewegungen.

Bei der Trommel, die Nichts zu singen hat, sondern nur Taktinstrument ist, lerne meinetwegen der Knabe das Marschiren, wenn er auch kein Soldat wird. Er muß sich an das Geregelte zeitig gewöhnen und liebt von selbst auch die Trommel. Aber dem Mädchen lasse Du nur, als musikalische Uebung, melodischen Gesang, bis zur Entwickelung der Jungfrau. Die Physiologen behaupten, daß die vollkommene Entwicklung der Stimme und des Tonsinnes erst mit der letzten Ausbildungsstufe des menschlichen Körpers, die in der Fortpflanzung des Geschlechtes schon auf ein Außersich hinweist, erfolge.

Ich will darnach nicht weiter fragen; aber das weiß ich wohl aus Erfahrung an mir und an Andern, daß der Umschwung, den unser Geschlecht in dieser Zeit erfährt, nicht bloß körperlich ist und die Stimme betrifft, sondern daß da auch der Geist, wie aus einer Knospe, hindurchbricht und sich freier entfaltet. Welch ein Hangen und Beben, welche unbestimmte Sehnsucht!

Welche neue, bisher noch nicht empfundene Gefühle durchströmen die vollere Brust und stimmen sie bald zu wehmüthigen Klagen, bald zur lauten Freude! Hier ist es ja natürlich, daß die Welt des Gesanges und mit ihr der Zauber der Töne erst ganz aufgehen muß! Der Tonsinn stellt sich nur ein, weil die Empfindungen jetzt erst verstanden werden, weil sie sich nur im innern Gefühle brechen und bunt und immer bunter abspiegeln.

Also bis dahin, dächte ich, ließest Du den eigentlichen Unterricht in der Tonkunst ausgesetzt. Aber der Gesang, auch am Fortepiano geübt, bleibe immer Vorübung dazu, das Instrumentespielen nur folge erst nach. Oder soll ich Dir meine ganze Ansicht vom musikalischen Unterricht in's Kurze fassen; so gilt es, wie beim Lesenlernen eine richtige Lautmethode, sie sey nun nüancirt, wie sie wolle, so hier eine richtige Hörmethode. Von Ausbildung des musikalischen Gehörs hängt Alles ab, was nicht in den Bereich des Handwerksmäßigen in der Musik fallen soll.

Soll das Kind vom natürlichen Gesang zum regelrechten geführt werden; so töne ihm jeder Ton stark und voll, also immerhin an einem Instrument, das, wie das Fortepiano, den Ton lange hält; aber es suche denselben gleich nachzumachen, wenn auch nur leise, wie ihn der stärkere inwendig geweckt hat, bis zu-

letzt die Stimme auch den schwächer erklungenen Ton des Instrumentes übertönt.

So habe ich es mit Bruno und Mathildchen gemacht und ich rathe Dir: suche nicht gleich Alles mit einem Male zu zwingen und gehe auch darum nicht gleich in das Einzelne ein. Weil die kindliche Kehle lieber Sprünge macht, als sich einpressen läßt; so übte ich zum Anfange die Oktaven, als die weitesten Zwischenräume, und dann erst allmälig die dazwischenliegenden Töne, in und außer der Reihe. Auch fragte ich sie, von welcher Empfindung dieser oder jener Ton der Ausdruck sey, ob er heiter und lustig oder traurig und schwermüthig, (finster, denn das Kind verbindet auch die Bezeichnung der Gemüthszustände noch lieber mit Anschauungen), klinge?

Zur Kurzweil und Aufmunterung sang ich ihnen, wenn es der Vater nicht that, auch ein Liedchen vor, und daran wurden die Melodieen eingeübt. Ich spielte ihnen dieselbe Melodie, die sie gehört hatten, und ließ sie bei vortönendem Instrument sacht nachliedeln, bis sie nach mehrmaliger Uebung die Worte erfuhren und sie nun so, daß das Instrument bloß begleitend war, zuletzt gar nur unter Angabe des Taktes allein sangen. Auch übte ich, mit ihnen zu dritt, die Akkorde des Dur- und Moll-Dreiklanges, um sie an Harmonie zu gewöhnen, und wir sangen, ehe Bruno aus dem

Hause kam, einen dreistimmigen Choral schon recht leidlich.

Erst nachdem wir alle Akkorde und selbst kleine Toncombinationen geübt hatten, auch die Kinder jeden Ton nach dem Gehör treffen konnten, zeigte ihnen Hilmar, daß man den flüchtigen Ton eben so gut, wie die Sprache, auf das Papier bannen könne, zog ihnen die Linien und setzte die Noten, anfangs in Zahlen, hin. Jetzt können sie freilich auch ungehörte Stücke von Noten ablesen und absingern, ja selbst mit Ausdruck singen und spielen; aber es wurde ihnen nur darum so leicht und nahm einen so glücklichen Fortgang, weil sie von der Natur und nicht von den willkührlichen Zeichen ausgingen, und diese erst dann dazu bekamen, als sie die Sache schon hatten und wenigstens gewissermaßen das Bedürfniß ihrer Darstellung fühlten. Jetzt schreiben sie sich auch Noten ohne alle Beihülfe ab, und Mathildchen, — Bruno übt es auf der Schule weniger, — componirt zwar nicht nach Regeln, aber phantasirt nach ihrem geregelten Ohre zu vieler Zufriedenheit, und ich glaube in Folge der Hörmethode.

Lasse Du also nur auch den Instrumentalunterricht einst mit dem Hören beginnen und Brunhilden erst nach dem Gehöre nachspielen und selbst auch Akkorde greifen, bevor Du ihr das Notenblatt vorlegst.

Unsre Kinder sollten bei dem Fortepiano auch gleich mit den Noten beginnen; aber sie lernten die ersten Stücke von selbst auswendig, und das war uns Wink genug, daß wohl auch hier das Spielen nach dem Ohre der natürlichste Weg sey, und das freie Spiel oder Phantasiren am besten vorbereite. So wird die Musik eine treue Lebensgefährdin, die uns im Glück und Unglück tröstend zur Seite steht, in der Einsamkeit begleitet und das Gemüth erheitert, die volle Seele zur Andacht erhebt.

So dient die Musik insbesondere auch zur Erhebung des Herzens und zum Mittel religiöser Begeisterung und bleibt, was sie seyn soll, eine heilige Kunst, welche die Musen selbst mit ihrem Namen beehrten. Doch lasse mich, bevor ich vom Religionsunterricht spreche, noch zuvor auf die ästhetische Erziehung überhaupt kommen, welche wenigstens bei unserm Geschlechte zum Grundton der Bildung gehört und auch die religiöse Gesinnung bedingt, denn das Schöne gehört nun einmal in die Sphäre der fühlenden Seelen. Die Musik ist auch hier ein vortreffliches Mittel, indem sie das Gefühl verfeinert und veredelt, die Schwingen der Phantasie hebt und doch dem Sturm der Leidenschaft wehrt, indem sie den Affekt sänftigt und mildert.

Lehren und Anweisung thun das Wenigste zur Begründung des Sinnes für Schicklichkeit und Ver-

schönerung der Lebensverhältnisse. Hier gilt es vor Allem Muster im Wandel und in der ganzen Umgebung. Der erlernte Anstand kann wohl die Ausbrüche der Leidenschaft zurückhalten und zügeln; aber die innere Gesinnung wird er nicht ändern, und daran ist doch wohl am meisten gelegen? Das kann Niemand besser fühlen, als Du selbst, meine Lottchen. Aber erlaube mir gleichwohl einige Bemerkungen darüber, die Dir vielleicht als Winke bei der Anwendung Deiner eignen Ansicht auf Brunhilden dienen und mir wenigstens die Vorschläge über den Religionsunterricht, die ich Dir zu machen gedenke, vorbereiten können. Wenn ich Dir in beiden Fällen Vieles, was Du schon weißt, oder vielleicht gar nichts Neues sage; erlaube mir doch Dich daran zu erinnern; Du wirst nur um so geneigter seyn, auf mich zu hören und auf meine Vorstellungen einzugehen, wenn ich Dir selbst aus der Seele zu schreiben versuche.

Was ich Dir über Weckung des Schönheitssinnes zu sagen habe, ist zwar auch aus eigner Erfahrung genommen, aber nicht unmittelbar aus der meinigen, oder der an meinen Kindern gemachten, allein; darum lasse mich hier von unserm Hause schweigen und halte es auch nachher, wenn ich beim Religionsunterricht mich bloß auf das, was wir mit gutem Erfolge thaten, beschränke, nicht für Ruhmredigkeit, wenn ich Deinen

Blick auf unser Haus als auf einen Tempel stiller Tugend und Glückseligkeit lenke, in welchem der Gottheit täglich in elterlicher Zärtlichkeit und kindlicher Unschuld solche Opfer gebracht wurden, die ihr gewiß die willkommensten sind. Die Sache ist mir zu heilig, als daß ich mich da über die geheiligte Schwelle der Familie versteigen sollte. — Auch in ästhetischer Hinsicht sey Alles natürlich, und die Erziehung gibt sich von selbst. Nur Blumen, Gesang und Gesellschaft herbeigeschafft, wo die Natur es nicht bietet; so ist schon sehr viel geschehen.

Waltet aber im Hause, wo ein Kind erzogen wird, Ordnung, Reinlichkeit und einfache Nettigkeit; so wirkt das Alles so auf ein kindliches Gemüth, daß das Kind von selbst keine Unordnung leidet, zur Mutter kommt, sobald es sich beschmutzt hat, um sich zu reinigen, und in seinem kleinen Haushalt eine gleiche Sorgfalt beobachtet. Ist die Gegend, in der es die Welt zuerst oder doch mit kindlich empfänglichem Sinn erblickt, anmuthig und reich an Abwechslung und Schönheit; so prägt sich auch dieß in die Seele des Kindes, und wie noch der Erwachsene in einer heitern Umgebung sich wohler und mehr zur Freude gestimmt fühlt, als in einer einförmigen Oede, so wird auch das Kind dadurch zum frohen Genusse des Lebens gestimmt.

Sind endlich die Personen, die mit ihm umgehen,

freundlich und liebreich, theilnehmend und bieder; so spiegeln sich auch diese Eigenschaften aus dem Kinde zurück. Ein freundliches Gesicht im Umgange mit Kindern ist daher Pflicht für Jeden, denn mit ihm bildet sich die Humanität an; nur versteht sich von selbst, daß keine Heuchelei statt finden darf. Aber bei Dir finden sich ja, zum Theil durch Deine Bemühungen, jetzt alle jene Vortheile der Erziehung in Hinsicht auf die Bildung des Gefühles, des Sinnes für's Schickliche und des Umgangs mit Menschen glücklich vereint.

Die Kunst des letztern lehrt heranwachsende Kinder Nichts besser, als theilnehmender Umgang mit ihnen. Erfahren sie diesen von Vater und Mutter, wenn auch nur beim Spiele, späterhin aber auch bei thätigen Uebungen; so erwacht in ihnen zugleich Lust zur Beschäftigung, und Liebe zur Arbeit erleichtert dieselbe nicht nur, sondern drückt ihr und ihren Produkten auch leicht den Stempel größerer Vollkommenheit auf. Sie werden schöner und geistreicher, wie die Kinder der Liebe. Wo aber diese Theilnahme fehlt, und die Kinder vielleicht in Gesindestuben erwachsen; da kann freilich keine wahre Humanität gedeihen, und aller später angelernte Umgangston ist nur Schein und Trug.

Aber Euer Haus belebt Frohsinn und Fleiß; Ihr seyd zusammen Ein Herz und Eine Seele; Dankbarkeit,

Vertrauen, Gehorsam und Liebe blühen täglich voller in Brunhilden auf und belohnen schon jetzt Euch glückliche Eltern. Sie lenke auf Gott, den himmlischen Vater; und Du wirst wenig oder gar keinen Religionsunterricht nöthig haben. Auch ich glaubte einst an die Nothwendigkeit desselben, aber Hilmar und noch mehr der Augenschein selbst haben mich vom Gegentheil, nämlich davon, daß Religion nicht gelehrt und gelernt, sondern nur geweckt und genährt werden kann, überzeugt. Doch weißt Du schon, daß Dir keine Beweisführung bevorsteht, sondern nur eine schlichte Erzählung von dem, was wir in dieser Hinsicht gethan haben.

Unsre Kinder haben nicht eher Religionsunterricht erhalten, als bis sie religiös waren; denn dann erst, glaubten wir, sey es Zeit, ihnen ihre gemüthliche Anerkennung des Göttlichen in der Natur, im Schicksale der Menschen und in ihrem eigenen Herzen zum Bewußtseyn zu führen und aufzuklären, nachdem sie bereits die Sache im Innern hatten, wir also nun nicht mehr Gefahr liefen, sie durch Unterricht zu leeren Begriffen und unverständlichen Formeln in der Religion zu verleiten, die auf dem Grunde des Herzens errichtet seyn muß, wenn sie eine wohlthätige Kraft, ein heiliges Feuer und eine himmlische Weihe des irdischen Lebens seyn soll, und die durch gesuchte Beweisgründe, wie

die Kirchen durch überflüssige Pfeiler, nur getrübt und verdunkelt wird.

Wie sie religiös geworden, ohne besondern Religionsunterricht? — Allein durch die Macht des Beispiels und die Kraft des Wortes, das den innern Keim zum Triebe entwickelte, der nun selbst Nahrung sog, wo er dergleichen nur fand, und so aus dem Gemüthe freudig hervorwuchs; denn Gott begegnete ihnen, wie er allgegenwärtig und allwirksam ist, allenthalben. Glaube mir, ein Neuton, der, so oft Gott genannt wurde, sein Haupt entblößte und den Namen desselben nie ohne einen feierlichen Ton und eine kleine Pause aussprach, wäre der beste Religionslehrer geworden.

Auch haben wir keine besondere Veranstaltungen zu einer religiösen Erziehung nöthig gehabt; denn unsre ganze Erziehung war religiös, wie unser eigenes Leben. Wir haben Beide, wie auch Ihr, die höhere Ansicht der Dinge, die Alles von der höchsten Ursache ableitet und Alles auf den letzten Zweck seines Daseyns zurückführt; und das ist der Grundton in der Religion, in dem religiösen Leben und in der religiösen Erziehung. Von diesem höheren Standpunkte aus verliert sich die gemeine Ansicht, die in der Welt nur eine todte Maschine ohne Lenker, in der Sonne nur ein Licht zur Arbeit, im Sommer nur ein Treibhaus zur Fütterung der Thiere und Menschen, in Freude

und Leid nur wechselnde Lebenspulse, im Tode nur den Ablauf einer Lebensuhr sieht und den Blick nicht über das Grab, ja nicht über die Scholle und den Fruchtbaum erhebt!

Dieß reichte schon hin, die Kinder vorerst empfänglich für das Religiöse zu machen. Damit sie aber nicht bloß an eine solche Vorstellungsart gewöhnt würden und dieselbe in Zukunft für eine bloße Ansicht ohne Grund und Gültigkeit halten möchten, leiteten wir ihren Blick auch darauf hin, wie Gott seine Weisheit und Güte durch ein zweckmäßiges Walten in der Natur an den Tag lege; wie die Vögel, die Würmer und Raupen fressen, Beschützer des Gartens, Insekten ein Muster der Vorsicht und des Fleißes, Raubthiere ein Mittel der Reinlichkeit werden; und wie Gott in der Menschenwelt wirke, dazu, glaubten wir, reiche die Vorstellung des himmlischen Vaters schon hin, denn auch diese konnte nicht leer für sie seyn, da sie die Liebe und Gerechtigkeit ihres Vaters täglich erfuhren.

Aber immer noch blieb ihr Glaube ein unentwickelter; auf dem Altare ihres Herzens stand noch die Aufschrift: „dem unbekannten Gotte;" denn sie sollten ihn nicht zu früh begreifen wollen, nicht zu zeitig vom Baume der Erkenntniß essen. Nicht als ob ich auf den Ausspruch der Physiologen, daß bei dem Kinde

die Gehörknochen die einzigen seyen, welche schon ihre ganze Größe, wie bei Erwachsenen, haben, eine Erziehungstheorie bauen wollte, die auf das Hören, Horchen und Gehorchen gebaut wäre, — die Knochen hören ja doch nicht selbst, das Hören findet sich doch erst in der Zeit und das Sehen, die Grundlage unsers Einsehens und Verstehens, entwickelt sich auch zeitig genug. Aber Herdern gebe ich Recht, wenn er behauptet, es gebe keinen Elenderen, als den, der kein Was und Das mehr habe, sondern ewig nach dem Wie? und Warum? frage. Zu frühe Religionserkenntniß verführt leicht dazu und trennt zu sehr, was in der Wirklichkeit Eins ist.

Daher bin ich, um die Idee eines heiligen Gottes nicht zu spalten und zu trüben, auch der Meinung, Vater und Mutter sollen in der Erziehung nicht eine solche Stellung nehmen, daß die Mutter etwa nur die Liebe und Güte, der Vater dagegen die Gerechtigkeit und Strenge verträt und darstellte; denn dann würden die Kinder leicht bloß eine oder die andere Vorstellung von Gott erhalten, also entweder eine jüdische Frucht oder eine schwärmerische Sicherheit annehmen. Vater und Mutter sollten ihnen ein Abglanz der göttlichen Heiligkeit seyn, die zwar das Schlechte auch straft, aber nur aus Liebe nicht hingehen läßt und diese in allen Dingen beweist. So bringt es das

Leben mit sich, und wenn der Vater, als der Stärkere, den Herrn der Erde und so Gottes Ebenbild mehr, als die Mutter, vertritt; so bietet die Natur selbst auch diesen Stufengang dar.

Das Kind gehört Anfangs der Mutter, und diese hat fortwährend vorzugsweise die Sorge für seine leiblichen Bedürfnisse und sein zeitliches Wohl; sie braucht dabei die Seelenpflege nicht zu versäumen, aber diese fällt hier mehr mit der leiblichen selber zusammen. Entfernter steht in letztrer Hinsicht der Vater; seine stärkere Stimme macht, wenigstens auf den Knaben, einen stärkeren Eindruck und ein ernstes Wort von ihm kräftigt auch das Mädchen, ohne ihm wehe zu thun.

Diesem Winke der Natur folgten wir. Gingen gleich meinen Kindern die ersten Gedanken von Gott vielleicht an meiner Seite auf; so wies ich sie doch in dieser Hinsicht, wenn sie Aufschluß verlangten, zum öftern an Hilmar, und dieser leitete sie, wie früher durch sein Wesen und Leben, so jetzt auch durch sein Wort nnd seine Lehre zu Gott. Nur Mathildchen nahm weniger an dem späterhin eintretenden Religionsunterricht des Vaters Theil. Ihre Unterweisung blieb auch da noch mehr anschaulich oder doch mündlich. Ich erzählte ihr Beispiele der Frömmigkeit aus unsrer Nähe und aus der Ferne und ließ sie an meinen milden Gaben, auch wohl an meinem Gebete Antheil nehmen.—

Du wirst, liebe Lottchen, an dieser Art religiöser Erziehung wohl noch Etwas vorzüglich vermissen, nämlich das Christliche und Dich wundern, daß in dem Hause eines christlichen Seelsorgers und bei der Erziehung seiner Kinder so wenig die Rede davon sey. Aber Du weißt ja, daß wir Gott eben so wenig im Munde führen, und kannst Dir wohl denken, daß wir auch Jesum eben damit zu ehren suchen, daß wir seinen Namen nicht unnützlich führen. Die Hinweisung auf Christus und die Unterweisung in kirchlichen Lehren fehlt gleichwohl so wenig, als das christliche Element und der christliche Geist. Auch sind unsre Kinder gewiß treue Freunde ihres väterlichen Glaubens und aufrichtige Theilnehmer an der kirchlichen Verehrung.

So wie der religiöse Keim in ihnen sich, unter dem geheimen Einflusse unsrer Religiösität, die ihre geistige Sonne vom Anfange war, zum Triebe entfaltet hatte, der sich nun schon über das irdische Treiben erhob und sich nach einer höheren Sonne sehnte, die ihrem Herzen die himmlischen Strahlen der Gottheit näher brächte und sie erquickte, und als sie bereits Gott in dem Schicksale der Familie und anderer Menschen ahnen gelernt hatten; da erachtete es Hilmar für Zeit, ihnen den geoffenbarten Glauben entgegen zu bringen, weil er jetzt Bedürfniß geworden, und die Stätte zu seiner Aufnahme bereitet war. Derselbe Jesus, von

dem sie früher, zur Weckung des religiösen Gefühles schon gern hatten erzählen hören, wurde nun der Mittelpunkt ihres religiösen Nachdenkens.

Doch stand er immer noch als geschichtliche Person vor ihren Blicken, obwohl als das vollkommenste Vorbild des Menschengeschlechtes, (als des Menschen Sohn), als das vollkommenste Ebenbild des himmlischen Vaters, das auf Erden erschienen ist (als Gottes Sohn), und als der augenscheinlichste Bürge für die Unsterblichkeit des Menschen, (als der Auferstandene).

So behielt ihre Vorstellung von Gott noch immer Anschaulichkeit und Leben, wenn sie auch von Mutter und Vater auf Jesus und aus dem Hause in ein fernes Land und eine längst vergangene Zeit zurückging. Die letztre erwuchs allmälig zur Idee der Ewigkeit und lehrte sie, Gott als Urgrund der Dinge verehren, und das ferne Land dehnte sich bei dem Gedanken an sein Wirken in der Nähe zur Unendlichkeit aus und erweiterte ihre Ansicht von Gottes Allgegenwart und unermeßlicher Größe, die sich in seiner ungetheilten, überall geschäftigen Wirksamkeit zeigte. Gott kam ihnen aber in Jesu noch immer sichtbar entgegen; nicht bloß in seinem Walten in der Menschenwelt, sondern auch in der Natur, wo der Baum unter seinem Worte erstirbt und die Stürme auf seinen Befehl schweigen.

So stieg ihr religiöser Glaube von Mutter und

Vater zu Jesu auf, und dieser wird sie, davon sind wir fest überzeugt, vollends zu Gott führen. Will er ja doch selbst Nichts für sich seyn, sondern nur der Weg, der wahrhaft zu Gott und der übersinnlichen Welt, die er als ein unsichtbares Gottesreich darstellt, führt.

An diesen lebendigen Gottesglauben nun und an Jesu Person knüpfte Hilmar in der Folge auch die kirchlichen Lehren von Sünde, Vergebung, Tugend, Heilsmitteln und Vergeltung. Und ich glaube auch diese sittlichen Gegenstände, — denn von Vorschriften kann hier nicht bloß die Rede seyn, — werden sich ihnen fest in die Seele geprägt haben, da sie ihnen erst Sache des Herzens und Lebens und dann erst Gegenstand des Nachdenkens und Verstandes geworden, nie als bloßes Erzeugniß und Erfindung des letztern vorgekommen sind.

Und so wird Dir nun wohl von selbst der Werth einleuchten, den auch wir der christlich religiösen Erziehung beilegen. Nicht allein, daß wir dankbar erkennen, unser religiöses Leben durch Christus, das göttliche Wort, und durch seine Gotteslehre empfangen zu haben, so daß auch unsre ersten Veranstaltungen nur christliche sind: das Christenthum ist nicht allein die einzig würdige Religion für erwachsene Menschen, sondern auch die einzige für das kindliche Alter; denn

durch die anschauliche Darstellung der religiösen Ideen in Leben und Lehre und durch die äußere Beglaubigung der religiösen Hauptwahrheiten durch große Thaten und Wandel gab Jesus zugleich den besten Stoff zu einer dem kindlichen Gemüthe, das mehr am Geschichtlichen, als an Speculation, hängt, am meisten entsprechenden Belehrung über religiöse Gegenstände und kleidete sie, indem er Gott als Vater der Menschen darstellte, in das würdigste Bild, so wie er, als Erlöser und Versöhner, dem reuigen Gemüthe die beste Beruhigung, ohne Bestärkung im Bösen, gewährt.

Du wirst nicht fürchten, daß ich in den Predigtton verfallen bin. Ich schreibe Dir nur, was ich an dem eignen Herzen und an den Meinigen, namentlich an meinen Kindern bei ihrer Erziehung erfuhr, und mögen auch meine Vorstellungen von Jesu noch so unvollkommen seyn; weiß ich doch, daß sie aufrichtig, seiner nicht unwürdig und wohlthätig in ihrer Aeußerung sind, und das genügt wohl auch Deiner weiblichen Seele. Lehrbegriff, Rechtgläubigkeit und Ketzerei wollen wir den Männern, oder vielmehr den Gelehrten überlassen und uns an das einfache Wort des Evangeliums halten.

So habe ich mich auch um die Unterrichtsmethode nicht weiter bekümmert. Solltest Du diese genauer

kennen lernen wollen; so müßtest Du Dich an meinen Mann wenden. Doch so viel weiß ich, daß auch sie evangelisch war und nach apostolischer Weise mit keiner Lehre einen Sprung in's Daseyn machte, sondern an das vorhandene Gute oder Böse sich geschichtlich anknüpfte.

Vielleicht findest Du es aber gerathen, mit Brunhilden meinem Beispiele mit Mathilden zu folgen und dem Mädchen Alles, was Menschensatzungen dazu oder davon gethan haben, ganz zu ersparen. Hat doch selbst unser Bruno nur kurz vor seiner Entlassung aus der Knabenschule einen wissenschaftlichen oder systematischen Unterricht über die Glaubenslehre genossen, und Hilmar will das mit Hermannfried eben so halten. So gut hat sich ihm an Bruno sein Verfahren bestätigt. Bei seiner Confirmation aber war Hilmar selbst von der Wichtigkeit der Handlung so ergriffen, daß er bei seiner Anrede an Bruno in Thränen ausbrach und ihn, feurig an die Brust drückend, beschwor, sein Leben lang nach Heiligkeit in Gesinnung und Wandel zu ringen.

Ich erzähle Dir dieß nicht sowohl zur Nachachtung, denn dergleichen Auftritte hängen zu sehr von den Umständen ab; sondern nur, damit Du seheſt, wie der religiöse Sinn in besondern Momenten bestimmter hervortritt und darum auch deutlicher in die Kinderseele fällt. Und zu gleichem Zwecke erlaube mir auch noch

einige Bemerkungen über Dinge, die, so unbedeutend sie scheinen mögen, wohl dazu beitragen können, den frommen Sinn der Kinder zu wecken und zu nähren.

Wir wünschen einander z. B. beim Essen nicht guten Appetit und gute Verdauung, — das ist, wenn auch die vornehme Art zu reden, doch immer die gemeine Ansicht der Dinge, — sondern, wie unsere Väter, gesegnete Mahlzeit. Und so verlangten die Kinder, auf den unsichtbaren Geber hingewiesen und durch unser Dankgebet darauf aufmerksam gemacht, von selbst auch beim Essen und am Morgen zu beten, und Hermannfried sagte mir einst, er könne nicht ruhig schlafen, wenn er Abends nicht gebetet habe. Sollte denn auch das Andenken an den göttlichen Schutz und die Ergebung in ihn nicht gleichfalls in der Kinderseele bei dem Furcht erregenden Dunkel der Nacht und dem Gedanken an den bewußtlosen Zustand des Schlafes, wo man sich nicht selbst helfen kann, eine getroste Zuversicht erzeugen, die den Schlummer wirklich gesegnet seyn läßt? Und wird nicht auch dadurch zugleich für die Zukunft der Grund zur Reinheit der Gesinnung gelegt, selbst wenn die Finsterniß, welche die Sünde deckt, leichter zu ihr verführt?

Wir sprachen daher den Kindern einige Worte vor oder beteten selbst laut, so daß sie es hörten, und schlossen sie ein in unser Gebet, oder liehen ihnen,

wenn sie manchmal fragten: „Vater," oder „Mutter, was soll ich beten?" — nur die Gedanken für die in ihnen eben wache Gemüthsstimmung und ließen ihnen die Worte selbst dazu finden, als sie schon mehr heranwuchsen. Doch haben wir, das glaubst Du mir wohl, selbst weit entfernt von dem jüdischen Opferglauben, der durch Unschuldige statt durch Unschuld gewinnen und versöhnen will, sie deßhalb nicht zu einer Bettelmannesreligion angehalten, die so lange vor der Himmelspforte betet und singt, bis ihr ein Petruspfennig hinausgereicht, und sie doch nicht aufgenommen wird in die Zelte des ewigen Friedens.

Da wir ferner den Namen Gottes nicht immer im Munde führen; so wird er nur bei wichtigen Ereignissen, beim Gebete und andern heiligen Stimmungen genannt. So ist es wohl natürlicher Weise gekommen, daß unsre Kinder den Namen Gottes zum ersten Male bei einer bedeutungsvollen Veranlassung erfuhren, ihn schon von da an heilig halten lernten und denselben nicht über ihre Lippen gehen lassen, ohne seinen tiefen Sinn im Innern zu fühlen.

Bruno hörte ihn das erste Mal, als ich ihn noch säugte. Ich saß in der Gartenlaube und Bruno lag an meiner Brust. Die Sonne war dem Untergange nahe und tauchte als eine ruhige Scheibe zum Abend des Tages in die goldne Ferne. Ich schaute ihr lange

näch. Da kam Hilmar aus seiner Arbeitsstube, uns aufzusuchen; trat leise hinzu, bemerkte mein Sinnen, schloß mich in seine Arme, sah auf den Säugling, küßte mich innig und sprach: „Du guter Gott, was hast Du mir Alles gegeben!“ Da schaute Bruno herum, als wolle er den Geber, der angeredet wurde, sehen; sein Auge folgte unsern Blicken zu dem Unsichtbaren in die Höhe, und der Himmel schien ihm gleich rein und sternenhell im Innern aufzugehen, wie er über uns sich wölbte; so erglänzte sein Engelsantlitz.

Mathildchen schien der tiefe Sinn dieses Wortes zum ersten Male da aufzugehen, als Hilmar ihr den neugeborenen Bruder Hermannfried mit den Worten zeigte: „Sieh, Gott hat Dir noch einen Bruder geschenkt!“ Sie sah sich um und küßte dann den Bruder, gleichsam als wollte sie den Geber, den sie nicht sah, in der Gabe verehren. — Dieß aus meinem Gedächtniß, in dem ich es treu bewahrte; und nun noch einen so erhebenden Moment aus Hilmars Tagebuch über Hermannfried.

Eine wochenlange schwüle Hitze hatte unsre Gegend ausgetrocknet, und längst schon hatten auch die an Leib und in Hoffnung erschlafften Menschen Gott um Regen gebeten. Da zog ein Gewitter herauf und entlud sich majestätisch in unsern Bergen. Die häufigen Blitze, der rollende Donner, der starke Regen droh-

ten Untergang und Vernichtung für das Auge, während man sich im Herzen der Wohlthat erfreute. Als der Sturm sich gelegt hatte, erfolgte noch ein heiterer Abend, erquickende Frische in den Lüften, ein neu erwachendes Grün auf den Fluren und Bäumen. Wir gingen in den Garten und Hilmar mit Hermannfried auf den nahen Berg, die verjüngte Gegend zu übersehen. Ich kann mir denken, wie neues Leben durch alle seine Adern, wie durch alle Pulse der Natur, gedrungen seyn muß, und wie Hilmars Hinweisung auf Gottes stets neue Güte in einem solchen Augenblick in die kindliche Seele geschlagen und da ein gleiches Licht angezündet haben muß.

Doch es wird Zeit, daß ich abbreche. Du wirst am besten wissen, wie Du Brunhilden in ähnlichen Momenten im religiösen Glauben befestigen kannst; mir aber die Länge meines Briefes verzeihen. Der Gegenstand war mir zu wichtig, Deine Ruhe mir zu lieb, die Wahrheit zu heilig, als daß ich nicht, selbst mit Zurücksetzung der bescheidenen Verschwiegenheit, die ich gegen jeden Andern beobachten würde, Dir hätte Alles aufrichtig mittheilen sollen, was ich erfuhr, that und erlebte.

Zwei und dreißigster Brief.

Hilmar an Werner.

Sie hatten mir kaum die Niederkunft und Lebensgefahr Lottchens gemeldet, als ich, Ihrer Aufforderung zufolge, zu Hermann eilte, lieber Werner; weil Sie mir schrieben, er sey untröstlich, ob er gleich die Bedenklichkeit des Arztes noch nicht kenne, und meine Gegenwart ihn einigermaßen beruhigen würde. Ihre Furcht ist leider nicht ungegründet gewesen. Alle Bemühungen der Aerzte waren vergeblich. Lottchen ist nicht mehr, die Geburt hatte ihren Körper zu sehr erschöpft und das todtgeborne Kind ihr auch noch die Freude, Mutter zu seyn, genommen, ihre Seele niedergeschlagen und ihr alle Hoffnung geraubt.

Doch was sage ich, sie sey nicht mehr? Unter uns ist sie nicht mehr, wohl aber unter den Seeligen, und hat sie gleich kein leibliches Kind hinterlassen; so steht doch Brunhilde noch, trauernd um ihre geistige Mutter, an ihrem Grabe. Der Gedanke an diese gab ihr auch bei Annäherung des Todes noch Stärke, und

schon bei ihrem Scheiden schien sie unter den Seeligen zu seyn. Ich selbst war zugegen. Mit verklärtem Blick, mit einer unvergleichlichen Zuversicht und aus der Tiefe ihres edlen Herzens sprach sie selbst von ihrem baldigen Weggange; ermahnte selbst Alle, nicht kleinmüthig über denselben zu trauern; bat insbesondre Hermann, ihr den Himmel zu gönnen und selbst noch für Brunhilden zu leben. Sie achte dieselbe auch für ihr Kind und empfehle sie ihm; sie wolle zur seeligen Anna gehen; bei Brunhilden könne er beider Mütter in Liebe gedenken; sie wolle mit Anna's Geist ihn umschweben und seine Bemühungen segnen.

Hermann ist auch wirklich gefaßter, als wir erwarteten. Jene Worte machten einen tiefen, dauernden Eindruck auf ihn. Aber Brunhilde weinte bitterlich um sie. Anfangs war sie nicht im Zimmer zugegen. Man wollte ihr den Anblick des Todeskampfes ersparen, damit nicht ein Schreckbild sich in die jugendliche Seele pflanze, und Lottchen denselben erleichtern. Aber da diese so ruhig blieb und Brunhilden zu sehen verlangte; so wurde sie herbeigeholt. Lottchen segnete sie, warf noch einen Blick auf Hermann und mich, als wenn sie ihm das Kind auf die Seele binden und mich zum Zeugen ihres letzten Wunsches auffordern wollte, und sagte: „Ich bedarf einige Ruhe." — Das

waren ihre letzten Worte; denn sie entschlief zur ewigen Ruhe.

Sie war eine von den Naturen, in denen der organische Bildungstrieb sich zum Lehr- und geistigen Bildungstriebe gestaltet, weil ihr die Hoffnung, Mutter zu werden, später, als Anderen, ward; und wie vielleicht eben darum ihre Ehe lange kinderlos blieb, so reichte die organische Kraft auch zuletzt nicht hin, einem fremden Leben das Daseyn zu geben; vielmehr erschöpfte sich dabei ihre eigene Lebenskraft. Auf Brunhilden ruht ein guter Theil ihrer bildenden Kraft und die Früchte derselben werden gewiß nicht erfolglos bleiben. Der Segen ihres Lebens und Todes, nicht bloß ihres Mundes, ruht auf dem Kinde.

Ich blieb bis zur Todtenfeier da; sie war, wie ihr Gang durch's Leben, einfach und feierlich. Die schönsten Huldigungen brachten ihr die Armen, die sie nie vergaß, in Thränen und Gebeten dar. Hermann will nur seine häuslichen Angelegenheiten aus dem gröbsten ordnen und dann zu seiner Erholung mit Brunhilden auf einige Tage zu uns kommen. Können Sie; so kommen Sie um seinetwillen gewiß auch.

Brunhilde, zwölf Jahre alt, ist gerade in dem Alter, wo sie eine weibliche Rathgeberin und mütterliche Freundin am meisten bedarf. Meine Alwine soll ihr es werden und Brunhilde darum einige Zeit bei uns

bleiben, wenn der Vater sie missen kann. Treumund bewies sich in Allem sehr theilnehmend und wird gewiß auch in Lottchens Geiste die Verstandes- und Herzensbildung Brunhildens, bis sie Jungfrau wird, vollends zu leiten bemüht seyn. Und dann kann Lottchen selbst der Jungfrau als Vorbild vor Augen stehen; denn jetzt wird ihr der Mutter Bild nicht mehr entschwinden.

Drei und dreißigster Brief.

Alwine an Rosalien.

Wohl haben Sie Ursache, theure Rosalie, Lottchens Verlust zu beklagen. Mir ist dieser Todesfall sehr nahe gegangen, und besonders dauert mich der gute Hermann, den nun schon zweimal ein gleiches Geschick betroffen hat. Auch um Brunhildens willen thut es mir leid. Sie bedarf jetzt der rathenden Freundin, und gern hätte ich es gesehen, das Mädchen wäre einige Monate bei mir geblieben; aber sie wollte den Vater, der Vater sie nicht lassen, und ihn riefen Geschäfte von hinnen. Doch soll sie mich öfter besuchen oder mir schreiben, so oft ihr etwas Unangenehmes oder Bedenkliches begegnet. So haben wir es verabredet. Ich werde gern Mutterstelle, so weit sie deren noch bedarf, an ihr vertreten, und Sie gewiß auch, werthe Rosalie.

Im Allgemeinen habe ich ihr schon Winke und Anweisungen gegeben, im Geiste Lottchens ihr Leben und ihres Vaters Wirthschaft fortzusetzen und ihre

Gesundheit zu berücksichtigen. Auch Mathildchen hat sie sich vertraut. Diese macht mir jetzt viele Freude; sie ist emsig und erleichtert mir meine Geschäfte sehr. Fast habe ich mehr eine Freundin, als eine Tochter, an ihr, denn sie steht mir treulich zur Seite, während Hermannfried den Vater jetzt sehr in Anspruch nimmt, da er bald der Schule entlassen werden soll, und wahrscheinlich auch studiren wird. Nur die Abende bringen wir gewöhnlich zusammen im Garten oder in der Familienstube in Liebe und Eintracht zu. Und der Platz ist mir so lieb geworden, daß ich ungern an die Möglichkeit denke, daß mein Man als Superintendent und Professor an die Universität kommt, obgleich ich noch Verwandte daselbst habe.

So ungern ich früher von dort ging; so wenig wünsche ich mir jetzt jene Stadt zum beständigen Aufenthaltsort. Allein mein Hilmar betreibt es und zwar besonders um Bruno's willen, den er gern auch bei seinen akademischen Studien in der Nähe hätte und leiten möchte, weil er fürchtet, es drohten daselbst auch dem Besten manche Gefahren, nach deren Vermeidung man das Erziehungsgeschäft erst einigermaßen für beendigt ansehen könne.

Nun, wie Gott will; Bruno liegt mir ebenfalls an dem Herzen, ob gleich ich seinen Entschluß, die Rechte zu studiren, nicht ganz billige. Ich hätte lieber

einen Prediger aus ihm gesehen; denn die Juristen sind seltner gut, als die Geistlichen. Ob es vom Stande abhängt, weiß ich nicht. Aber so viel ist mir zum Troste bewußt, daß es sehr edle Menschen unter ihnen gibt. Und mein Mann, der Bruno'n freie Wahl gestattet hat, behauptet, ein gewissenhafter Rechtsgelehrter sey ein Segen als Rechtsconsulent, wie als Diener des Staates, und wenn es auch unentschieden sey, was in letztrer Hinsicht aus Bruno'n werden dürfte, so hoffe er doch das Erste gewiß.

Hilmar, glaube ich, hat selbst, wenn auch unvermerkt, an Bruno's Entschlusse einigen Antheil; denn so billig er auch im Leben denkt, so nachsichtig er gegen Freund und Feind ist; so geht ihm doch das Recht der Andern über Alles und er achtet es nicht nur im Einzelnen, sondern auch im Großen und Ganzen. Zur Sicherung des Rechtes beizutragen, ist gewiß auch Bruno's Idee, und dann kann ich seine Wahl freilich nicht tadeln, wenn so ein Gedanke in seiner Seele lebt und einmal Wurzel gefaßt hat. Der Geistliche, der die Gemüther zur Geneigtheit zur Beobachtung der Pflicht, zur lebhaften Anerkennung und deutlichen Erkenntniß derselben hinleitet; sie als Gottes Willen darstellt; die Vergeltung, die hier nicht erfolgt, im jenseitigen Leben verkündet und für das jetzige Trost und Beruhigung gibt, steht mir aber doch immer noch

höher, gesetzt auch, daß er bei der Unvollkommenheit der Menschen die Nachhülfe des Erstern bedürfe, um das Gottesreich auf Erden zu fördern.

Doch, wie dem auch sey; wir Frauen, gute Rosalie, gehören weniger dem Stande, als der Welt und, wir beide wenigstens, weniger dieser, als dem Hause und der Familie an, und können froh seyn, daß wir die Berufswahl unsrer Töchter nicht auch zu leiten haben, sondern daß das Schicksal hier unsrem Geschlechte, das sich leicht in jeden Stand fügt, entgegenkommt.

Vier und dreißigster Brief.

Bruno an Robert.

Wundere Dich nicht, lieber Robert, wenn ich Dir sage, daß wir im Grunde einerlei Beruf gewählt haben. Ein kleiner Unterschied bleibt doch noch. Wir haben nach verschiedenen Mitteln gegriffen. Du willst das Recht mit dem Schwerte und, wenn es Noth thut, mit der Faust vertheidigen; ich mit dem Munde und dem Worte. Aber zu Patronen des Rechtes haben wir uns beide aufgeworfen, oder vielmehr wir sind in seinen Dienst getreten, und wenn ich die Feder zur Hand nehme und Du das Commandowort führst, tauschen wir auch wohl scheinbar die Rollen, doch nur im Gebrauche der Glieder. Die Mittel bleiben im Grunde dieselben. —

Mein Vater hatte mir bei der Annäherung meines Abgangs von der Schule Alles vorgestellt. „Dreierlei, sagte er, mußt Du nothwendig studiren und von drei anderen wissenschaftlichen Gebieten wirst Du Dir Eines auswählen müssen, da das Feld der

Wissenschaft zu groß und unser Leben zu kurz ist, um in allen etwas Tüchtiges leisten zu können. Auch kommt es ja nicht allein auf das Wissen in diesen Gebieten, — gänzlich unerfahren soll der wahrhaft, d. h. allseitig, Gebildete in dieser Hinsicht in keinem Zweige des menschlichen Wissens seyn; — sondern zugleich und, wenn Du nicht Lehrer an einer Schule oder Universität werden willst, hauptsächlich auf die zweckmäßige Anwendung derselben im Leben zum Besten und zum Heile der Menschen an."

„Was Du nothwendig studiren mußt, ist Philologie, Philosophie und Geschichte."

„Das Sprachstudium mußt Du, ohne es allein auf die alten Sprachen zu beschränken, nothwendig fortsetzen, so wie die zusammenhängende Lektüre klassischer Schriftsteller, sowohl zur Bildung des Geschmacks, als zur Bereicherung Deines Gedankenkreises, als endlich auch als Muster kurzer und lichtvoller Darstellung. — Daß nicht bloß Griechen und Römer Klassiker in ihrer Mitte zählen, sondern alle Nationen und ins besondre auch wir Deutschen; brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen? — Deine Lektüre muß sich also, wie Dein Sprachstudium überhaupt, auf alle Dir bekannte oder noch zu erlernende Sprachen erstrecken, und Du kannst um so mehr überall bloß das Bessere auswählen. Daß Du die Sprache auch gram-

matisch und lexikalisch genau nehmen müssest, um sie gründlich zu verstehen und Dich richtig und gewandt in derselben ausdrücken zu lernen, so weit Du es noch nicht kannst, versteht sich von selbst; ebenso auch, daß Du mit den philologischen Studien die allgemeine Nationallitteratur jedes Volkes verbindest, während die wissenschaftliche füglich jeder Disciplin im Einzelnen vorbehalten bleiben kann."

„So werden die linguistischen Studien Dir zugleich auch das beste Mittel an die Hand geben, die Geschichte gründlich, d. h. wenigstens Theilweise aus den Quellen, zu erlernen und auch andere Philosophen zu lesen. — So wenig Du in den Sprachen unwissend bist; so wenig bist Du in der Geschichte ganz unerfahren; aber Du sollst sie nun aus einem andern Gesichtspunkte kennen lernen. Es sollen jetzt nicht sowohl einzelne Begebenheiten, als ganze Massen vor Dein Auge treten. Hüte Dich, darüber das Einzelne zu vergessen; denn von diesem zusammengenommen hängt doch auch der Totaleindruck ab, und gibt gleich das Licht, das über einer Landschaft schwebt, — Morgen-, Mittags- und Abendsonne, Mondschein, Feuersgluth, Fackelschein u. dgl. — allen Dingen ein eigenthümliches Ansehen, — die Maler nennen es Farbenton; — so lasse Du sie Dir doch nicht in ihrer Eigenthümlichkeit entschwinden. Deute Du in der

Geschichte nicht zu rasch die vorliegenden Thatsachen nach einer vorgefaßten Meinung, sondern suche Dir eine richtige Ansicht aus jenen zu verschaffen."

„Es gilt hier nämlich vorzüglich die Anwendung der Philosophie und Religion auf die Geschichte, die nun als ein Reich, als eine Reihe realisirter Ideen oder eine fortlaufende Offenbarung der göttlichen Vorsehung und Führung des Menschengeschlechtes erscheint. Denn was die Nothwendigkeit des Geschichts- und philosophischen Studiums überhaupt anlangt; so werden Dir Deine Universitätslehrer in Methodologien so gut, als Deine Gymnasiallehrer, davon Gründe und Vortheile genug angeben. Ich kann also davon schweigen, während mir bei der Philologie ein Wort darüber unerläßlicher schien, da akademische Lehrer sie theils voraussetzen, theils als Formalismus und Kleinigkeit ansehen und darum nicht zu ihrem Studium anreizen, indeß Andre sie für die Gesammtwissenschaft ausgeben möchten; weil natürlich in ihrem Gebiete Alles vorkommen kann. Aber die Philologen schalten ja dann immer nur mit fremdem Gute und werden schlechte Haushalter, wenn sie neben der Grammatik und dem Lexikon sich nicht zugleich tiefere Sachkenntnisse aus andern Wissenschaften holen."

„Ueber die Philosophie, sagte er, brauche ich Dir wenig mehr zu sagen, als: „wage zu denken!" —

aude sapere! — Aber bei ihrem Studium empfehle ich Dir, im Vergleiche mit der Geschichte, eine rückwärtsgehende Methode. — Die Geschichte treibe, nachdem Du bereits mit einzelnen Bildern bekannt bist, von da an, wo es in ihr zu tagen beginnt, ohne Dich an der historischen Deutung alter Mythen und dürftiger Genealogien abzumartern, bis auf unsere Zeiten herab, wie einen laufenden Strom der Völker im Einzelnen und der Menschheit im Ganzen; und denke Dir dabei große Männer als glückliche Steuermänner, deren Lebensschiff zwar auch vom Strome getragen ward, deren Geist aber das bewegliche Haus doch nach Einsicht regierte; — denn alle große Männer haben im Geiste ihrer Zeit gewirkt, nur daß sie denselben, wenn er noch gährte, richtig erkannten und weise zu leiten verstanden. Hast Du die einzelnen Flüsse und den großen Strom bis zur Mündung der Jetztzeit verfolgt; so übersieh nun auch das stehende Weltmeer, den bestehenden Zustand des Menschengeschlechts, der Völker und Staaten in der Statistik; und suche Dir auch in der Vorzeit schon solche Ruhepunkte zu bilden, damit Du die Völker gleichsam im Spiegel der Gegenwart schaust. Gibt es in der älteren Geschichte kein Weltmeer, in dem die Menschheit stagnirt oder woogt; so gibt es doch reinigende und trübende Seen, durch die ihr Strom ging."

„Bei der Philosophie rathe ich Dir, wie schon gesagt, gewissermaßen den umgekehrten Weg. Du sollst nicht mit einer Kenntniß ihres gegenwärtigen Zustandes beginnen; — denn da möchten Dir leicht alle Systeme, die sich neuerlich in Kurzem wiederholten, auf einmal begegnen und Dich nur verwirren; — aber aus demselben Grunde und, weil Dir das eigene Denken dadurch verkümmert wird, auch nicht mit der Geschichte derselben. — Ich suchte bisher Dich nicht durch Irrthümer und Vorurtheile zur Wahrheit zu führen, sondern lehrte Dich, jene vom Standpunkt der letzteren aus betrachten, damit Du nicht, wenn Du ganz unbekannt mit denselben bliebest, Dich einst durch sie irren ließest."

„So wünschte ich auch in der Philosophie, daß Du zuvor die Wahrheit selbst gewönnest, bevor Du durch den Irrgarten der Philosophen spaziereſt. Es gilt zuvörderst die Sache. Diese aber liegt hier nicht so offen am Tage, wie die Natur. Sie entwickelt sich fortwährend immer herrlicher aus dem Innern. Darum schließe Dein System nicht ab, lasse auch neuen Wahrheiten Platz und sey nicht verschlossen gegen fremde; doch lasse nur ihre Strahlen in Deinem Gemüthe zünden, so wirst Du das Gleiche in Dir auch finden, ohne es zu borgen; und geliehen nur wäre Dir die Wahrheit, nicht verliehen, wenn Du sie

bloß mit dem Gedächtnisse erfaßtest, nicht auch mit dem Verstande einsähest und mit dem Herzen belebtest, — damit Du die Frucht der Weisheit, den Geist der Wahrheit, gewinnest."

„Dazu soll die Philosophie Dich führen, und zur Philosophie lasse Dich so etwa leiten: Du hörst das System eines Professors, um Dich mit dem Umfange des Inhalts der Philosophie bekannt zu machen, oder auch nur eine philosophische Encyclopädie, die, wenn sie nicht bloß formell oder Methodologie ist, zu diesem Zwecke wohl ausreicht, und denkst darüber nach, siehst, ob in allen Theilen Uebereinstimmung und Folgerichtigkeit, oder Widersprüche sind, um die äußre Schlußkette zu prüfen. Dann besieh aber auch das Gebäude im Innern, lasse Dein Herz auch einen Prüfstein seyn; denn so Du bloß mit dem Verstande philosophirst, und nicht von innen heraus, kannst Du leicht in die Täuschung verfallen, was Du verstehest, auch begriffen und nach Gründen erkannt zu haben, und so am Ende in den Wahn gerathen, als sey Begriffespiel auch Philosophie oder Weisheit."

„Hast Du Dich so einigermaßen festgesetzt, wozu Dir gleichzeitig gehörte Vorträge andrer Professoren oder auch junger Docenten nützlich seyn können, — denn diese denken manchmal, ohne ihr Verdienst, aus Nothwendigkeit mehr mit den Zuhörern zugleich, wäh-

rend ältere Lehrer bisweilen durch die lange Gewohnheit verführt werden, ihre Wissenschaft gleichsam am Schnürchen abzureihen oder gar in die Feder zu diktiren, — dann ist es erst Zeit, Systeme überhaupt und frühere Systeme in aufsteigender Linie kennen zu lernen. Ist doch Philosophie selbst in mancher Hinsicht nur eine rückwärtsgehende Probe unsrer empirischen Kenntnisse!"

„Darum ist es auch natürlich, daß sie oft auch in andrer Hinsicht stromaufwärts geht, oder sich gegen den Zeitgeist zu stemmen sucht, wenn er abwärts in's jähe Verderben stürzt. Alles, was, von der Geschichte geboten, im Brennspiegel des Gemüthes zusammengeflossen ist und zurückstrahlt, und was aus der eigenen Tiefe, in der eine göttliche Stimme ertönt, wiederhallt, hat sie ihm ja entgegenzustellen, und während die letzte zur Heiligung ruft, zeiget die andre den Weg und die Mittel der Weisheit zu ihr. Darum sagte ich, die Frucht Deines philosophischen Studiums solle insbesondre innerlich der Geist der Wahrheit, im äußern Leben Weisheit seyn, welche die rechten Mittel erkennt und zu handhaben versteht, um den guten Zweck zu erreichen. Zu letztrem Zwecke ist nun vor allem auch Welt- und Menschenkenntniß erforderlich. Lektüre, Geschichte und Philosophie können aber auch sie neben wirklichem Umgang am besten gewähren, berichtigen und erhöhen. Also wird die allgemeine Bildung, welche die

Menschennatur zur Menschheit im ächten Sinne des Wortes veredelt, mit diesen drei Studien ziemlich vollendet." —

So ungefähr sprach mein Vater zuvörderst in Hinsicht auf die allgemeinen und nothwendigen Studien auf der Universität, und ich glaubte Dir, lieber Robert, einen Gefallen damit zu erzeigen, wenn ich Dich mit dem Hauptinhalte seiner Ermahnungen bekannt machte, denn Du wünschtest ja selbst nicht nur von meinen Entschlüssen, meinen Studien und den Berathungen meines Vaters zu hören, sondern diese Studien werden wir auch beide gemein haben. Du kannst also auch für Dich vielleicht manches Nützliche daraus lernen.

Darum wollte ich Dir diese Anweisung nicht vorenthalten, denn ich weiß, daß Dir jede Belehrung, am meisten die fortgesetzte von meinem Vater, willkommen ist, und Du findest Dich dadurch vielleicht veranlaßt, mir hinwiederum Deinen Plan und Deine Verfahrungsart zu meinem Besten wissen zu lassen. Aber ich muß Dir auch noch Einiges von dem mittheilen, was mein Vater über die drei andern akademischen Lehrgegenstände, aus denen ich mir einen vorzugsweise wählen sollte, sagte, damit Du wenigstens seheſt, warum die Wahl meines Berufes so nahe an die Deinige gränzt, und weil ich weiß, daß Dir eine Aufklärung,

die mir über wichtige Stände in der Gesellschaft zu Theil wurde, aus dem doppelten Grunde interessant ist, weil sie mir gegeben ward, und weil die Sache selbst von Wichtigkeit ist.

Mein Vater war hierbei kürzer, indem er mich bloß auf die Verschiedenheit des aus dieser Wahl entspringenden Berufes und Standes im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben aufmerksam machte, und hinzufügte, die theologischen, juridischen und medicinischen Wegweiser (Methodologien), die auf Universitäten gegeben würden, seyen, — was das Studium dieser Disciplinen betreffe, — schon ausreichender, als die philologischen, geschichtlichen und philosophischen, da sie specieller von einem Manne vom Fache gegeben würden, und ich sie vorläufig bloß im Allgemeinen zu kennen brauche, bis ich mich für ein Facultätsstudium entschieden hätte.

„Die Medicin oder Heilkunde, sagte er mir bloß, hat zum Zwecke dem Menschen das größte irdische Gut, Gesundheit und Leben, zu sichern und gegen nachtheilige natürliche Einflüsse von außen und innen zu schützen, entstandene Krankheiten abzuwehren, herrschenden Seuchen vorzubeugen, Wohlseyn und Vollgenuß des Lebens zu fördern, und kann so mittelbar selbst zur Beförderung der Seelenruhe, Heiterkeit des Gemüthes und geistigen Entwickelung beitragen; nicht bloß durch

Sicherung des Lebens, als der Bedingung von allen, sondern auch durch Erleichterung der dazu erforderlichen Mittel."

„Sie ist daher wohl geeignet, ihrem Jünger das freudige Bewußtseyn beförderten Menschenwohles zu gewähren; bringt ihm auch die Menschen, die Hülfe bedürfen, vertrauensvoll entgegen; läßt dem Gelingen seiner Bemühungen Dank und ihm auch wohl Reichthümer ernten, weil die Menschen für ihre Gesundheit gern Alles hingeben. Doch, was die Beschäftigung, den Lohn- und Ehrenstand des ausübenden Arztes betrifft, darüber, sagte er, kann Dich der Doctor Werner, Roberts Vater, am besten unterrichten und Du sollst seinen Rath, so wie seine Schilderung von dem, was die Heilkunde im Allgemeinen für Kenntnisse und Vorbereitungen verlangt, selbst noch vor Deiner Entscheidung hören." —

„Die Theologie oder Religionswissenschaft eröffnet Dir dagegen ein andres Gebiet. Sie hat, im Gegensatze mit der Medicin, die Seelsorge, das Seelenheil und die geistige Wohlfahrt der Menschen im Auge und zur Aufgabe: ihnen den Zweck ihres Lebens vor Augen zu stellen, sie zur Gottähnlichkeit zu ermuntern, ihnen die Glückseligkeit als unausbleibliche Folge der Tugend in diesem oder jenem Leben vorzuhalten, sie von der Fortdauer nach dem Tode zu überzeugen,

ihnen Gott als den Geber des Gewissens, als den Gegenstand ihres Strebens, als den heiligen Richter, und sicheren Bürgen der Vergeltung zu verkündigen und die christlichen Heilsmittel zu verwalten."

„Der Geistliche steht auf dem höheren Standpunkte, denn ihn beschäftigt der Zweck selbst; er wirket für die Zukunft, indem er dem Menschen den Spiegel der Vergangenheit und ein fernes, aber ewiges Ziel vorhält. Darum ist aber auch sein Wirken oft erfolglos, wenigstens lassen die Früchte seiner Bemühungen sich nicht so genau berechnen und sein äußrer Lohn ist kärglich; aber desto größer der innre, wenn er sich sagen darf, daß er ängstliche Gemüther durch den Trost der Vergebung beruhigt, Sünder durch seinen Zuruf zur Umkehr bewogen und gebessert, Kinder, Jünglinge und Jungfrauen auf den rechten Weg gebracht, Männer und Frauen in ihrer Berufstreue bestärkt, häuslichen Frieden und Familienglück durch seine Zusprache gemehrt, Arme durch seine Theilnahme und Verwendung erquickt und Greise an der Schwelle des Grabes mit der Hoffnung des ewigen Lebens erfüllt, ja daß er auch nur eine Seele vom Verderben gerettet habe." —

„Du kennst, fügte er hinzu, die geistliche Wirksamkeit aus meinem Leben; das häusliche Loos der Geistlichen aus Deiner Familie; das, was ihnen zum Lohne wird, Achtung und, bei aller Verkennung, der

jeder Stand ausgesetzt ist, doch auch viele Liebe und dankbare Anhänglichkeit, aus meinen Schicksalen, die Dir klar vor Augen gelegen haben und die Du zum größten Theil selbst mit erfuhrst." Dabei traten ihm Thränen ins Auge, und ich war ebenfalls innig gerührt, so daß er erst nach einer Pause fortfuhr:

„Zwischen diese beiden Berufsarten gleichsam in eine friedliche, wenigstens minder besorgte Mitte tritt endlich die Jurisprudenz oder Rechtslehre. Sie geht darauf aus, das Recht im Staate zur Anerkennung und Befolgung zu bringen. Sie schützt Gesundheit und Leben gegen feindselige und mörderische Angriffe der Menschen und sichert den freien Gebrauch der eigenen Kräfte, so weit er die Andern nicht willkührlich beschränkt; sie gewährt Sicherheit des Eigenthums und der zum Leben erworbenen Güter. Sie gibt aber auch durch Sicherung des Lebens und Besitzstandes dem Menschen Gelegenheit, an sein geistiges Wohl zu denken, seine Freuden ungestört zu genießen, seine Bildung durch alle vorhandene Mittel zu fördern; sie wehret dem Verbrechen, stellt den verletzten Rechtszustand wieder her und belohnt die, welche gemeinnützig wirken."

„Sie gewährt in der Welt ein sicheres Fortkommen, auch wohl Ehre und Auszeichnung; denn ihre Thätigkeit ist mehr eine äußere, und es steht der Ausgang mehr in der Hand oder Voraussicht des gesetz-

kundigen Rechtsgelehrten. Das Nähere darüber soll Dir der Gerichtsdirector Hermann aus eigner Erfahrung auseinandersetzen, sobald wir ihn in dieser Absicht besuchen."

„Vor der Hand, sagte er, weißt Du genug, um es in Ueberlegung zu ziehen und Dein Innres zu prüfen. — Ist gleich der Arzt zunächst nur mit der Sorge für das zeitliche Wohl beschäftigt; so ist doch auch dieses von großer Wichtigkeit für die ewige Wohlfahrt. Das Bedürfniß, dem der Seelsorger abzuhelfen bemüht ist, ist zwar ein höheres, als das des Juristen; aber dringender ist vielleicht das äußere Wohlseyn, das dieser fördert, und selbst ersprießlich für den innern Frieden. Wenige nur entschließen sich aus entschiedener Neigung zu diesem Berufe; viele aus Abneigung gegen die Theologie, die damit verbundenen Studien und ein geistliches Leben; oder aus Widerwillen gegen die Medicin, damit verknüpfte ekelerregende Beschäftigungen und die ärztliche Praxis; und noch mehr, weil sie, selbst mittelmäßige Menschen, den Mittelweg wählen, ohne eigentlich zu wissen, warum? oder weil sie die weltliche Ehre eines Staatsdieners, den reichen Gewinn eines Rechtsconsulenten im Auge haben."

„Genug jeder dieser drei Stände ist an sich ehrenwerth und wirkt zum Besten der leidenden Menschheit; der Arzt im Hause, der Jurist im Staate, der Geist-

liche in der Kirche, aber alle im und für das Leben. Es kommt bloß auf die Neigung an, die aber nicht durch zufällige Außendinge, sondern durch eine innre Vorstimmung und Vorbestimmung der Natur oder Gottes bedingt seyn muß."

„Was die zu jedem dieser drei Studien nöthigen Vorkenntnisse betrifft, fügte er hinzu; so kann die Rücksicht auf sie Deine Wahl nicht bestimmen. Du hast die Sprachen, selbst die orientalischen, nicht für die Theologie betrieben; aber besitzest in ihrer Kenntniß und Deinem religiösen Sinne doch Fähigkeit, Dich ihr zu widmen. Dem Theologen steht, wenige Heilsmittel ausgenommen, nur die Kraft des Wortes, das göttliche Evangelium und seine Rede, als Mittel zu Gebote; die Belehrung in Wort und That, durch Predigt und Beispiel im Umgange thut unter Gottes Segen Alles allein. Sie setzt, damit sie anwendbar sey und fruchtbar, nur noch Seelenkunde und Menschenkenntniß voraus."

„Die Natur hast Du kennen gelernt nicht bloß, um einen ärztlichen Gebrauch davon zu machen; aber in der Naturkunde hättest Du einen großen Vorschub zum medicinischen Studium, und Du würdest Dich nicht scheuen, den menschlichen Körper, dessen Theile Du aus Anschauung, Kupfern und Beschreibun-

gen kennst, auch todt oder lebendig unter das Messer zu nehmen, wenn es in hülfreicher Absicht geschähe."

„Zur Jurisprudenz brächtest Du allenfalls einen natürlichen und lebendigen Sinn für das, was recht und gut ist, einige Bekanntschaft mit den in Deinem Vaterlande gültigen Gesetzen, auch einige Belehrungen der Geschichte und etwas Staatskenntniß mit; denn dem Staate würdest Du dann nicht bloß als empfangendes Mitglied, das seine Vortheile genießt, wie die Geistlichen, — die zunächst der christlichen Kirche dienen, — und die Aerzte, welche der Menschheit sich widmen; sondern auch als thätiges Glied angehören, während jene sich, gleich den übrigen Ständen, höchstens als helfend betrachten können, aber nicht unmittelbar in sein Getriebe eingreifen. Als Rechtsgelehrter hast Du den Spruch der Gesetze für Dich und die Staatsgewalt zur Vollstreckung des Rechten."

„Prüfe Deine Kraft und Deine Neigung und wähle dann erst entscheidend, wenn Du auch Wernern und Hermann gehört und Dich selbst überzeugt hast, daß Deine Vorliebe zur Rechtswissenschaft auf keinem Vorurtheile beruht. Ich werde sodann Nichts dagegen haben, indem ich hoffe, Du werdest, wenn Du auch den Menschen in seiner rechtlichen Gleichheit und Erhabenheit über die bloßen Naturdinge auffassest, doch

seine Abhängigkeit von Gott, wie überhaupt, so in Deiner Thätigkeit nie vergessen und, wenn Du auch die Menschen in ihrer Ungerechtigkeit kennen lernest, doch den Glauben an die Menschheit und den besseren Keim in ihnen nicht verkennen." —

Davor, dachte ich, wird Dich wohl die religiöse Erziehung, die Du genossen hast, lebenslang sichern; und meine Neigung blieb auch nach diesen Vorstellungen, so sehr ich dieselben auch in Ueberlegung zog, und so manche neue Seite des einen oder des andern Faches mir dabei einleuchtete, so manche Bedenklichkeit mir selbst gegen meine Wahl aufstieg, noch immer dieselbe, und ist es auch jetzt noch, nach den Belehrungen Deines Vaters über die Arzneiwissenschaft und Hermanns über Jurisprudenz, geblieben.

Ueber die erstern brauche ich Dir nichts zu sagen; denn Du kennst sie gewiß so gut, als ich. Das Eine will ich nur bemerken, daß die Rede Deines Vaters, trotz seinen offenen Geständnissen über die Beschwerlichkeit seines Standes und über den Undank vieler Geretteten, vielleicht jeden Andern zum Arzte würden bestimmt haben, der nicht so fest an etwas Andrem gehangen hätte, als ich. So warm sprach er für Menschenwohl und dessen Beförderung.

Meiner Beharrlichkeit drohte indeß noch eine Klippe. Davon muß ich Dir, trotz der Länge meines

heutigen Briefes, doch noch Einiges erzählen. Hermann, obwohl mit seinem Fache und Amte sehr wohl zufrieden, hatte von meiner Vorliebe für die Rechtswissenschaft gehört und wollte sie, vielleicht von meinem Vater dazu veranlaßt, ein wenig auf die Probe stellen. Ob er daher die Rechtswissenschaft selbst gleich in Ehren ließ, — denn sonst hätte mir auffallen können, warum er bei ihr geblieben sey; — so sagte er doch dem juridischen Studium, den Beschäftigungen, welche der Stand der Juristen auflege, dem Erfolge ihrer Bemühungen nicht viel Gutes nach.

„Die Juristen, sagte er, hangen in Allem an dem Buchstaben; auf vernünftiges Nachdenken wird nicht viel gegeben, desto eifriger das römische, für unsre Zeit vielfältig unpassend gewordene, Recht auf Universitäten betrieben und beinahe zur obersten Rechtsquelle erhoben. So kommt es, daß der Jurist, nachdem er sich noch durch den Wust des kanonischen, langobardischen, deutschen und vaterländischen Rechtes hindurch gearbeitet hat, nach seinem Abgange von der Universität für die Praxis auch nicht das Geringste mitbringt. Nun muß er, um sich mit dem Rechtsgange bekannt zu machen und sich Gesetzkunde zu verschaffen, längere Zeit unter fremder Aufsicht, größtentheils ohne Lohn, arbeiten, bis er entweder in ein Justizamt einrückt, oder sich als Rechtsconsulent irgendwo niederläßt."

„Im ersteren Falle läuft er Gefahr, unter Schreibergeschäften und Aktendruck zu erliegen, ehe er zu einem ansehnlichen Wirkungskreise gelangt; im letztern geht er einer ungewissen Zukunft entgegen; weiß oft nicht, was für eine schlechte, ihm gut vorgestellte, Sache er vertheidigt, wie der Richterspruch ausfallen wird, was Rabbulisten gegen ihn ersinnen, und welcher Lohn ihm am Ende dafür wird, wenn er einen Dieb vom Galgen gerettet hat. Nur wenige sind so glücklich, in Dikasterien oder andre Staatsämter einzurücken und fühlen doch da stets den Druck der Obern. Ein Gerichtsdirector hat, wenn sein Gerichtsherr, wie der meinige, gut ist, und wenn er das Seinige thut, noch das erträglichste Loos, die unabhängigste Stellung!"

Ich ließ mich aber durch dieses Alles nicht abschrecken, sondern machte meine Gegenbemerkungen, so gut ich konnte. Ich erklärte, daß ich keine Arbeit scheuen würde, mich mit der Gesetzgebung noch vieler andern Völker und Vereine, als die angeführten wären, bekannt zu machen, und wurde nun von ihm selbst auch darin bestärkt, daß dieß das eigne „Nachdenken und den Vernunftgrund des Rechtes nicht aufhebe," sondern jenem nur Stoff, diesem Bestätigung gebe; daß der „Buchstabe des Gesetzes," wo ein solches und zwar auf einen vorliegenden Fall passendes und anwendbares vorhanden sey, allen Widerstreit am besten

entscheide; daß jedes Fach mit Geist und Eifer betrieben werden könne, und daß ein Rechtsgelehrter, der sein Fach so angreife, auch nicht unbeachtet im Staate bleibe; daß ein beschwerliches Amt oft um so mehr Gelegenheit, Gutes zu wirken, gebe, und jeder Stand, so weit dieser Umstand Berücksichtigung verdiene, seinen redlichen Arbeiter nähre.

Und so blieb's denn dabei. Damit war es entschieden, daß ich meiner Neigung folgen sollte, und ich wurde nur ermahnt, ein tüchtiger Jurist zu werden und das Andere Gott anheim zu stellen. Nun ich rechne zumeist auf seinen Beistand; aber ich muß Dir doch gestehen, daß es mich auch freut, daß Du mir zur Seite stehst. — Der glückliche Erfolg angestrengter Bemühungen hat doch gewiß für Jeden viel Aufmunterung, in seinem Eifer fortzufahren. Dieser ist nun bei dem Rechtsgelehrten ersichtlicher, als irgend wo anders. Er kommt mit allen seinen Zweifeln zu einer bestimmten Entscheidung, und diese kann nöthigen Falls mit dem Zwange, den die Staatsgewalt übt, durchgesetzt werden. So wirst Du mich verstehen, wiefern Du mir zur Seite stehest, und wie wir einerlei Zwecke im Staate verfolgen: das Recht zur Gültigkeit und Herrschaft zu bringen; die Zügellosigkeit und Willkühr im Zaume zu halten; den Unterdrückten nachdrücklich

beizustehen und über Gerechtigkeit und gesetzliche Freiheit zu wachen.

So bin ich von selbst zum Anfange meines Briefes zurückgekommen, und ich würde hier mit seinem Kreislaufe schließen, wenn ich Dir nicht noch einige kurze Nachrichten über mein jetziges Thun beifügen zu müssen glaubte. Da ich von der Schule bereits abgegangen bin und die Zufriedenheit meiner Lehrer mit mir nahm, der Vater aber sein neues Amt in der Universitätsstadt noch nicht angetreten hat; so verweile ich einstweilen noch hier und bin unterdeß selbst Lehrer geworden. Ich beschäftige mich nämlich besonders mit Hermannfried, weil der Vater jetzt verhindert ist, sich fortwährend seiner anzunehmen.

Auch studire ich so Manches für mich und bereise die Gegend noch einmal, der ich ohnehin bald das Lebewohl sagen muß. Seit unsrer Trennung habe ich auch die übrigen Theile unseres Vaterlandes vollends besucht und mehrere angränzende Länder mit berührt. Von der Universität aus, dazu hat mir mein Vater Hoffnung gemacht, soll ich ganz Deutschland vollends zu sehen bekommen und vielleicht auch die Schweiz und einen Theil Italiens durchwandern dürfen. Möchten wir doch einen solchen Plan dereinst gemeinschaftlich ausführen können, wie unsre ersten Wanderungen

in dem Gebirge! Mir wenigstens könnte Nichts willkommener seyn, und jetzt schon träume ich von dem Vollgenuß der Natur an der Seite eines gleichfühlenden Freundes!

Fünf und dreißigster Brief.

Hermann an Werner.

Ich war einige Tage bei unserm Freund Hilmar, lieber Schwager. Er ist auch in seinem neuen Verhältnissen noch immer derselbe, das heißt immer jung von Aussehen, frisch am Geiste, warm und treu in seiner Liebe und Freundschaft; dabei, wie er's verdient, geachtet und geliebt von den Meisten, so sehr ihm Anfangs einige in dem Wege standen, ihm theils wegen vereitelter Hoffnung, an seine Stelle zukommen, theils aus Mißgunst über den zahlreichen Besuch seiner wirklich praktischen Vorlesungen zu schaden suchten und ihn so auf alle Weise anfochten.

Bei alle dem ist er noch so rüstig und kräftig, daß man kaum glauben sollte, daß Bruno sein Sohn sey. Dieser ist sehr verständig geworden und hat mir außerordentlich gefallen. Der Vater, der sich auch jetzt noch seine Leitung, die jedoch für Bruno ganz unmerklich und nur im freundschaftlich rathenden Tone erfolgt, sehr angelegen seyn läßt, hatte mir Auftrag gegeben,

seine juridischen Kenntnisse ein wenig auf die Probe zu stellen.

Eine förmliche Prüfung sollte nicht angestellt werden. Also sprach ich mit ihm nur über den Fortgang seiner Studien und seine fortwährende Vorliebe für das Recht, und merkte wohl, daß er weiter sey, als ich, sofern mir nicht möglich gewesen ist, in Hinsicht auf juristische Litteratur mit der Zeit fortzuschreiten; ob er gleich nicht im Geringsten mit angelernten Kenntnissen prunkte, auch erst anderthalb Jahr studirt. Selbst über praktische Fälle, die ich ihm vorlegte, urtheilte er, ohne die Gesetzgebung noch genau zu kennen, aus natürlichem Verstande sehr richtig.

Zu dem ist er außerordentlich artig, ohne im Mindesten geziert zu seyn. Brunhilde hatte mich auf meiner Reise begleitet, um Alwinen und deren Tochter, Mathilden, zu besuchen. Letztre sollte ihr auch die Stadt, deren Merkwürdigkeiten und Umgebungen zeigen; war aber eben mit ihrer Großmutter verreist. Demnach wäre wenigstens Brunhildens Nebenplan gescheitert, wofern sich nicht Bruno ihrer angenommen und sie überall hin begleitet hätte, wo etwas Sehenswerthes war, und wohin uns Alten der Zeit nicht erlaubte oder die Neigung fehlte mitzugehen.

Ich kann wohl sagen, so einen jungen Mann wünschte ich mir zum Gehülfen, da die Menge meiner

Arbeiten mir zu schwer zu fallen anfängt. Wenn ich an die Ordnung in Bruno's Zimmer und Schreibepult, wie in seinen Beschäftigungen und Erholungen denke; so denke ich auch, der müßte ein recht pünktlicher Geschäftsmann werden.

Sechs und dreißigster Brief.

Hilmar an Bruno.

Wir haben uns sehr gefreut, mein Sohn, daß Du glücklich in H. angekommen bist und freundliche Aufnahme bei W. gefunden hast. Auch bin ich mit Deinen Einrichtungen und Hermann ist mit Deinem Studienplane wohl zufrieden. Aber Du weißt, daß ich bei Deinem Weggange aus dem väterlichen Hause und von dem vaterländischen Boden über Dein neues Verhältniß, das nun mehr Selbständigkeit fordert, noch mit Dir reden wollte, und daß nur der unerwartete Besuch vor Deiner Abreise mein Vorhaben vereitelte. So folge Dir denn heute meine väterliche, oder, wenn Du lieber willst, meine freundschaftliche, brüderliche Ermahnung.

Sie soll kurz seyn und kann es seyn, da sie Dir nichts Neues zu sagen hat, sondern Dich nur an das erinnern will, was Du bis hieher warest und thatest; aber sie will Dich ermuntern, Dir selbst treu zu seyn und Dein begonnenes Studium auch unter einem an-

dern Himmel mit Gottes Beistand glücklich fortzusetzen und, für die Universitätszeit, zu vollenden.

„Halte also, wie bisher, auf Ordnung in Deiner Umgebung, wie im Gebrauche Deiner Zeit." Die erstre wird nicht allein alle Deine Arbeiten erleichtern, sondern Dir auch das Leben verschönern. Warum ward Dir der Gebrauch eines Wörterbuches so leicht, als weil die größte Ordnung in ihm herrscht, jedes Wort an seinem Orte, dem ihm von der Reihenfolge der Buchstaben angewiesenen Platze ist? Denke Dir nun, daß Dein Lexikograph alle Worte hingeschrieben hätte, wie sie ihm beifielen, oder daß Jemand ein Naturalienkabinet völlig durch einander wirrte, oder auch nur alle Deine Bücher einmal versetzte; und Du kannst Dir vorstellen, welchen Vortheil die Ordnung gewährt, welchen Wirrwarr in Geschäften die Unordnung erzeugt. Während die letztre in allen Dingen unsägliche Zeit raubt, verstattet die erste dem, der sie beobachtet, nicht allein Muße zur Erholung von Arbeiten und Geschäften, sondern erfreut auch an sich das Gemüth durch regelmäßige Einfachheit, eine nette und freundliche Umgebung, welche Lust zum Aufenthalte daheim und zur emsigen Thätigkeit macht.

Und wie die Ordnung ein Hebel für jede Last ist; so ist ja der Fleiß, weise Benutzung der Zeit, die

Mutter alles Erfolges. Einmal verlorene Zeit ist weder durch große Anlagen, — denn auch die geistigen Kräfte wachsen durch Uebung, — noch durch nachfolgenden Fleiß zu ersetzen. Gott hat Dir keine geringen Gaben verliehen; aber Du weißt ja, daß viel von dem gefordert wird, dem viel gegeben ward, und daß auch das Genie der Leitung und Uebung bedarf, um nicht bei Unwissenheit zu verkrüppeln und zu verwildern. Und später verdoppelte Thätigkeit, welche das Versäumte nachholen will, gelingt oft schwerer und langsamer und wirkt durch Ueberspannung auch wohl nachtheilig auf Körper und Geist ein.

„Du aber bewahre Dir einen fröhlichen Muth und Selbständigkeit in dem Leben;" das ist meine zweite Bitte an Dich. Fröhlichkeit ist die Blüthe des Lebens und gibt der Seele Flügel; Selbständigkeit ist der Grund, auf welchem die wahre Freude erblüht, und das Steuerruder des Lebensschiffleins. Sie gibt unsrer Thätigkeit einen innern Stützpunkt, unsrer Freude einen ruhigen Ernst. Ihn hast Du ja bisher bewiesen und so bist Du am besten vor dem Uebermuthe gesichert, der entweder in auffallenden Aeußerlichkeiten den Ruhm des Sonderlings sucht, oder unter dem Deckmantel der Nacht seine Heldenthaten vollbringt. Wir kämpfen gegen den Schein und die Finsterniß. So wird auch Dein

Ernst kein oberflächlicher seyn, der sein Schild in einem verdrüßlichen Angesicht aushängt, sondern, dem edeln Metalle gleich, in der Tiefe ruhen bei heiterer Stirn und nur dann als Unwille hervorbrechen, wenn es das Edle und Große, wenn es das Heilige gilt.

Bist Du aber selbständig; so brauchst Du keinen Leitzaum mehr, wie die Kinder keine führende Hand, wenn sie gehen und stehen gelernt haben. Sey es also in der Wissenschaft, wie in dem Leben. Denke dort selbst und suche, was Du von Andern lernst, in Dir zur Nahrung des Geistes zu verarbeiten und in Dein eigenes Gut zu verwandeln; und stehe hier fest, was auch für säuselnde Worte von Andern Dich lockend umschmeicheln, was auch für Stürme des Schicksals Dich schreckend umbranden. Du hast ja in Dir Dein besseres Selbst und über dem Schicksal den allmächtigen Vater!

Das sind meine, das sind Deiner Mutter Wünsche, deren Erfüllung wir sehnlich von unserm Sohne erwarten, die den Inhalt unsers Gebetes für Dich ausmachen. Wenn Du uns also lieb hast und Dein Vaterland achtest; so komme einst gut, wie Du gingst, nur bereichert an Kenntnissen, gereifter in Deinen Ansichten und selbständiger in dem Leben geworden, in seinen Schooß, in unsre Arme zurück!

Gebricht Dir aber eine äußere Stütze; so findest

Du sie entfernt bei den Deinen, in der Nähe bei dem Professor W. Doch rathe ich Dir, weniger den Lehrer zum Rathgeber zu nehmen, als vielmehr irgend einen Freund, den Du findest und Deiner für würdig erachtest. Jener übt leicht einen die Selbständigkeit beeinträchtigenden Einfluß; aber dieser tauschet, selbst auch des Rathes und Beistandes bedürftig, nur gegenseitig mit Dir sein Herz und seine Gesinnungen aus.

Sieben und dreißigster Brief.

Brunhilde an Alwinen.

Spät erst, verehrte Alwine, kommt meine Antwort auf Ihren jüngsten Brief und mein Dank für den liebevollen Inhalt desselben. Ich glaubte mich auf lange Zeit Ihres Rathes erholet zu haben, und doch muß ich Sie, meine mütterliche Freundin, schon wieder mit Bitten um Ihr Urtheil und Ihre Zurechtweisung beschweren. So geht es aber dem mutterlosen Mädchen, das seinen Verlust noch weit schmerzlicher empfinden würde, wofern Sie ihm denselben nicht so theilnehmend und zuvorkommend zu erleichtern bemüht wären. Darum hoffe ich auch heute im Voraus ihre gütige Nachsicht. Der zweite Vorfall wenigstens, den ich Ihnen nachher vortragen will, ist mir zu wichtig, als daß ich Ihre berathende Stimme darüber nicht hören möchte. Doch zuvor noch etwas Andres!

Mein Vater hatte mir schon seit einiger Zeit die Wahl unsrer Dienstmädchen überlassen und ich war größtentheils glücklich in derselben gewesen. Die letzte

Magd aber, so ordentlich und fleißig sie ist, behauptet doch eine offenbare Widersetzlichkeit gegen Alles, was ich ihr sage. Sie will in Allem nur ihrem Willen folgen und wirft mir meine Jugend vor, so oft ich ihr etwas auftrage. So wenig ich mich nun derselben schäme und so wenig ich sie aus den Augen verliere, wenn ich ihr etwas, nicht befehle, sondern bloß heiße; so ist es mir doch unangenehm, nicht das gemacht zu sehen, was ich wünsche und oft wünschen muß. Es soll z. B. einen Tag ein Beet im Garten besäet werden, und wenn ich hinkomme; so finde ich es nicht zubereitet und muß nun selbst erst Hand an das Werk legen, oder eine andre Arbeit von Morgen verschieben.

Ich hoffte, sie durch Güte zu gewinnen, und ließ ihr einigemal den Willen, ja ich stellte ihr meine Gründe vor und bat wohl höflich darum; aber sie ließ nicht von ihrer Art. Neulich war ich bei einer Freundin in der Nähe. Sie sollte mich gegen den Abend abholen und mir ein Umschlagtuch mitbringen. Da sie aber eine Stunde früher kam, als sie bestellt war, und die Gesellschaft noch nicht auseinander ging; trug ich ihr auf, in einer Stunde wieder zu kommen, und nun ließ sie mich über zwei Stunden warten, so daß der Vater ungehalten über mein langes Ausbleiben war, weil er kein Abendbrod hatte. Ich sagte dem

Vater den wahren Grund, und er gebot ihr streng, in allen Stücken meine Anordnungen pünktlich zu befolgen. Aber es ist nur schlimmer, nicht besser geworden.

Den Vater mag ich nicht allemal mit ärgerlichen Auftritten behelligen. So weiß ich mir denn nicht anders zu helfen, als daß ich sie mit Ablauf der Dienstzeit entlasse, ob es mir gleich Leid thut, in ihr eine ehrliche und geschickte Dienerin zu verlieren. Wissen Sie also sonst eine Auskunft, oder sollte es an meiner Behandlung liegen; so lassen Sie mich nicht ohne Ihre Zurechtweisung und Berathung. Noch dringender indeß erbitte ich mir diese in folgender Angelegenheit, die nicht das Hauswesen, sondern das Herz und Leben betrifft. —

Auf dem hiesigen Rittergute ist seit Kurzem ein junger Edelmann, um als Freiwilliger den Feldbau noch durch Beobachtung und Uebung zu erlernen, von dem er sich früher in einer landwirthschaftlichen Anstalt manche Kenntniß erwarb. Natürlich kam er auch in unser Haus und in unsern Garten, wo er mir bisweilen mit seinen Belehrungen beistand. In Allem bewies er sich theilnehmend und arbeitete nicht nur selbst in dem Garten mit, sondern überraschte mich auch zum öftern mit ausgesuchten Blumen, die er heimlich hineinpflanzte, ohne es doch zu gestehen. Aber sie konnten von niemand Anderem seyn; auch zeigte er

ein sichtbares Vergnügen, wenn ich sie schön fand. Doch blieben wir beide stets in einiger Entfernung von einander. Er sprach wenig mit mir und kam nie, wenn ich allein war.

Davon machte er vorgestern, nachdem ich ihn einige Tage gar nicht gesehen hatte, auf einmal eine Ausnahme. Ich hatte mich beim Mondschein in dem Garten verspätet, um einige Beete zu begießen, wozu mir das Mädchen Wasser herbeitrug. Als diese die letzten Kannen gebracht und sich eben entfernt hatte; trat der neue Verwalter, wie er hier genannt wird, herein — mit gesenktem Haupte und bedenklicher Miene, so daß ich, in dem Wahne, ein verdrießlicher Vorfall habe ihn veranlaßt, Zerstreuung zu suchen, ihn nach der Ursache fragte.

„Sie allein können mir helfen, hub er an, und wollten Sie wohl?" — Warum nicht, wenn ich kann? — „Nun so muß ich Ihnen gestehen, daß Sie mir die Ruhe meines Lebens geraubt haben, und daß Sie allein mir dieselbe wieder geben können." — Ich begreife diese Möglichkeit, ich begreife aber auch den Raub nicht; gewiß mit Willen that ich Niemanden ein Leid. — „Ach, mit Willen nicht, aber — — — Brunhilde, ich liebe Sie unaussprechlich; ich kann ohne Sie nicht glücklich seyn; entscheiden Sie über mein Loos, jetzt oder nie!" —

Der leidenschaftliche Ton, mit dem er dieß sprach, schreckte mich und ich floh aus dem Garten. Da rief er mir nach: „Wenn Ihnen mein Leben lieb ist; so lassen Sie mich nicht ohne Entscheidung, oder ich stürze mich in Verzweiflung von dem Felsenabhang in den Fluß!" — Mir bebte die Seele; ich blieb stehen. Er eilte in Hast auf mich zu, warf sich vor mir auf die Knie, beschwor mich um Gegenliebe, faßte meine Hand und drückte brennende Küsse darauf. Ich suchte es zu hindern, bat ihn aufzustehen und sich zu fassen, weil ich sonst nach Hülfe rufen würde. — Er ward durch meine Zusprache ruhiger; doch konnte ich ihn nur mit Mühe davon überzeugen, daß es unbillig sey, eine augenblickliche Entscheidung von mir zu fordern. „Wir kennen, fügte ich hinzu, einander beide zu wenig, um uns dauernde Liebe zu geloben, und ich werde einen solchen Schritt nie unberathen von meinem Vater, noch weniger ohne sein Vorwissen thun." —

Noch habe ich aber meinem Vater Nichts davon gesagt, weil von ihm die Endentscheidung abhängen soll, wenn ich mich zuvor mit meinem Herzen und Ihnen, meine Theure, berathen habe. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich Rudolphen im Ganzen nicht abgeneigt bin; daß ihm die Natur ein hübsches Aeußre verlieh, daß er bedeutende Güter zu hoffen hat und viel Gutmüthigkeit besitzt. Aber verhehlen darf ich Ihnen auch

nicht, daß seine Bildung nicht die feinste ist; daß sein höherer Stand und sein Reichthum mich mehr schrecken, als anziehen, weil sie ihn leicht bereuen lassen könnten, daß er einem bürgerlichen und armen Mädchen die Hand reichte; und daß seine Gutmüthigkeit oft zu weit geht, so daß er dem lockenden Leichtsinn, ohne schlecht zu seyn, ebenso folgt, als dem ernsteren Zuruf, jenachdem ihm dieser oder jener begegnet.

So viel nur weiß ich Ihnen von Rudophen zu sagen, aber das, glaube ich wenigstens, in Wahrheit; denn so wenig ich meiner Menschenkenntniß traue, so ist er doch selbst zu offen und unverhohlen, als daß man sich an ihm irren sollte. Auch stimmt das Urtheil meines Vaters über seinen Charakter mit dem meinigen in der Hauptsache überein. Ebenso der allgemeine Ruf von ihm; und so ist es mir wenigstens erklärlich, wie es kommen mag, daß mein Herz sich nicht zu ihm hingezogen fühlt, so wohl ich ihn sonst im Umgange leiden mochte. In jenem steht nun einmal ein andres Bild von dem Manne, wenn ich auch nicht sagen mag, von dem, welchen ich einst den meinigen zu nennen wünschte. Vielleicht entspricht meinem Bilde keiner in der Wirklichkeit; vielleicht wird es auch noch von Einem übertroffen. —

Ihr Bruno hat uns Hoffnung gemacht, nach seiner Rückkunft aus H. uns einmal zu besuchen.

Schon ist er ein Vierteljahr zurück und hat sein Versprechen noch nicht erfüllt. Mein Vater läßt ihn daran erinnern, und ich füge die Bitte hinzu, daß Sie, wo möglich, ihn zu uns begleiten, damit Sie Rudolphen selbst auch sehen und sprechen und mich zu einem festen Entschlusse bestimmen können. Sollten Sie aber nicht zu uns kommen können; so lassen Sie mich, schon um Rudolphs willen, nicht in zu langer Ungewißheit über Ihre mütterlich berathende Meinung.

Acht und dreißigster Brief.

Alwine an Brunhilden.

Sie verlangen meinen aufrichtigen Rath in einer Angelegenheit, liebe Brunhilde, die von der größten Wichtigkeit für Sie ist, und ich fühle wohl, um wie viel besser sich mündlich über diesen Punkt verhandeln und durch gegenseitige Austauschung der Gedanken aufs Reine kommen ließ; aber weder meine, noch Bruno's Zeit erlaubt uns jetzt eine Reise. Letztrer hat seine Sachen einzurichten gehabt und arbeitet jetzt an seinen Probeschriften. Doch freut er sich selbst, nach Beendigung derselben zu seiner Erheiterung und Belehrung Ihren Vater zu besuchen.

Hier also, was ich darüber denke und was ich berücksichtigen, was ich an Ihrer Stelle thun würde. — Daß Sie zunächst auf Charaktergüte sehen und das Herz befragen, daran thun Sie sehr recht; aber zwei Dinge, bedünkt mich, haben Sie überdieß noch in Anschlag zu bringen. Ihre, wie ich glaube, beiderseitige Jugend, — von Rudolphen errathe ich dieß aus sei-

nem dermaligen Vorbereitungsstande, — und sodann die Frage, ob die Umstände auch erlauben würden, Ihrem Herzen zu folgen, wenn es zugestimmt hätte. Von diesen machen dann die Standesverschiedenheit und der Besitzstand nur einen kleinen Theil aus. Sie sehen wohl, daß ich den beiden innern Rücksichten, die Sie nahmen, zwei äußere entgegensetze, doch nicht so, als ob ich jene nicht auch oben anstellte, wohl aber so, wie sie sich an dieselben nothwendig anschließen. Ich will mich sogleich deutlicher machen.

Was zunächst den Charakter betrifft; so schildern Sie Rudophen so, daß Sie mit der andern Hand wieder zurück zu nehmen scheinen, was Sie mit der einen gaben. Es gefällt Ihnen sein Aeußeres; aber Sie vermissen selbst seine Bildung an ihm. Sie loben seine Gutmüthigkeit; aber stellen sie sodann als zu große Nachgiebigkeit, wo nicht als Schwachheit, dar. Was hilft nun wohl einem Weibe die Schönheit ihres Mannes, wenn sie bloß in körperlichen, vergänglichen Vorzügen besteht, nicht geistig ist? Ja ich möchte fragen: was hilft sie dem Manne selbst, als daß sie ihn einer sinnlichen Person empfiehlt, und er durch diese Art Bestechung vielleicht eine sogenannte glückliche Parthie machen kann, die aber hinterher oft genug unglücklich ausfällt, wenn die äußere Anziehungskraft schwindet? — Und wozu Gutmüthigkeit, wenn sie keine Güte

ist, sondern nur Fügsamkeit in den Willen des Andern, er sey gut oder böse?

Also, was den Charakter anlangt; so vermisse ich ihn eigentlich ganz an Rudolphen, wofern man nicht jedwede Gemüthsart damit bezeichnen will. Aber der wahre Charakter ist doch nur da, wo sich dem Geiste selbst bleibende Züge eingeprägt haben, und wo Stärke des Entschlusses und Willens ist, also weder geistige Ausbildung, noch Festigkeit fehlt. —

Fürchten Sie nicht, als wollte ich damit auf einmal den Stab über Ihren Verehrer brechen, oder Sie von ihm abwendig machen. Ich setze von Rudolphen voraus, was ich von Ihnen weiß, daß er noch jung ist. So ist er also noch zu ziehen, zu bessern, wo es Noth thut, und zu befestigen. Daß er noch nicht ist, wozu er die Anlagen besitzt, darf Sie nicht schlechthin abschrecken. Eine Frau muß sich zutrauen, einen Mann durch die Gewalt der Liebe, die sie über sein Herz ausübt, selbst noch zu veredeln und zu bilden, zu bessern und zu erziehen, zu befestigen und im Guten zu stärken. So erscheint er dann zum Theil, als ihr eigenes Werk; er wird der Gegenstand ihrer besonderen Liebe.

Fürchteten die Männer nicht so leicht, daß wir sie hofmeistern wollten, während doch sie dieß nur thun, und wir sie im Gegentheil an einem sanften Lenkseile

ziehen, das Natur und Liebe uns lehrt; so würden sie selbst auch ihren Vortheil dabei erkennen. Sie wissen wohl, daß wir uns gern mit ihnen beschäftigen und um sie zu thun machen, und überlassen daher unsrem Geschlechte gewöhnlich die Sorge für die Außendinge im Leben und, — weil sie die Kinder ebenfalls als solche betrachten, so lange sie nicht laufen und sprechen, sich also nicht selbstthätig und denkend ankündigen können, — auch diese und somit gemeiniglich die ganze Last der ersten Erziehung, die so gewiß das Schwierigste ist, als der Anfang der Sittlichkeit gegen die nachfolgende Tugend. Aber einen erziehenden Einfluß auf sich wollen sie uns nicht oder nur ungern gestatten, — ich spreche von der Mehrzahl der Männer und nehme den meinigen aus voller Ueberzeugung aus; — da sie doch eben an unserm Talent, die ersten geistigen Keime in der Kinderseele zu wecken, unsre Anlage und Geschicklichkeit zum Erziehen erkennen könnten.

Doch dieß nur beiläufig; vielleicht schaden sich manche Frauen, wie sonst, so auch in dieser Hinsicht durch ihre Vielgeschäftigkeit, die an Allem putzen und säubern will. Meine Meinung ist diese: Sie müssen sich zutrauen, selbst noch einen bildenden Einfluß auf Rudolphen zu äußern, wozu Ihnen seine Jugend und seine gutmüthige Folgsamkeit hinlängliche Gelegenheit

verschaffen werden, ihre Liebe aber die Mittel und den Antrieb an die Hand geben würde.

Eine andre Bedenklichkeit, die hierbei entsteht, darf ich Ihnen aber auch nicht bergen. Sie selbst sind noch sehr jung und — darf ich es sagen? — Ihre Erziehung ist kaum noch vollendet; wenigstens würde auch sie noch einen Zuwachs dulden. Rudolph würde Ihnen dazu schwerlich verhelfen können, als etwa in sofern, als Sie durch Stärkung Ihrer erziehenden Kraft, die an ihm sich übte, selbst auch an Ihrer Fortbildung arbeiteten. Von dieser Seite ließ sich also wohl auch dieser Einwand heben; zumal da noch andrer Umgang der Gesellschaft dazu mitwirken könnte, und die Entwickelung unsres Geschlechtes, weil bei diesem der Keim durch keine so starke Schale zu brechen hat, leichter gelingt und bei geringer Anregung von außen glücklich von Statten geht; eine Auszeichnung unsres Geschlechts, auf die wir doch eben nicht stolz seyn können, denn der Trieb, der den festeren Kern sprengt, widersteht auch leichter den Stürmen des Lebens und trotzet selbständiger der Willkühr der Menschen, während wir hier der schwächere, duldende und nicht selten der leidende Theil sind.

Aber Ihre Jugend und noch nicht ganz beendigte Erziehung — ich erlaube mir diesen Ausdruck wenigstens in Hinsicht auf Rudolphen — führt auch

noch eine andre Bedenklichkeit herbei, die nämlich: ob Sie beiderseits auch fähig seyn würden, Ihre Kinder wohl zu erziehen. Zwar müssen auch Eltern noch immer in die Erfahrungsschule des Lebens gehen und sich von Gottes erziehender Vaterhand leiten lassen, ja der Greis lernt noch am Grabe, zum Beweis seiner künftigen Bedürftigkeit; aber eine gewisse Reife und Selbständigkeit gehört doch wohl dazu, um Kindern nicht allein ein fröhliches Daseyn, sondern auch eine entsprechende Bildung zu geben. Daher sollte kein Jüngling und keine Jungfrau an Verheirathung denken, ohne sich, nicht bloß als Gatten, sondern auch als Vater und Mutter vorzustellen, sich zu fragen, ob sie diesem Berufe gemessen, diesen Pflichten gewachsen wären.

Ueberseh'n Sie also diese Frage nicht, meine gute Brunhilde, um sich nicht selbst unglücklich zu machen und sich vielleicht noch um die schönsten Jahre Ihres Lebens, die der völligen Entwickelung, Ausbildung und dem stärkenden Genusse bestimmt sind, in Sorge und Verstimmung zu bringen, und lassen Sie mich immerhin zu dem zweiten Punkt übergehen und einem Einwurfe, den Sie mir hier noch machen könnten, erst später, nach Beseitigung des Herzens, begegnen, weil er ohne Zuneigung nicht erst zu bedenken und ohne Verständigung über diesen Punkt nicht wohl zu

beantworten wäre; ich meine den, daß Sie nicht sogleich zur Ehe selbst schritten.

Sie sind Rudolphen „nicht abgeneigt" und gern in seiner Gesellschaft; aber Ihr „Herz" — denn ich will auch hier nur Dollmetscherin Ihrer Gedanken und Empfindungen seyn, so weit ich sie aus Ihrem Briefe ersehe, und Sie sich nur selbst verständigen helfen — „Ihr Herz" scheint ihm nicht anzugehören. „Es steht ein andres Bild von dem Manne in ihm." Ich will nicht forschen, ob ein wirkliches oder ein idealisches. Sie sind, vielleicht absichtlich, etwas undeutlich in Ihrem Briefe, und wäre ich eitel genug, um meine Kinder für Musterbilder zu halten; so könnte ich aus dem schnellen Uebergange zum Schlusse Ihres Briefes wohl gar auf Bruno'n schließen, möchte nun seine Person, oder sein männlicher Charakter, als wirkliches oder als Idealgemälde vor Ihnen stehen, indem Sie jenes etwa in die Farben Ihrer jugendlich glühenden Phantasie tauchten und im schönen Spiegel Ihres Gemüthes widerstrahlen ließen. Doch, wie gesagt, wir können dieß auf sich beruhen lassen; es gilt hier nicht die Person, sondern die Sache.

Sollte irgend ein Ideal von Mann in Ihrer Seele leben; so kann ich Sie nicht darum schelten. Vielmehr ist es meinen Ansichten gemäß. Aber warnen muß ich Sie dann, liebe Brunhilde, Ihre Anfor-

derungen nicht zu hoch zu spannen. Legen Sie immerhin an Jeden, der um Ihre Hand oder um Ihr Herz und Ihre Liebe wirbt, einen höheren Maasstab. Er wird Ihnen die Leidenschaft, die Schwäche und Mißgestalt eines Jeden, wie ein Zauberstab hindeutend auf den inwendigen Spiegel, leichter erkennen lassen und Sie so vor Mißgriffen sichern. —

Allein er könnte, zu phantasiereich angelegt, Sie auch verleiten, keinen Ihrem Maase gewachsenen Mann in der Wirklichkeit, die sich nun einmal mit der Idealwelt kontrastirt, anzutreffen, und Sie würden so, nicht etwa leer ausgehen, — das wäre eine gemeine Rücksicht, die Sie nicht zu nehmen brauchten, denn Sie würden den Verlust nicht schwer fühlen, — sondern den Männern Unrecht thun, daß Sie dieselben verschmähten, weil sie nicht vollkommen sind, da sich dessen doch Niemand rühmen kann; und könnten sich auch leicht selbst dadurch täuschen, daß, wenn einer käme, der just einige Züge, vielleicht nur Außenzüge Ihres Musterbildes besäße, oder sie Ihren Gedanken abgelauscht und sich angeeignet hätte, oder gar nur erheuchelte, Sie ihm Ihre Hand reichten und nun hinterher erst Ihren Irrthum erkännten.

Ueberhaupt stimmen Sie, sind Sie einmal verheirathet, die Saiten Ihres Herzens etwas herunter. Die zu hohen Töne lassen sich schwer treffen. Wohl

streben wir auch im Leben dem Besseren nach, und ich rathe Ihnen sehr, das Vorbild nicht aufzugeben und etwa Alles gehen zu lassen, wie es kommt in der Ehe, statt mit Ueberlegung die Sache zu beleuchten und mit der Kraft der Liebe, die ja auf das Idealische geht, zu betreiben. Nein, halten Sie fest an dem Zuge des Herzens, der auf das Höhere geht, und suchen Sie Gatten, Kinder und Umgebung mit sich empor zu den Sternen zu leiten; aber verlieren Sie darüber den Grund nicht unter den Füssen, auf welchem das irdische Haus besteht, und übersehen Sie die Unvollkommenheiten des Erdenlebens nicht.

Den Geist nur zieht es nach der höheren Heimath; was Staub ist, bleibt, durch die Kraft der Schwere gehalten, hinieden und soll uns zwar nicht zum Wurme der Erde herabziehen, aber mischet doch Reflexe irdischer Strahlen in das ätherische Luftbild. Es gibt seinem Glanze Farbe, daß er das Auge nicht blendet, und Melodie unserm Ohre, das sonst, in die Ewigkeit hinausgestoßen, in ungestörter Harmonie schwelgen oder sich an einem ewigen Unisono langweilen würde. Lassen Sie immerhin eine Dissonanz einspielen in das Leben, wenn sie des großen Meisters Hand, die das Schicksal lenkt, nur in süsse Harmonie aufzulösen eilt. —

Wenn auch Rudolph Ihrem Ideale nicht ganz

entspricht; das dürfte Ihr Herz nicht abhalten, zu lieben. Müßten Sie doch sonst verehren, statt zu lieben. Nach dem Ideale ringen wir Alle; Keiner und, ich setze hinzu: Keine hat es erreicht. Es schadet nicht, wenn ein Mann nicht ganz das ist, was wir von ihm verlangen. Entweder müßte er dann ein schwankendes Rohr oder ein leichter Spielball seyn, oder er müßte, was unter Millionen vielleicht kaum Einmal erfolgt, gerade dieselben Gedanken, dieselben Ansichten und Neigungen, wie wir, haben. Aber ich möchte fast glauben, daß nur, wo aus Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit ein gänzlicher Mangel an jenen eintrat, eine völlige Uebereinstimmung Statt finden könne. Meistentheils ist der Grund jener ursprünglichen und anfänglichen Gleichheit wohl Schwäche des einen oder des anderen Theiles oder von beiden zugleich. Nicht das Gleichseyn, sondern das gleiche Streben, das Trachten nach Einem und demselben Ziele, bewirket die Eintracht unter den Menschen, und dieses Ziel ist Gott über den Sternen. Aber die Verschiedenheit des Beginns, das Zuwinken aus der Ferne, die Annäherung, die, je näher dem Ziele, desto größer wird, das Hand in Handgehen, dieser zunehmende Fortgang der Eintracht und Liebe, diese verleihen ihr den höchsten Reiz und sichern sie ewig vor Ekel und Ueberdruß.

Die Seelen können dabei in Stimmung für das Edle, in Richtung zum Guten und somit auch im Grunde der Gesinnungen, Ansichten und Wünsche Eins seyn; aber doch kann eine kleine Verschiedenheit obwalten, welche jedem Theile seine Eigenthümlichkeit läßt und ihn so vor völliger Hingabe und unbedingter Aufopferung sichert. Es ist mehr Freundschaft, als Liebe, wenn völlig gleiche Gesinnung uns leitet, und darum ist es wahr, daß auch in der Ehe die Liebe sich allmälig in Freundschaft verwandle, doch versteht es sich wohl, in keine bloß verständige, sondern in Freundschaft des Herzens, welche die Zuneigung nicht ausschließt.

Die Liebe selbst aber ist ursprünglich auf ein Bedürfniß, auf ein Fehlendes, auf Etwas gerichtet, was man an sich vermißt und an dem Andern findet. Diese gegenseitige Aus- und Eintauschung des Fehlenden, diese wechselseitige Befriedigung der gefühlten Bedürfnisse, dieses Etwas, was der Andere hat und mir gewährt, das mir aber doch nie zu eigen wird, dieß ist es eigentlich, was der Liebe jenen jugendlichen Zauber verleiht, der auch im Alter nicht erstirbt, sondern so lange besteht, als der eine Theil dem andern etwas Fehlendes ersetzt, und wäre es auch nur ein später erst entstandenes Bedürfniß des Umganges.

Zwei schmachtende Seelen würden sich vor lauter Innigkeit bald zu Tode schmachten, oder einander über-

drüssig werden, weil keine der andern etwas Neues gewährt, keine geistige Sättigung gibt. Dagegen würden freilich zwei heftige Gemüther oft gegen einander stoßen, so daß bei gehöriger Widerstandskraft ihre Reibungen leicht in Feuer ausbrechen könnten. Aber sind sie im Grunde des Herzens sich nur nicht schroff entgegengesetzt; so können sie wohl mit einander bestehen, für den Schmerz des Anstoßes entschädigt sie die Wonne der Versöhnung reichlich, und ihre eigene Kraft, ihre herauswirkende Natur würde sie vor Erschlaffung sichern, wenn sie sich auch gegenseitig Nichts zu geben hätten, weil sie weniger Bedürfnisse fühlten. Solche Gatten leben oft sehr verträglich, wenn sie sich nicht immerfort berühren, sondern in verschiedenen Sphären ihre Wirksamkeit äußern und sich nur dann und wann begegnen. Sie sind nicht Planeten vergleichbar, die sich gemeinschaftlich um einen Mittelpunkt drehen, sondern Sonnen, deren jede ihre Planeten um sich bewegt und die doch in freundlichem Wechselverkehr stehen.

Eine Sonne mit einem Planeten vermählt gäbe wohl auch eine friedliche Ehe, weil der eine, schwächere Theil Alles trüge, aber doch eine Mißheirath; man möchte nun auf die Größe oder auf die Kraft und Energie sehen. Zwei Monde aber würden, wie die schmachtenden Mondscheinseelen, entweder in einen Saturnusring zusammenfließen, oder sich in der Folge,

wie Sternkundige von diesem vermuthen, abkühlen und getrennt eine frostige Bahn neben einander wandeln, weil beide nach Erfrischung verlangt. Kontraste verlangt die Liebe, aber nicht schroffe Gegensätze, wie Schwarz und Weiß, Gut und Böse, — denn das gleiche Streben muß wiederum einigen, — und eben so wenig Einerleiheit, Menschen, die nur darum immer Einigkeit halten, weil ihnen Alles Eins ist, und sie Nichts interessirt.

Also einem Ideale brauchte, nach meiner Ansicht, Rudolph, auch wenn er mit demselben nicht durchgehends harmonirte, noch nicht zu weichen; er brauchte ihm nur nachzustreben. Hätte aber ein wirkliches Bild in Ihrem Herzen Platz genommen, theure Brunhilde, das den Gedanken, Rudolphs Gattin zu werden, in Ihnen verdrängte; dann müßte Rudolph, wo nicht gänzlich weichen, doch so lange warten, bis Sie selbst sein Bild an die Stelle von jenem gesetzt hätten. Denn so wenig der Mensch zweien Herren dienen kann; so wenig kann das Herz getheilt seyn. Getheilte Liebe ist keine und macht nicht bloß die Geliebten, sondern auch den Liebenden unglücklich. Jene empfangen nur halb, während sie mit ganzer Seele lieben, und wer zwei zugleich mit seiner Liebe umfassen will, wird in seinem innersten Wesen getheilt. Es ist kein Be-

stand in der Liebe, keine Zufriedenheit mit der Lage, keine Freude im Hause.

Darum „prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet." Jeder ungleiche Tausch, auch der einseitige Seelentausch, ist ein Betrug. Können Sie aber Rudolphen mit ganzer Seele angehören; dann hätten Sie auch von dieser Seite keinen Anstoß zu nehmen. Denn wo das Herz hinziehet, da ist auch unser Sinn; und die Liebe ist langmüthig und freundlich, verträgt Alles, hoffet Alles, duldet Alles. Wo nicht; so hüten Sie sich auch überhaupt schon darum, einem wirklichen Bilde zu viel Raum im Herzen zu geben, weil von unserm Geschlechte die Wahl nicht abhängt, und Nichts tiefer schmerzt, als verschmähte Liebe. —

Doch ich komme endlich zu den äußern Verhältnissen, die Sie zu berücksichtigen haben, meine liebe Brunhilde, und Sie werden es nicht übel deuten, wenn ich Ihnen gestehe, daß Sie, vielleicht zur Ehre Ihres Herzens, aber doch auf Kosten Ihres Glückes, diese zu wenig zu beachten scheinen. Sie erwähnen zwar den Abstand der Vermögensumstände und des bürgerlichen Standes; aber das sind nicht die einzigen Rücksichten, die sie zu nehmen haben. Es fragt sich hier vor Allem: „Ist Rudolph im Stande, Sie jetzt oder doch bald zu heirathen und Ihnen eine sichere

Stellung im Leben zu verschaffen?" Sie haben diesen Punkt gar nicht berührt; ja Sie schreiben mir nur von einem Liebesantrage, nicht von einem Anerbieten der Hand Rudolphs. Ich will kein Mißtrauen in seine Absichten setzen, noch weniger dasselbe in Ihnen anregen. Aber er hat nur Güter „zu hoffen." Sind die, von welchen er sie zu hoffen hat, mit seiner Verbindung vor der Zeit, mit seiner Verbindung mit Ihnen zufrieden; oder werden sie nicht an der Standesverschiedenheit, die an sich dem Herzen keinen Eintrag thut und die ebendarum auch die Gesinnung des redlich Denkenden nicht ändern kann, Anstoß nehmen?

Er hat noch kein Amt, keinen bestimmten Beruf. Wissen Sie, in welchen er Sie einführen könnte? Wir Frauen kümmern uns zwar weniger darum, und es klingt sogar schön, die Person, unabhängig von allen äußern Rücksichten, nur nach ihrem eigenen Werthe zu lieben; aber ganz gleich ist es doch nicht, wenn die Hütte, die man mit einem Andern in Liebe theilen will, kein sicheres Obdach gewährt, und nun mit dem Eintritte der Noth auch noch die Liebe flüchtig wird, welche allenfalls noch im Stande ist, wenn auch nicht Wüsten in Paradiese zu verwandeln, doch eine mißliche Lage erträglich zu machen.

Hier gibt es also wohl zu überlegen, und hier dürfte vielleicht der Einwurf wiederkommen, den ich

oben, als ich Ihrer Jugend gedachte, schon einmal berührte. — „Eben weil wir beide noch jung sind und Rudolph noch keine Anstellung hat; so können wir uns ja in Liebe vereinigen und der Zukunft gewärtig seyn," könnten Sie sagen oder doch bei sich denken. — Ich will die etwanigen Nachtheile früher Versprechungen Ihnen nicht weitläufig auseinander setzen. Sie würden die Zwischenzeit nicht mit bloßen Liebesständeleien ausfüllen; Sie würden Ihre Bekanntschaft und Ihr Vertrauen nicht in zu große Annäherung, die oft Ueberdruß in solchen Verhältnissen erzeugt, übergehen lassen, sondern sie gewiß dazu benutzen, sich genauer kennen zu lernen, sich gegenseitig zu wecken und fortzubilden.

Ich will auch Ihre Beständigkeit nicht in Zweifel ziehen, obgleich ein früherer Entschluß, in unerfahrenen Jahren gefaßt, oft zur Nachreue verleitet. Ja ich will selbst zugeben, daß Sie Einfluß auf Rudolphs Berufswahl haben könnten und so selbst Theil nähmen an seiner Entscheidung über seinen künftigen Aufenthaltsort und seine besondere Lage. Aber wer steht Ihnen dafür, daß Rudolph in allen diesen Stücken Ihnen ähnlich seyn wird; daß er nicht andre Bekanntschaften macht, die seinen Verhältnissen angemessener sind; daß er auch Beständigkeit und Treue hält, die bei einem guten, aber wankelmüthigen Sinne nicht zu fest zu

seyn pflegt; daß ihm nicht Hoffnungen vereitelt werden, die er in Hinsicht auf sein zukünftiges Loos nährt? Zuviel dürfen Sie der Macht Ihres gefälligen Aeußern, das leicht, durch Eine Krankheit, zerstört werden kann; zuviel dürfen Sie der Gewalt Ihres edlen Herzens; zuviel dem Einflusse nicht vertrauen, den Ihr Geist über seine Bildung behaupten, Ihre Einsicht auf die Wahl seines künftigen Standes äußern könnte!

Also, soll ich Ihnen meinen Rath in kurze Worte fassen, fragen Sie vor Allem aufrichtig Ihr Herz; das Herz kann manchem Mangel abhelfen. Aber was die äußern Rücksichten betrifft; so fragen Sie darum Ihren Vater. Er kennt Rudolphs Lage und Familienverhältnisse vielleicht jetzt schon genauer, oder weiß sich in Kenntniß davon zu setzen. Er kennt auch Sie am besten, und Ihr Glück liegt ihm am Herzen. Doch haben Sie auch die kindliche Dankbarkeit nicht aus den Augen zu setzen, sondern sein Wohl und seine Wünsche wohl in Betrachtung zu ziehen. Er würde sich ungern schnell von Ihnen trennen, und wie Sie selbst ohne seine Einwilligung Nichts vornehmen wollten, so entscheiden Sie auch bei seiner Einwilligung nicht ohne sein Glück zu beachten. Es wird Ihnen wohlthun, seinen Segen zu ererben, und Sie werden es nicht bereuen, wenn Sie nicht zu eilig verfahren. Rudolph wird, wenn er sie wahrhaft liebt, es sich auch gefallen

lassen, wenn Sie die Sache erst nach reiflicher Ueberlegung entscheiden. —

Fragen Sie auch darüber Ihren guten Vater, was Sie mit dem widerspenstigen Dienstmädchen machen sollen; um auch noch über diesen Punkt Ihnen meine Meinung zu sagen, den ich jetzt erst berühre, weil ich glaubte, voraussetzen zu können, Sie würden auf den letzten, als den wichtigsten, Gegenstand zuerst Antwort erwarten und dann erst über den unwichtigern Auskunft wünschen.

Meine Meinung wäre allerdings die Ihrige, das Mädchen, mit dem man es in Güte und Strenge vergeblich versucht hat, um Aergerniß zu vermeiden, zu entfernen, und so gewissermaßen dem Schicksal zu überlassen, es vielleicht durch eine bittere Erfahrung von seinem Eigenwillen zu heilen. Aber ich weise Sie an Ihren Vater, nicht allein, weil es billig ist, daß Sie ihn darum befragen, auch wenn er Ihnen die Wahl überließ; sondern auch, weil ich es der Klugheit angemessen finde, den, der ein Recht hat, in dergleichen Dinge zu reden, auch wenn er es an uns überläßt, z. B. auch den Gatten, um sein Urtheil und seinen Rath zu befragen. Denn so gern die Männer uns Manches zugestehen und namentlich Sorgen überlassen, so gern sehen sie es doch, wenn wir ihnen ein Wort vergönnen. Und sollten sie selbst antworten: „Lasse

mich doch mit dergleichen Dingen ganz unbetheiligt, ich habe sie Dir ja ein für allemal überlassen;" sie freuen sich doch, wofern sie nicht mißlaunig sind, wenn sie befragt werden, daß man sie zur Entscheidung zu Rathe zieht, und man überhebt sich nachfolgender Unannehmlichkeiten; denn haben sie gleich nach Abtretung ihres Rechtes keinen Grund, uns Vorwürfe zu machen; so sind wir doch außerdem vor ihren Klagen nicht sicher.

Erkennen Sie auch daraus die Aufrichtigkeit meines Wunsches, Ihr ungetrübtes Glück zu befördern, und seyen Sie nicht ungehalten, wenn mein Rath umständlicher oder anders ausfiel, als Sie es wünschten. Vielleicht kann das, was ich Ihnen heute sagte, eine Mitgift für's ganze Leben seyn, und Ihnen in ähnlichen Fällen zur Richtschnur zu dienen, so sehr ich mich bemühte, mich an den vorliegenden Fall und das, was Sie mir selbst davon mitgetheilt hatten, zu halten.

Neun und dreißigster Brief.

Hilmar an Hermann.

Sie wünschen, daß mein Bruno zu Ihnen in's Haus kommen möchte, bester Hermann; und zwar aus dem doppelten Grunde, damit er Ihnen in der Arbeit beistehen und Brunhilden durch seinen Umgang zerstreuen könnte; und sind sogar so gütig es ihm zum Verdienst um Sie und Ihre Wohlfahrt anrechnen zu wollen, wenn er auf Ihren Vorschlag einging, da Sie doch eben so gut hätten sagen können: „Wenn Ihr Bruno zu mir kommen und seine juridische Laufbahn bei mir antreten will; so will ich ihm das gern gewähren, denn er muß doch praktische Vorübungen haben, und der Aufenthalt in meinem Hause wird ihm nicht unangenehm seyn, da er in demselben willkommen seyn soll."

Ich muß Ihnen dafür gestehen, daß Sie den Wünschen meines Vaterherzens in diesem Antrage sehr erwünscht zuvorgekommen sind. Er hatte sich zwar vorgenommen, bei der Universität als Lehrer zu bleiben, weil ihn W. in H. dazu aufgefordert und, ich möchte

sagen, dazu gedrängt hat; aber er hat Ihr Anerbieten mit Freuden ergriffen, weil er sah, daß ich es wünschte. Und mir ist es sehr lieb, daß es also gekommen ist; denn ursprünglich hatte er durchaus zu bloß theoretischen Studien weder Neigung, noch hat er jemals dazu Hinleitung bekommen, weil ich in ihm einen praktischen Sinn, der fruchtbar für Menschenwohl wirken würde, erkannte. Auch gingen früher alle seine Bestrebungen und Hoffnungen darauf hin, ein tüchtiger Anwalt des Rechtes zu werden. Aber, wie gesagt, in H. hatte er diese Richtung genommen. Jetzt ist seine alte Vorliebe für Geschäftssachen und eine ausübende Thätigkeit wieder erwacht, und Sie werden sie gewiß nicht nur zu erhalten wissen, sondern auch bei Ihren vielfältigen Arbeiten mehrseitig beschäftigen und wohlthätig leiten. Und dieser Anleitung zum praktischen Beruf ist er bei allen seinen Kenntnissen, die er auf zwei Universitäten eingesammelt hat, doch noch bedürftig.

Das Zweite, was ihm noch fehlt, und was mir zur Vollendung seiner Erziehung zum künftigen Staatsbürger, Hausvater und Gatten noch zu wünschen übrig ist, besteht in etwas mehr Umgang mit der Welt. Zwar ist er schon unter Menschen und in mehrern Gesellschaften gewesen und hat sich in ihnen einige Welt- und Menschenkenntniß erworben, hat auch in H. in W's. Hause großen Fêten und gemischten Zusammen-

künften beider Geschlechter beigewohnt; aber es hat ihm dabei der nähere, häusliche und Familienumgang mit dem weiblichen Geschlechte gefehlt, und in der großen Gesellschaft hat er die Frauen nicht von der vortheilhaftesten Seite kennen gelernt, so daß er mißtrauisch gegen sie ward, sie mied und sich vielleicht aus diesem Grunde mit entschloß, der Rechtswissenschaft, statt dem Rechte zu leben.

Nun gewährt aber der Umgang mit verständigen Frauen nicht allein die sicherste und schnellste Erheiterung; sondern vollendet, wie wir wohl auch im spätern Leben noch erfahren, unsre Bildung besonders dadurch, daß sie unsre schroffen Ecken abschleifen, unsre Festigkeit mildern und uns zur Ergebung stimmen. Dieß Alles würde ihm Brunhilde unter Ihren Augen am besten leisten können, und wenn sie selbst auch etwas zurückhaltend geworden ist; so schadet das nicht, sondern macht den Umgang mit Bruno vielleicht um so ersprießlicher. Sie können einander am besten von ihren Vorurtheilen heilen, weil sie im Stande sind, sich vom Gegentheil zu überführen.

Sie sehen also, daß ich Ihre Brunhilde achte, wie sie es verdient, und werden es nicht unbillig finden, wenn ich es ein Vorurtheil nenne, daß sie unserm ganzen Geschlechte mißtraut, weil Einer aus demselben sie Anfangs um Gegenliebe beschwor und sie dann so

leicht vergessen konnte. Auch ist es wohl um Nichts besser, wenn sie darüber sich Vorwürfe macht, daß Rudolph, weil sie ihm wegen ihrer Jugend und seiner ungewissen Zukunft die Hand noch nicht reichte, in schlechte Gesellschaft gerieth, in dieser, um die Sorgen zu ertränken, sich den Trunk angewöhnte und in Folge desselben den unglücklichen Sturz vom Pferde that, der ihm das Leben kostete. Hätte sie ihm eine schnöde Antwort gegeben, die ihn zu einem verzweifelnden Schritt verleitet hätte; so möchte sie sich eher darüber Unruhe machen. Aber so ist ja dieß Alles später erst und allmälig erfolgt. Rudolph hatte Zeit zur Ueberlegung; auch hat es nicht an Warnungen gefehlt. Wer kann dafür, daß er dem bösen Beispiele mehr folgte, als der wohlmeinenden Stimme?

Doch überlassen Sie der Zeit, was oft Vorstellungen nicht zu ändern vermögen. Wenn Brunhilde auch nicht gleich Zutrauen zu Bruno gewinnt; hat sie doch zu Ihnen noch solches. Dieses wird sich auch auf Bruno ausdehnen, sobald er sich des Ihrigen würdig macht und darauf werden gewiß alle seine Bemühungen eifrig gerichtet seyn. Ich kann nicht sagen, wie sehr ich es Ihnen schon jetzt Dank weiß, daß Sie meinen Sohn seiner eigentlichen Bestimmung wiedergeben und auch von seinem Wahne vollends befreien werden, von dem ihn seine Schwester, die Brunhilden

freundlich grüsset, schon zum Theil geheilt hat, indem er an ihr nicht nur eine heitere Freundin wiedergefunden, sondern auch die Ueberzeugung gewonnen hat, daß nicht bloß seine Mutter, sondern auch das jetzige weibliche Geschlecht noch nicht gänzlich verdorben sey, wenn man es nur in seinem häuslichen Wirken und Walten beobachten kann. Das ist aber auch der Prüfstein der guten und bösen Frauen!

Vierzigster Brief.

Rosalie an Alwinen.

Mein Robert ist bei Ihnen gewesen, beste Alwine, bevor er noch zu uns kam, und hat uns viel Gutes von Ihnen erzählt. Ueber ihn wüßte ich Ihnen also Nichts mitzutheilen, als daß er unterdeß zum Premier-Lieutenant aufgerückt ist. Ich melde Ihnen dieß nur, weil Sie noch immer so warmen Antheil an seinen Schicksalen nehmen und ich Ihnen, da mir Robert selbst zuvorgekommen war, sonst nichts Neues von ihm zu sagen hatte. So geringfügig dieser Umstand ist, zumal, da sein Sold für jetzt dadurch um Nichts vermehrt wird; so hat uns doch die Auszeichnung innig gefreut, die ihm durch diese Hervorhebung zu Theil geworden ist, denn hat man früher für die Kinder gelebt, so lebt man später in ihnen, und wohl denen, die, wie wir, Freude an ihren Kindern erleben.

Wie sehr Sie Ursache haben, sich des schönsten Erfolges Ihrer Bemühungen und Ihrer Sorgfalt in der Erziehung Ihrer Kinder zu freuen, hat uns Ro-

bert geschildert. Zwar hat es ihm Leid gethan, daß Bruno nicht da war, aber auch von diesem, der jetzt bei Hermann ist, haben wir viel Rühmliches erfahren. Desto mehr hat sich Roberts Aufmerksamkeit auf Hermannfried gelenkt, der noch sehr klein war, als er Ihr Haus verließ, und den er später nur Einmal flüchtig wieder gesehen hatte. Zum kräftigen Jüngling erwachsen, sey er gleichsam ein Spiegel männlicher Jugendkraft und Schönheit. Besonders hat ihn seine feste Natur, sein entschiedenes Wesen, was dem Soldaten natürlich gefallen muß, angesprochen.

Mathildchens stille Sittsamkeit bei heiterem Sinn und geschäftiger Thätigkeit konnte er ebenfalls nicht genug rühmen und er meinte, diese Stütze würden Sie wohl nicht lange mehr im Hause behalten; denn ihr Aeußeres sey gleich anziehend, wie ihre Anspruchslosigkeit und ihr geistreiches Gespräch, und sie gelte auch bereits für eine der ersten Schönheiten der Stadt.

Nun Sie haben ein Recht auf solche Früchte. Ihre Aussaat und Pflege hat sie nicht anders verdient. Möge Ihnen der Himmel auch das vergelten, was Sie mit mütterlicher Fürsorge an meinem Robert gethan haben. Noch heute kann er es nicht vergessen, wie Sie ihn einst, als er bei Ihnen als Knabe krank war, selbst aus einem Zimmer in's andre auf den Armen trugen, da er doch schon groß und schwer genug

für einen Mann zu tragen gewesen wäre. Es dünke ihm, spricht er, jetzt fast unmöglich, wenn er sich mit Ihnen messe. Und ich werde es auch nicht vergessen; denn ich habe es wohl selbst an meinen Kindern gefühlt, was es heißen müsse, die Mutterforge Jemandes vermehren. Lasse Sie Gott dafür sammt den Ihrigen lauter fröhliche Tage sehen!

Ein und vierzigster Brief.

Brunhilde an Rosalien.

Sie haben mich selbst in allen Stücken, wo ich Rath bedurfte, an Alwinen gewiesen, theure Tante. Allein theils kenne ich Alwinens Meinung für einen solchen Fall, wie der ist, über welchen ich mir so eben Ihre Entscheidung einholen will, im Allgemeinen schon, theils läßt es die Lage der Dinge nicht wohl zu, sie da zu befragen, wo sie leicht in den Verdacht der Partheilichkeit und so in Verlegenheit kommen könnte, wenn sie eine bestimmte Antwort, die ich mir wünsche, abgeben sollte.

Sie wissen, daß Bruno bereits seit einigen Jahren bei uns im Hause ist. Er schien aber weniger in diesem, als auf der Gerichtsstube zu seyn; denn hatte er gleich meinem Vater nur beistehen sollen, um ihm die Last seiner vielen Geschäfte ein wenig zu erleichtern; so hat er sie doch nach und nach beinahe alle übernommen und arbeitet nun unablässig. Anfangs kam er nur an den Mittags- und Abendtisch und in den

Garten, bisweilen spielte er allein und nur selten mit mir auf dem Flügel; denn auch die von Geschäften müssige Zeit studirte er noch für sich und schien ganz der Wissenschaft und seinem Berufe leben zu wollen. Es kam mir beinahe vor, als wenn es ihm nicht bei uns gefiel, und er sich nur darum so anstrenge, um sich bald einen andern Wirkungskreis zu eröffnen, oder er unglücklich liebe; denn er ging mir, wie allen Frauen, ordentlich aus dem Wege, und wenn er allein auf dem Flügel spielte, waren seine Phantasien gewöhnlich der Ausdruck schwermüthiger Empfindungen.

Um ihm nicht wehe zu thun, suchte ich selbst auch das Zusammentreffen mit ihm zu vermeiden. Aber so wenig ich den Umgang von Männern liebte; so zog es mich doch manchmal aus Theilnahme unvermerkt zu Bruno hin, weil ich hoffte, vielleicht Etwas zu seiner Zerstreuung beitragen zu können. Er schien meine Bemühungen um ihn lange nicht zu beachten, obwohl ich merkte, daß sie ihm nicht zuwider waren, und er dann und wann Gefallen daran fand, wenn ich mich mit ihm unterhielt. Doch blieb er der ruhige Arbeiter fort, heiter in der Natur; unter Männern beflissen, die Unterhaltung zu beleben; aber unter Frauen wie betroffen und zurückhaltend. Allmälig nur schloß sich, so wie meine Theilnahme wuchs, auch sein Gemüth mehr gegen mich auf. Er kam in den Winter-

abenden öfter zum Flügel und bot es mir selbst manchmal an, mit ihm zu spielen. Hier tauschten wir Anfangs in Tönen, dann auch in Worten unsre Empfindungen und unsern Kummer mit einander aus.

Wir waren beide dem andern Geschlechte abgeneigt und fühlten wohl beide, daß wir einander Unrecht thäten; aber Niemand beklagte sich darüber, oder übernahm die Vertheidigung seines Geschlechtes. Indeß war wohl Niemand besser geeignet, den Männern in meinen Augen den vollen Werth wiederzugeben, als Bruno's Denk- und Gemüthsart, seine Wirksamkeit im Amte und Leben, und sein ganzes Wesen. Mit meiner Theilnahme schien auch die seinige zu wachsen und ich glaube weniger deßhalb, als ob ich im Stande gewesen wäre, seine Ansicht zu berichtigen, als weil er nun von selbst das ihm geschenkte Vertrauen erwiedern zu müssen glaubte.

Genug, ich hatte die Freude, ihn nach längerer Zeit sich immermehr erheitern zu sehen, ohne daß er doch in seiner Lebensweise eine große Aenderung vorgenommen hätte, als daß er seine Privatstudien nicht mehr so unausgesetzt betrieb. Und er ließ es sich hinwiederum angelegen seyn, mir auch eine Freude zu machen. Weihnachten und mein Geburtstag gaben ihm besondere Veranlassungen dazu, aber mehr noch zeigte sich seine edle Absicht beinahe täglich in tausend Gefäl-

ligkeiten, die er mir so gern erwies, daß ich ihn oft darum zu bitten wagte. Er las mir und dem Vater in langen Abenden vor, half mir Garn abwinden, zeichnete mir Stickmuster u. dgl. Wir fingen an, beinahe wie Bruder und Schwester zu leben, oder ich möchte lieber sagen, wie zu der Zeit, wo wir als Kinder zusammen kamen und spielten. Unsre Tage vergingen auch so heiter, wie damals; die ernsteren Stunden abgerechnet, wo wir unsern Geschäften oblagen. Aber wenn diese auch lange dauerten; so führte uns doch gewöhnlich der Abend zusammen.

Am verwichenen Sonntag kam Bruno Abends später zu uns, als sonst. Wir hatten, weil es wohl öfter zu geschehen pflegte, daß er auswärts ein Abendbrod einnahm, bereits gegessen. Dießmal war es aber bei ihm nicht der Fall. Er war nach Mittag noch in das nahe Städtchen gegangen, um einen beliebten Prediger dort zu hören. Mit Beginn des Abends kehrt er zurück. Wie er eben auf die Brücke kommt, hört er auf einmal einen Schrei und sieht, indem er sich schnell dahin wendet, woher dieser kommt, eben noch einen Knaben, der Schlittschuh gefahren hatte, einbrechen und sinken.

In größter Geschwindigkeit eilt Bruno an's Ufer; erkennt hier, daß der Knabe mit den Händen sich noch an der Eisdecke festhält, und wagt sich zu seiner Ret-

tung auf's Eis. Aber indem er jenem die Hand reicht und ihn eben emporziehen will, bricht es weiter, und Bruno sinkt auch ein. Doch ragt seine Länge noch über die Oberfläche des Eises, so daß er um Hülfe rufen kann. Indeß hört Niemand, und Bruno, der beim Einsinken der Decke nur den Knaben noch festhält, um ihn nicht unter dieselbe kommen zu lassen, bringt denselben endlich allein glücklich auf eine feste Stelle und arbeitet sich dann selbst auch heraus, trägt nun den halb ohnmächtigen Knaben erst heim und eilt dann auf sein Zimmer, sich selbst auch umzukleiden. Hier war er, von der Anstrengung ermattet und von der Kälte erstarrt, eingeschlafen und spät erst erwacht. Nur der Frost hatte ihn noch zu uns geführt.

Doch erfuhren wir aus seinem Munde Nichts von der That, sondern erst am andern Morgen durch den Vater des geretteten Knaben, der Bruno'n aufsuchte, um ihm mit Thränen für die Errettung seines Kindes zu danken. Aber man konnte ihm auch schon am Abend zuvor die innere Heiterkeit und das Bewußtseyn einer schönen That anmerken. Er hatte mich um ein Butterbrod und wo möglich um eine Tasse Thee gebeten. Beides ward ihm in Kurzem von meinen Händen zu Theil und er nöthigte mich, mit ihm zu trinken. Dann ging er an den Flügel, und stark in Tönen sich hier sein volles Herz ergoß.

Es zog mich unwillkührlich in die Nähe einer so edeln Seele, und ich sagte: „Der Spaziergang ist Ihnen gewiß recht gut bekommen? Ihre Akkorde sind heute sehr heiter; möge die ganze Melodie Ihres Lebens so seyn!" — „O ja, erwiederte er, die Luft hat mich gestärkt, die Predigt erbaut und — Ihre Güte hat mich erquickt. Könnte ich immerfort in Ihrer Nähe seyn; ich glaube, ich würde mich stets wohl befinden." — „Was hindert Sie daran?" — „Vielleicht das Schicksal, vielleicht auch Sie selbst; oder werden Sie nie diesen Ort verlassen?" — „Ich würde mich ungern von diesem Orte, von meinem Vater, von meiner Umgebung trennen; aber wenn es mir das Schicksal geböte, warum nicht? Unter guten Menschen ist man überall gut aufgehoben." — „Aber, wenn mich nun das Schicksal fortführte, fuhr Bruno fort; würden Sie sich, mir zu Liebe, wenn ich Sie darum bäte, wenn nicht von Ihrem Vater, doch von diesem Orte trennen können? Mir, Brunhilde, würde es sehr schwer fallen, ohne Sie zu leben; aber wollten Sie meinen Lebenspfad theilen und ihn mit mir Hand in Hand, Ein Herz und Eine Seele durchwandern, dann würde ich mich allenthalben glücklicher fühlen, als ich es verdiene." —

Er sprach das in einem so biedern Tone, daß ich ihm ohne Rückhalt meine Zuneigung gestand und

mir nur vor einer bestimmten Erklärung die Befragung meines Vaters und einer mütterlichen Freundin vorbehielt. Der erstere nun hatte große Freude darüber und sagte, er gehe ohnehin schon länger mit dem Gedanken um, Bruno'n seine Stelle ganz zu übertragen, da er einmal die Geschäfte führe, und ihm also auch die Anerkennung gebühre, und es werde ihm nicht schwer fallen, den Grafen, der ihm wohlwolle, dahin zu vermögen, daß er an seiner Statt Bruno'n, einen fleißigen Arbeiter, einsichtsvollen Rechtskundigen und vortrefflichen Mann, annehme, da er gewiß keinen Besseren finden würde.

Indeß wieß er mich zunächst an mein Herz. Ich wendete mich im Gebete zu Gott, er solle mich leiten. Ein Traum, dachte ich, oder ein andres Zeichen würde mir Auskunft über mein Vorhaben ertheilen; aber im Gebete entschlafen fühlte ich mich am Morgen nur doppelt gestärkt und mächtiger zu Bruno'n hingezogen, als sonst. Erst nach einigen Tagen, als ich lebhaft meiner Mutter Lottchen, — denn meine leibliche Mutter Anna habe ich nie gekannt, — gedachte, kam es mir, ob ich gleich wachte, vor, als sähe ich sie mit meinem Vater am Altare knieen und mich und Bruno'n daneben. So lebendig hatte plötzlich meine Einbildungskraft die Farben früher Kindheit aufgefrischt; und ich

glaubte darin einen Wink zu meiner Entscheidung zu finden. Doch sollen Sie, als die Schwester meiner seeligen Mutter, ihre Stelle vertreten, und nur mit Ihrer Einwilligung soll der Bund unsrer Herzen bestätiget seyn.

Zwei und vierzigster Brief.

Rosalie an Brunhilden.

Ich kann Dir aus dem Grunde meiner Seele nicht anders zurufen, theure Nichte, als: „Folge dem Zuge Deines schönen Herzens.“ Du hast an Bruno einen edeln Mann gefunden, der Dir ein wackrer Gefährde durchs Leben seyn wird. Du bist zwar mutterlos, aber der Segen zweier guten Mütter und eines biedern Vaters ruhet auf Dir. Dein Vater freuet sich Deiner Wahl. Du erfüllst mit ihr, dafür kann ich Dir bürgen, Hilmars und Alwinens schon seit jener Trauungsscene, deren Du selbst gedenkst, genährten Wunsch und Lottchens letzten Willen; denn noch auf ihrem Krankenbette äußerte sie das Verlangen, Du möchtest Dich lebenslang an jene Familie anschließen.

Auch Deiner Mutter Anna Zustimmung empfängst Du hiermit aus meiner Hand und Du trägst sie gewissermaßen schon in Deinem eigenen Namen; denn aus Liebe zu Bruno bestand sie darauf, Du solltest Brunhilde heißen. Und Eure Denkart paßt so gut zu

einander, wie Eure Namen. Möge auch Euer ganzes Leben so harmonisch verfließen, und möge das Glück, das Ihr so Vielen durch Eure Verbindung bereitet, auf Euch zurückfallen; möge auch uns ferner Euer Wohlwollen beglücken, und Gott Euer Vorhaben segnen!

Das ist Alles, was ich und Werner Dir noch zu sagen, was wir zu wünschen haben, und so gut die frommen Wünsche jener Personen, die Du selbst verehrest, mit Deiner Verbindung in Erfüllung gehen; so gewiß wird Gott auch die unsrigen nicht unerhört lassen.

Drei und vierzigster Brief.

Hilmar an Hermann.

Sie waren unzufrieden, bester Freund, daß Ihr Graf meinem Bruno die Gerichtsdirektorstelle verweigert hat, um die Sie um so zuversichtlicher baten, als er selbst seinen schriftstellerischen Erstlingsversuch mit so viel Huld und Beifall aufgenommen hatte, und wollten beinahe verdrüßlich werden, daß nun Ihre und unsre freudigen Erwartungen nicht so bald in Erfüllung gehen würden. —

Ich kann Ihnen dafür heute eine erfreuliche Nachricht mittheilen. Gott hat es anders gewollt und durch Ihren Grafen selbst sehr gut für ihn gesorgt. Dieser ist nämlich selbst mit jener Schrift in die Residenz gegangen und hat daselbst zu Bruno's Empfehlung besonders dadurch gewirkt, daß er ihn nicht bloß von Seiten seiner Kenntnisse und seines Geistes als einen zum höhern Staatsdienst berufenen, sondern auch wegen seiner Geschicklichkeit in Geschäften und seines Eifers

um Menschenwohl als zu einem größeren Wirkungskreise passenden Mann geschildert hat.

Es ist dieß meinem Vater vorgestern von einem Freunde gemeldet worden, der ihm zu seinem funfzigjährigen Amtsjubiläum in seinem und des Collegiums Namen glückwünschte; und außer einem sehr schmeichelhaften Belobungsschreiben für seine, der Kirche und dem Vaterlande treu geleisteten, Dienste ist ihm zugleich die Versicherung gegeben worden, daß sein Enkel in eines der angesehensten Dikasterien kommen solle und bereits zum Rathe ernannt sey.

Es machte dem Greise eine unaussprechliche Freude, das an Bruno'n zu erleben, und wird auch Sie freuen, wie es mein Vaterherz ergötzt, ihm einen Wirkungskreis eröffnet zu sehen, in dem er des Guten recht viel wird stiften können; wenn Sie auch nun Ihre Tochter von Ihrer Seite lassen, oder Ihren jetzigen Aufenthaltsort, um Ihre Kinder zu begleiten, mit der Residenz vertauschen müßten. Doch das wird sich Alles geben. Vor der Hand muß Bruno nur noch zum Doctor promoviren, und da sehe ich Sie vielleicht bald mit ihm bei mir.

Vier und vierzigster Brief.

Hermannfried an Eckhard.

Machen Sie sich auf einen recht langen Brief gefaßt, lieber Großvater; theils weil Sie verlangt haben, der Student, der jetzt Ferien hätte, sollte Ihnen schreiben, theils weil es wirklich viel zu schreiben gibt.

Sie denken vielleicht: „Nun, was wird es da Großes zu berichten geben? — den Verlauf einer Hochzeit. Deren habe ich schon mehrere erlebt, und eine sieht der andern ähnlich, wie ein Ei dem andern. Wenn also auch mein Enkel seine Hochzeit feiert und mich dieß näher angeht, weil ich ihn liebe trotz dem, daß er mich noch älter, zum Urgroßvater, machen will; so wird es doch so viel Neues auf einer Hochzeit nicht geben."

Dießmal war's anders; Sie sollen etwas Unerhörtes erfahren. Mit Einem Worte, Sie würden sich selbst nicht allein innig gefreut, sondern auch höchlich verwundert haben, wenn Sie zugegen gewesen wären. Lassen Sie mich aber Eines nach dem Andern berichten,

wie es von Natur, gleichsam am Schnürchen, abgelaufen ist, damit ich Nichts übersehe. Es war ein Freudentag oder vielmehr eine Freudenzeit, wie ich noch keine erlebt habe. Sie hätten dabei seyn sollen, Sie hätten Ihre Kinder und Enkel alle und ganz glücklich sehen können.

Vom Brautpaare, als dem Doppelgestirn dieser Tage, will ich anfangen. Bruno war schon einige Tage vor mir aus der Residenz angerollt gekommen, während ich stolz zu Fusse einmarschirte. Aber er hatte es auch nöthig gehabt, einen Wagen zu nehmen, nicht allein um mit gesunden Füssen in den Ehestand zu treten, sondern auch um die reichen Geschenke alle mit fortzubringen, die er an Brunhilden und uns machte. Brunhilde war ihm entgegengefahren und hatte ihn sogleich, um ihn nur aus den Schachteln, Kisten und Kasten seines Wagens zu retten, in den ihrigen aufgenommen.

Sie ist, seitdem ich sie nicht sah, — und das ist lange her, — eine stattliche Jungfrau geworden, die gleich so alt ist, als ich, und, ohne Ruhm zu melden, in gleicher Blüthe steht. Wie prangte sie so herrlich im weißen Atlaskleide und in dem köstlichen Schmucke, den ihr Bruno mitgebracht hatte! Man sah aus Allem, daß sie trotz den lieblichen Brautjungfern, die sie in die Kirche begleiteten, gleichwohl die

Krone oder vielmehr die Königin des Festes selbst war. Doch ich knüpfe mein Fädchen wieder an.-

Nach dem Bräutigam kam ich eingerückt und zwar direkt aus B.; denn noch war ich nicht zu den Eltern gekommen. All mein Reisegepäck bestand in einem leichten Tornister, und die Hauptsachen in diesem waren ein Frack, zur kirchlichen Feierlichkeit und zum häuslichen Tanze für mich, und, für das Brautpaar ein Hochzeitlied aus meinem Genie, nicht Schwarz auf Weiß, sondern Gold auf Blau gedruckt, so daß es schien, meine Muse wohne im Sternenhimmel. Ob sie es verdiente, mögen Sie selbst beurtheilen. Sie sollen alle Gedichte durch den Vater bekommen. Aeußerlich kam wenigstens keines von allen vorhandenen, — und die poetischen Adern waren in der Residenz reichlich geflossen, — dem meinigen an Schönheit gleich und, dafür bürge ich ebenfalls, auch nicht an aufrichtiger Wahrheit.

Der Doctor Werner mit seiner Gattin und seinem blauäugigen Töchterlein folgten nach mir, doch Roberten, meinen Mann, brachten sie nicht mit. Er hatte seine versprochene Ankunft abschreiben müssen, weil die Krankheit seines Majors ihn genöthigt hatte, dessen Geschäfte zu übernehmen, und keine Aussichten zu der Genesung desselben vorhanden waren. Meinen Verdruß darüber zu verschmerzen, setzte ich mich auf Her-

mann's neue Isabelle, — denn er ist bei dieser Farbe geblieben, — und sprengte den Eltern entgegen. Mathilde kam auch mit und machte große Augen über den muthig einher galoppirenden Bruder.

Außer diesen Familiengliedern waren nur einige Freunde aus dem Orte noch bei der Hochzeit, denn sie sollte eigentlich in der Stille begangen werden. Aber wenn ich auch nur allein rumort hätte, wäre es doch nicht stille gewesen; viel weniger bei der lauten Freude der Andern, bei der rauschenden Musik und dem lärmenden Tanze. Die Stille erstreckte sich nur auf die Kirche und Trauung, die eben so feierlich und rührend, als die Nachfreuden feurig und rührig waren. Der Pfarrer im Orte, Treumund, sonst Erzieher Brunhildens, traute das Paar und hielt eine einfache und kurze, aber schöne und bedeutungsvolle Rede, die besonders durch die Erwähnung des guten Jubelgreises, — den Sie ja wohl auch seit einer geraumen Reihe von Jahren kennen? — der mancherlei Schicksale Brunhildens, des Verlustes zweier Mütter und seines eigenen Verhältnisses zu ihr sehr an Eindruck gewann.

Der übrige Nachmittag verstrich bei muntern Gesprächen und wir saßen — mir, der sich auf den Tanz nach der Tafel freute, zum Verdrusse — schon lange beim Mahle, als plötzlich die angenehmste Ueberraschung erfolgte. Robert trat ein, in Majorsuniform; sein

Vordermann war gestorben, und er in dessen Stelle eingerückt. Der Zufall, vielleicht auch mein lauter Gruß führte ihn neben mich, Mathilden gegenüber. Der letzte Umstand war mir beinahe verdrießlich; denn Robert unterhielt sich bald mehr mit dieser, als mit mir, und meiner Nachbarin Blick hing, auch wenn ich mit ihr sprach, mehr an dem schönen Major, als an mir. Ich mußte zuletzt selbst mit auf Roberts und Mathildens Gespräch horchen; es wurde zu lebhaft und laut. Sie erinnerten sich früherer Zeiten und wanderten im Geiste sogar bis an meine Wiege, in ihre Kinderjahre hinab und auf meine paradiesische Gartenflur.

Es war aller Wunsch, dort noch einmal geschwisterlich vergnügt seyn zu können. Robert legte auf dieses „gewisterlich" einigen Nachdruck und sah mich fragend dazu an. Mein Blick erwiederte ihm, ich weiß selbst nicht warum, ob in freudiger Erinnerung, oder in angenehmem Vorgefühle: „O ja;" und er drückte mir freundlich die Hand, während Mathildchen auf einen ähnlich fragenden Blick Roberts ein wenig roth wurde. Ich glaubte, weil auch in ihr die Erinnerung an die fröhliche Kinderzeit lebendig erwachte; aber es konnte auch bei ihr einige Vorahnung im Spiele seyn.

Unter mancherlei andern Gesprächen verstrich die Zeit mit rascheren Schwingen, als vorher, und ich

wunderte mich jetzt selbst, daß, nachdem wir noch die reichen Heirathsgeschenke besehen hatten, die ein sprechender Beweis für die Liebe und Theilnahme waren, welche das Brautpaar genoß, die Tafel aufgehoben wurde, und nun die Tische dem Tanze wichen.

Da wurden alle Tänze durchgetanzt, vom jugendlich flüchtigen Wiener bis zum ruhigen Großvatertanze; und eben, als mit diesem der Kehraus gemacht werden sollte, führte Robert auf einmal Mathilden, mit der er oft, bald im geflügelten Schritte die Bahn ausgemessen; bald im ruhigen Gespräch den künftigen Lebenspfad berührt hatte, am Arme vor unsre Eltern, welche den Reigen anführten, und bat um ihre Einwilligung und ihren Segen zu seiner Verbindung mit Mathilden. In Freuden erflehten sie, erflehten auch Roberts Eltern denselben von Gott; und es wurde auf meinen Antrag, um mir, der ich allein leer ausging, auch Etwas zu gewähren, beschlossen, den Verlobungstag auf der Flur, wo wir als Knaben spielten, zu feiern. —

Druckfehler.

S. 23. Z. 12. l. denn st. Denn
— 25. Z. 1. v. u. l. hielt st. hielten
— 53. Z. 1. v. u. fehlt glauben vor und
— 69. Z. 3. v. u. ist nicht zu streichen.
— 135. Z. 8. v. ob. l. vor st. von
— 194. Z. 1. v. u. l. hangend st. hängend
— 197. Z. 6. v. u. u. öft. l. hangen st. hängen
— 239. Z. 10. l. trällernden st. trillernden
— 240. Z. 2. l. trällere st. trillere
— 241. Z. 7. l. nun st. nur
— 254. Z. 6. v. u. l. zeigt st. zeigte
— 293. Z. 4. v. u. l. die st. der.

A-2224

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22401 9395